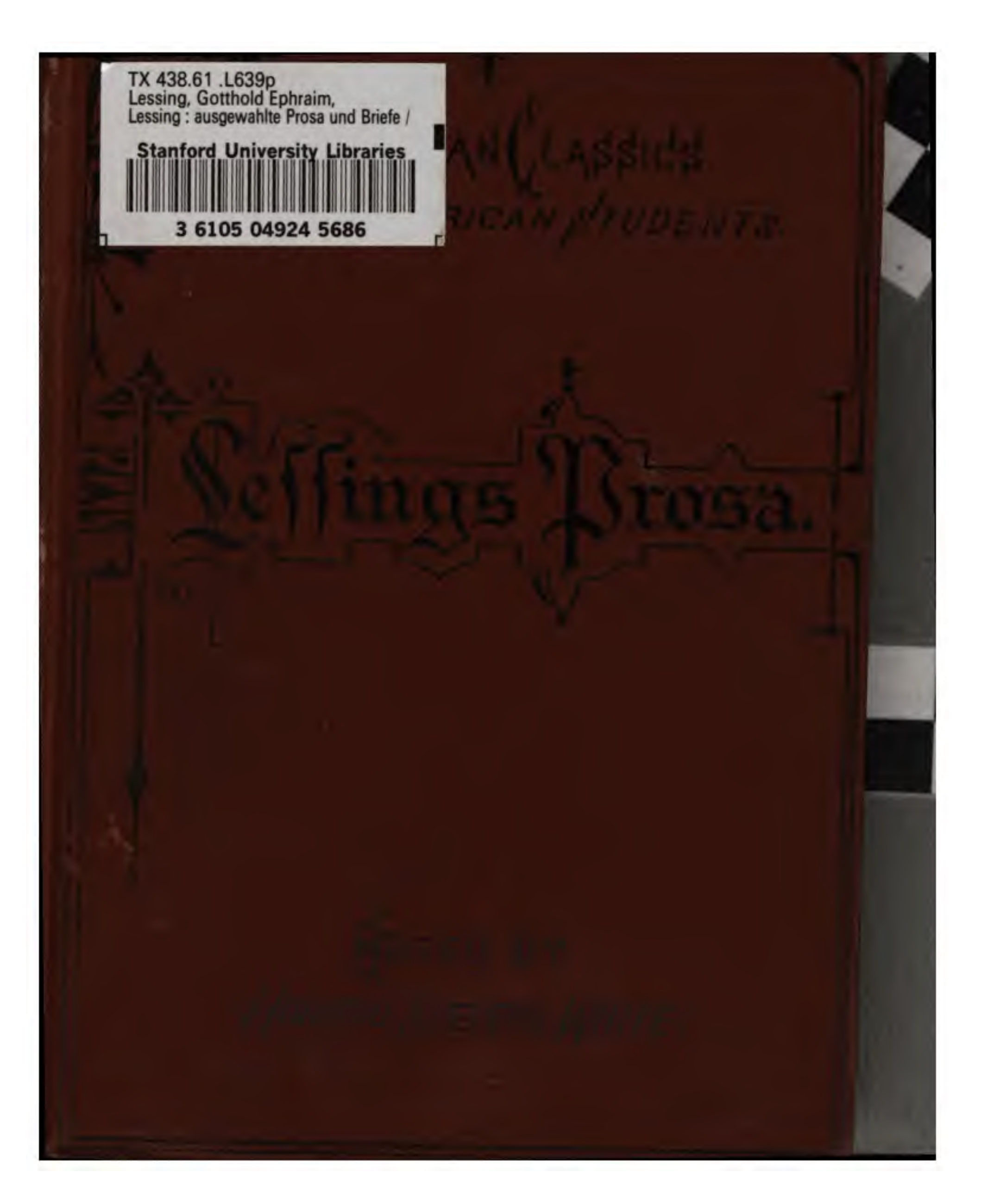
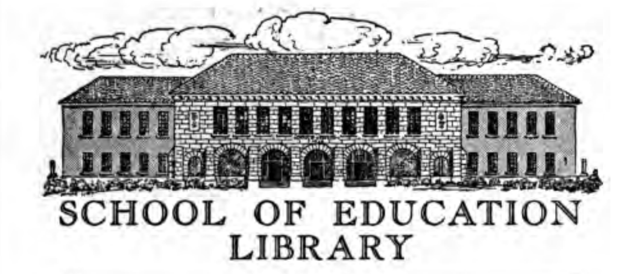

Lessings Prosa.

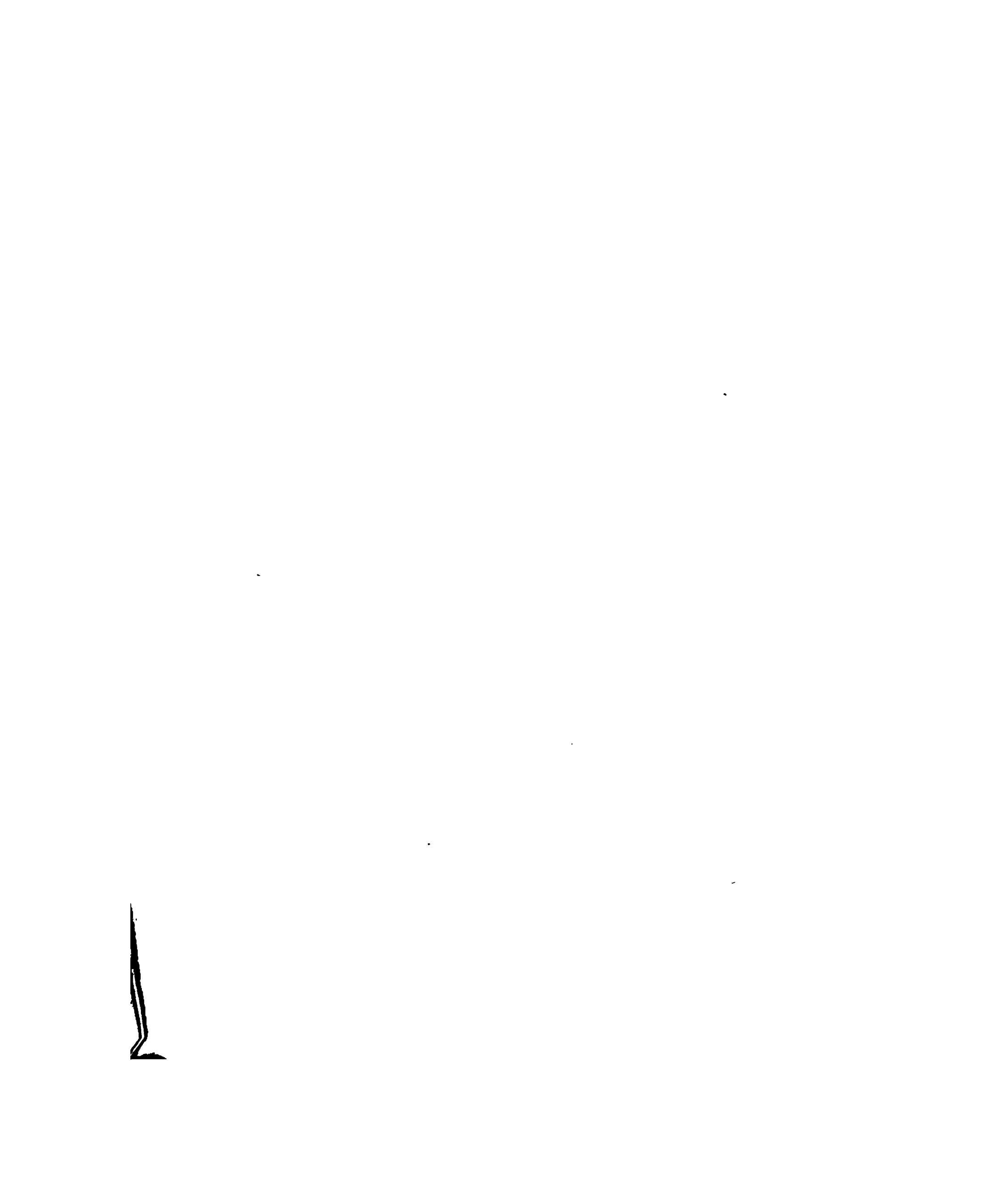




Dunway

C. A. Kunn

'92.



Lessing:

Ausgewählte Prosa und Briefe

EDITED, WITH NOTES,

BY

HORATIO STEVENS WHITE,

PROFESSOR OF THE GERMAN LANGUAGE AND LITERATURE IN
CORNELL UNIVERSITY

NEW YORK & LONDON
G. P. PUTNAM'S SONS
The Knickerbocker Press
1888

Press of
G. P. Putnam's Sons
New York

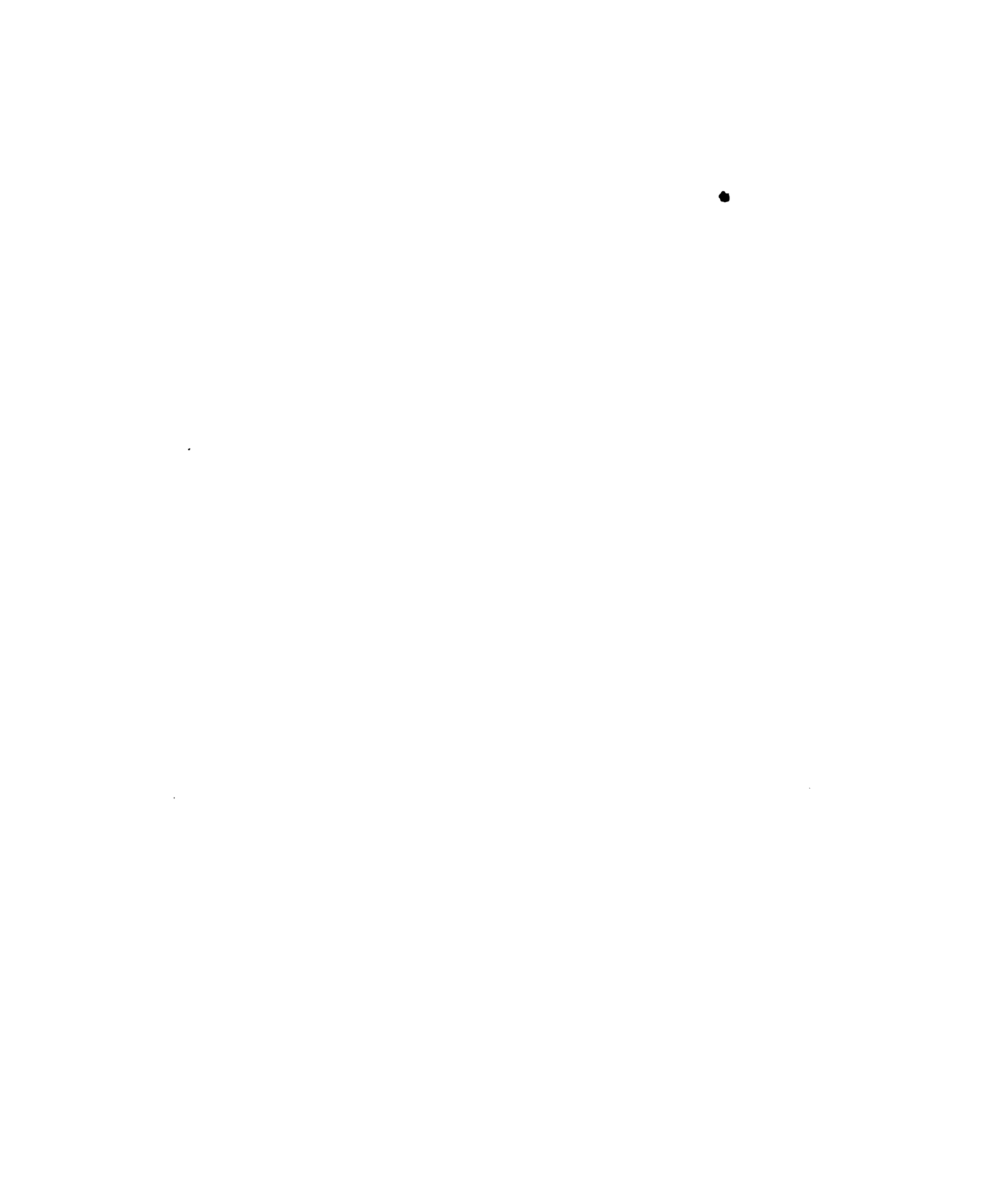
PREFACE.

THE following selections from Lessing's prose writings are designed to present a few specimens of his multifarious activity as fabulist, literary and dramatic critic, philosopher and theologian. So much of Lessing's best writing consists of fragmentary effusions, or is so entangled with references to authors and characters long since consigned to oblivion, that it is somewhat difficult to present extended extracts complete and intelligible in themselves. His views on art as set forth in the "Laokoon," his attainments as a classical scholar, archaeologist and antiquarian, his eminence as poet and dramatist, must be discovered by a further perusal of his works, to which this volume may serve as a slight introduction. To this end frequent bibliographical references have been embodied in the notes for the benefit of teachers as well as students.

The collection of letters which is appended, may also attract the reader to study more carefully Lessing's career. Certainly there is no figure in German literature whose life is more laborious and fruitful, no character, in an age of sentimentality, which was more sane, stalwart and manly. Lessing has often been styled and must be regarded as a pioneer in the development of

modern German literature. It is he who demolishes the claims of the French classicists to the direct heritage of Greek tragedy, who illustrates and vindicates the worth of Shakspere, who composes the one gem of German comedy, who instills true principles of taste in art, who teaches the high lesson of religious toleration, and who more than a century ago almost grasped the key of Old Testament interpretation. His prose is vigorous and direct as Luther's, and more refined; his blank verse, a model of simple, fluent expression. His pen was ever preferably devoted to the service of truth, the exposure of shams, the vindication of the misjudged and the oppressed. Occasionally a Hotspur of criticism, and slaying his victim with the sturdy cudgel rather than the graceful rapier, he was an antagonist to be dreaded in controversy; while in friendship he was faithful and firm. A character in short, whose admirable traits peculiarly appeal to the Anglo-Saxon heart.

TABLE OF CONTENTS.



I.

Fabeln.

Fabeln.

1. Der Löwe und der Hase.

Ein Löwe würdigte einen drolligen Hasen seiner nähern Bekanntschaft. Aber ist es denn wahr, fragte ihn einst der Hase, daß Euch Löwen ein elender krähender Hahn so leicht verjagen kann?

Allerdings ist es wahr, antwortete der Löwe; und es ist eine allgemeine Anmerkung, daß wir große Thiere durchgängig eine gewisse kleine Schwachheit an uns haben. So wirst Du, zum Exempel, von dem Elephanten gehört haben, daß ihm das Grunzen eines Schweins Schauder und Entsetzen erwecket. —

Wahrhaftig? unterbrach ihn der Hase. Ja, nun begreif' ich auch, warum wir Hasen uns so entsetzlich vor den Hunden fürchten.

2. Zeus und das Pferd.

Vater der Thiere und Menschen, so sprach das Pferd und nahte sich dem Throne des Zeus, man will, ich sei eines der schönsten Geschöpfe, womit Du die Welt gezieret, und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch Verschiednes an mir zu bessern sein? —

Und was meinst Du denn, das an Dir zu bessern sei? Rede! ich nehme Lehre an, sprach der gute Gott und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger sein, wenn meine Beine höher und schmächtiger wären; ein langer Schwanenhals würde mich nicht verstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da Du mich doch einmal bestimmt hast, Deinen Liebling, den Menschen, zu tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen sein, den mir der wohlthätige Reiter auflegt.

Gut, versetzte Zeus, gedulde Dich einen Augenblick! Zeus, mit ernstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub, da verband sich organisirter Stoff; und plötzlich stand vor dem Throne — das häßliche Kameel.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheu.

Hier sind höhere und schmächtigere Beine, sprach Zeus; hier ist ein langer Schwanenhals; hier ist eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel! Willst Du, Pferd, daß ich Dich so umbilden soll?

Das Pferd zitterte noch.

Geh, fuhr Zeus fort; dieses Mal sei belehrt, ohne bestraft zu werden. Dich Deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure Du fort, neues Geschöpf — Zeus warf einen erhaltenden Blick auf das Kameel — — und das Pferd erblicke Dich nie, ohne zu schaudern.

---

3. Der Affe und der Fuchs.

Nenne mir ein so geschicktes Thier, dem ich nicht nachahmen könnte! so prahlte der Affe gegen den Fuchs.

Der Fuchs aber erwiderte: Und Du, nenne mir ein so geringschätziges Thier, dem es einfallen könnte, Dir nachzuahmen.

Schriftsteller meiner Nation! — — Muß ich mich noch
5 deutlicher erklären?

4. Der Phönix.

Nach vielen Jahrhunderten gefiel es dem Phönix, sich wieder einmal sehen zu lassen. Er erschien, und alle Thiere und Vögel versammelten sich um ihn. Sie gafften, sie staunten, sie bewunderten und brachen in ent-
10 zückendes Lob aus.

Bald aber verwandten die besten und geselligsten mitleidsvoll ihre Blicke und seufzten: Der unglückliche Phönix! Ihm ward das harte Loos, weder Geliebte noch Freund zu haben; denn er ist der Einzige seiner
15 Art!

5. Die Sperlinge.

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Nester gab, ward ausgebessert. Als sie nun in ihrem neuen Glanze dastand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu suchen. Allein sie fanden sie alle
20 vermauert. Zu was, schrien sie, taugt denn nun das große Gebäude? Kommt, verlass't den unbrauchbaren Steinhaufen!

6. Die Hunde.

Wie ausgeartet ist hier zu Lande unser Geschlecht! sagte ein gereister Pudel. In dem fernen Welttheile,

welches die Menschen Indien nennen, da, da giebt es noch rechte Hunde; Hunde, meine Brüder — — Ihr werdet mir es nicht glauben, und doch habe ich es mit meinen Augen gesehen — die auch einen Löwen nicht fürchten und kühn mit ihm anbinden.

Aber, fragte den Pudel ein gesetzter Jagdhund, überwinden sie ihn denn auch, den Löwen?

Ueberwinden? war die Antwort. Das kann ich nun eben nicht sagen. Gleichwohl, bedenke nur, einen Löwen anzufallen! —

O, fuhr der Jagdhund fort, wenn sie ihn nicht überwinden, so sind Deine gepriesenen Hunde in Indien — besser als wir, so viel wie nichts — aber ein gut Theil dümmer.

---

7. Der Fuchs und der Storch.

Erzähle mir doch etwas von den fremden Ländern, die Du alle gesehen hast, sagte der Fuchs zu dem weitgereisten Storche.

Hierauf fing der Storch an, ihm jede Lache und jede feuchte Wiese zu nennen, wo er die schmackhaftesten Würmer und die fettesten Frösche geschmauset.

Sie sind lange in Paris gewesen, mein Herr. Wo speiset man da am Besten? Was für Weine haben Sie da am Meisten nach Ihrem Geschmacke gefunden?

---

8. Die Eule und der Schatzgräber.

Jener Schatzgräber war ein sehr unbilliger Mann. Er wagte sich in die Ruinen eines alten Raubschlosses und

ward da gewahr, daß die Eule eine magere Maus ergriff und verzehrte. Schickt sich das, sprach er, für den philosophischen Liebling Minervens?

Warum nicht? versetzte die Eule. Weil ich stille Be-
5 trachtungen liebe, kann ich deswegen von der Luft leben? Ich weiß zwar wohl, daß Ihr Menschen es von Euren Gelehrten verlanget. —

9. Die junge Schwalbe.

Was macht Ihr da? fragte eine Schwalbe die geschäftigen Ameisen. Wir sammeln Vorrath auf den
10 Winter, war die geschwinde Antwort.

Das ist klug, sagte die Schwalbe; das will ich auch thun. Und sogleich fing sie an, eine Menge todter Spinnen und Fliegen in ihr Nest zu tragen.

Aber wozu soll das? fragte endlich ihre Mutter.
15 „Wozu? Vorrath auf den bösen Winter, liebe Mutter; sammle doch auch! Die Ameisen haben mich diese Vorsicht gelehrt."

O lass' den irdischen Ameisen diese kleine Klugheit, versetzte die Alte; was sich für sie schickt, schickt sich
20 nicht für bessere Schwalben. Uns hat die gütige Natur ein holdres Schicksal bestimmt. Wenn der reiche Sommer sich endet, ziehen wir von hinnen; auf dieser Reise entschlafen wir allgemach, und da empfangen uns warme Sümpfe, wo wir ohne Bedürfnisse rasten,
25 bis uns ein neuer Frühling zu einem neuen Leben erweckt.

10. Herkules.

Als Herkules in den Himmel aufgenommen ward, machte er seinen Gruß unter allen Göttern der Juno zuerst. Der ganze Himmel und Juno erstaunte darüber. Deiner Feindin, rief man ihm zu, begegnest Du so vor-
5 züglich? Ja, ihr selbst, erwiderte Herkules. Nur ihre Verfolgungen sind es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben, womit ich den Himmel verdient habe.

Der Olymp billigte die Antwort des neuen Gottes, und Juno ward versöhnt.

---

11. Der Knabe und die Schlange.

10 Ein Knabe spielte mit einer zahmen Schlange. Mein liebes Thierchen, sagte der Knabe, ich würde mich mit Dir so gemein nicht machen, wenn Dir das Gift nicht benommen wäre. Ihr Schlangen seid die boshaftesten, undankbarsten Geschöpfe! Ich habe es wohl gelesen, wie
15 es einem armen Landmann ging, der eine, vielleicht von Deinen Urältern, die er halb erfroren unter einer Hecke fand, mitleidig aufhob und sie in seinen erwärmenden Busen steckte. Kaum fühlte sich die Böse wieder, als sie ihren Wohlthäter biß; und der gute, freundliche Mann
20 mußte sterben.

Ich erstaune, sagte die Schlange. Wie parteiisch Eure Geschichtsschreiber sein müssen! Die unsrigen erzählen diese Historie ganz anders. Dein freundlicher Mann glaubte, die Schlange sei wirklich erfroren, und weil
25 es eine von den bunten Schlangen war, so steckte er sie

zu sich, ihr zu Hause die schöne Haut abzustreifen. War das recht?

Ach, schweig nur! erwiderte der Knabe. Welcher Undankbare hätte sich nicht zu entschuldigen gewußt!

5 Recht, mein Sohn, fiel der Vater, der dieser Unterredung zugehört hatte, dem Knaben ins Wort. Aber gleichwohl, wenn Du einmal von einem außerordentlichen Undanke hören solltest, so untersuche ja alle Umstände genau, bevor Du einen Menschen mit so einem ab-
10 scheulichen Schandflecke brandmarken lässest. Wahre Wohlthäter haben selten Undankbare verpflichtet; ja, ich will zur Ehre der Menschen hoffen, — niemals. Aber die Wohlthäter mit kleinen, eigennützigen Absichten, die sind es werth, mein Sohn, daß sie Undank anstatt Er-
15 kenntlichkeit einwuchern.

12. Der Wolf auf dem Todtenbette.

Der Wolf lag in den letzten Zügen und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergangenes Leben zurück. Ich bin freilich ein Sünder, sagte er; aber doch, ich hoffe, keiner von den größten. Ich habe Böses gethan, aber
20 auch viel Gutes. Einsmals, erinnere ich mich, kam mir ein blökendes Lamm, welches sich von der Heerde verirrt hatte, so nahe, daß ich es gar leicht hätte würgen können, und ich that ihm nichts. Zu eben dieser Zeit hörte ich die Spöttereien und Schmähungen eines Schafes mit
25 der bewundernswürdigsten Gleichgiltigkeit an, ob ich schon keine schützenden Hunde zu fürchten hatte.

Und das Alles kann ich Dir bezeugen, fiel ihm Freund

Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort. Denn ich erinnere mich noch gar wohl aller Umstände dabei. Es war zu eben der Zeit, als Du Dich an dem Beine so jämmerlich würgtest, das Dir der gutherzige Kranich
5 hernach aus dem Schlunde zog.

---

13. Der Stier und das Kalb.

Ein starker Stier zersplitterte mit seinen Hörnern, indem er sich durch die niedrige Stallthüre drängte, die obere Pfoste. Sieh einmal, Hirte! schrie ein junges Kalb, solchen Schaden thu' ich Dir nicht. Wie lieb
10 wäre mir es, versetzte dieser, wenn Du ihn thun könntest!

Die Sprache des Kalbes ist die Sprache der kleinen Philosophen. „Der böse Bayle! wie manche rechtschaffene Seele hat er mit seinen verwegnen Zweifeln geärgert!" — O Ihr Herren, wie gern wollen wir uns
15 ärgern lassen, wenn Jeder von Euch ein Bayle werden kann!

---

14. Die blinde Henne.

Eine blind gewordene Henne, die des Scharrens gewohnt war, hörte auch blind noch nicht auf, fleißig zu scharren. Was half es der arbeitsamen Närrin?
20 Eine andre, sehende Henne, welche ihre zarten Füße schonte, wich nie von ihrer Seite und genoß, ohne zu scharren, die Frucht des Scharrens. Denn so oft die blinde Henne ein Korn aufgescharrt hatte, fraß es die sehende weg.

Der fleißige Deutsche macht die Collectanea, die der witzige Franzose nutzt.

15. Die Traube.

Ich kenne einen Dichter, dem die schreiende Bewunderung seiner kleinen Nachahmer weit mehr geschadet
5 hat als die neidische Verachtung seiner Kunstrichter.

Sie ist ja doch sauer! sagte der Fuchs von der Traube, nach der er lange genug vergebens gesprungen war. Das hörte ein Sperling und sprach: Sauer sollte diese Traube sein? Darnach sieht sie mir doch nicht aus! Er
10 flog hin und kostete und fand sie ungemein süß und rief hundert näschige Brüder herbei. Kostet doch! schrie er; kostet doch! Diese treffliche Traube schalt der Fuchs sauer. — Sie kosteten Alle, und in wenig Augenblicken ward die Traube so zugerichtet, daß nie ein Fuchs wieder
15 darnach sprang.

16. Der Dornstrauch.

Aber sage mir doch, fragte die Weide den Dornstrauch, warum Du nach den Kleidern des vorbeigehenden Menschen so begierig bist? Was willst Du damit? Was können sie Dir helfen?
20 Nichts! sagte der Dornstrauch. Ich will sie ihm auch nicht nehmen; ich will sie ihm nur zerreißen.

17. Der Besitzer des Bogens.

Ein Mann hatte einen trefflichen Bogen von Ebenholz, mit dem er sehr weit und sehr sicher schoß, und den er

ungemein werth hielt. Einst aber, als er ihn aufmerksam betrachtete, sprach er: Ein Wenig zu plump bist Du doch! Alle Deine Zierde ist die Glätte. Schade! — Doch dem ist abzuhelfen! fiel ihm ein. Ich will hingehen und den
5 besten Künstler Bilder in den Bogen schnitzen lassen. — Er ging hin, und der Künstler schnitzte eine ganze Jagd auf den Bogen; und was hätte sich besser auf einen Bogen geschickt als eine Jagd?

Der Mann war voller Freuden. „Du verdienst diese
10 Zierrathen, mein lieber Bogen!“ — Indem will er ihn versuchen; er spannt, und der Bogen — zerbricht.

---

18. Der Geist des Salomo.

Ein ehrlicher Greis trug des Tages Last und Hitze, sein Feld mit eigner Hand zu pflügen und mit eigner Hand den reinen Samen in den lockern Schooß der willigen
15 Erde zu streuen.

Auf einmal stand unter dem breiten Schatten einer Linde eine göttliche Erscheinung vor ihm da! Der Greis stutzte.

Ich bin Salomo, sagte mit vertraulicher Stimme das Phantom. Was machst Du hier, Alter?

20 Wenn Du Salomo bist, versetzte der Alte, wie kannst Du fragen? Du schicktest mich in meiner Jugend zu der Ameise; ich sah ihren Wandel und lernte von ihr fleißig sein und sammeln. Was ich da lernte, das thue ich noch. —

Du hast Deine Lection nur halb gelernt, versetzte der
25 Geist. Geh noch einmal hin zur Ameise und lerne nun auch von ihr in dem Winter Deiner Jahre ruhen und des Gesammelten genießen.

19. Der Rabe.

Der Rabe bemerkte, daß der Adler ganze dreißig Tage über seinen Eiern brütete. Und daher kömmt es ohne Zweifel, sprach er, daß die Jungen des Adlers so allsehend und stark werden. Gut! das will ich auch thun.

5 Und seitdem brütet der Rabe wirklich ganze dreißig Tage über seinen Eiern; aber noch hat er nichts als elende Raben ausgebrütet.

20. Die Schwalbe.

Glaubet mir, Freunde, die große Welt ist nicht für den Weisen, ist nicht für den Dichter! Man kennt da ihren
10 wahren Werth nicht, und ach! sie sind oft schwach genug, ihn mit einem nichtigen zu vertauschen.

In den ersten Zeiten war die Schwalbe ein ebenso tonreicher, melodischer Vogel als die Nachtigall. Sie ward es aber bald müde, in den einsamen Büschen zu
15 wohnen und da von Niemand als dem fleißigen Landmanne und der unschuldigen Schäferin gehört und bewundert zu werden. Sie verließ ihre demüthigere Freundin und zog in die Stadt. — Was geschah? Weil man in der Stadt nicht Zeit hatte, ihr göttliches Lied zu hören, so
20 verlernte sie es nach und nach und lernte dafür — bauen.

21. Der Schäfer und die Nachtigall.

Du zürnest, Liebling der Musen, über die laute Menge des parnassischen Geschmeißes? — O, höre von mir, was einst die Nachtigall hören mußte:

Singe doch, liebe Nachtigall! rief ein Schäfer der schweigenden Sängerin an einem lieblichen Frühlingsabende zu.

Ach! sagte die Nachtigall; die Frösche machen sich so laut, daß ich alle Lust zum Singen verliere. Hörst Du sie nicht? Ich höre sie freilich, versetzte der Schäfer. Aber nur Dein Schweigen ist Schuld, daß ich sie höre.

---

22. Der Riese.

Ein rebellischer Riese schoß seinen vergifteten Pfeil über sich in den Himmel, niemand Geringerm als einem Gott das Leben zu rauben. Der Pfeil floh in die unermessenste Ferne, in welcher ihm auch der schärfere Blick des Riesen nicht folgen konnte. Schon glaubte der Rasende sein Ziel getroffen zu haben und fing an, ein gotteslästerliches Triumphlied zu jauchzen. Endlich aber gebrach dem Pfeile die mitgetheilte Kraft der schnellenden Senne; er fiel mit einer stets wachsenden Wucht wieder herab und tödtete seinen frevelnden Schützen.

Unsinnige Spötter der Religion, Eure Zungenpfeile fallen weit unter ihrem ewigen Throne wieder zurück, und Eure eignen Lästerungen sind es, die sie an Euch rächen werden.

---

23. Der Naturalist.

Ein Mann, der das Namenregister der Natur vollkommen inne hatte, jede Pflanze und jedes dieser Pflanze eigene Insect zu nennen und auf mehr als eine Art zu nennen wußte, der den ganzen Tag Steine auflas,

Schmetterlingen nachlief und seine Beute mit einer recht gelehrten Unempfindlichkeit spießte, so ein Mann, ein Naturalist — — (sie hören es gern, wenn man sie Naturforscher nennt) durchjagte den Wald und verweilte
5 sich endlich bei einem Ameisenhaufen. Er fing an darin zu wühlen, durchsuchte ihren eingesammelten Vorrath, betrachtete ihre Eier, deren er einige unter seine Mikroskope legte, und richtete mit einem Worte in diesem Staate der Emsigkeit und Vorsicht keine geringe Ver-
10 wüstung an.

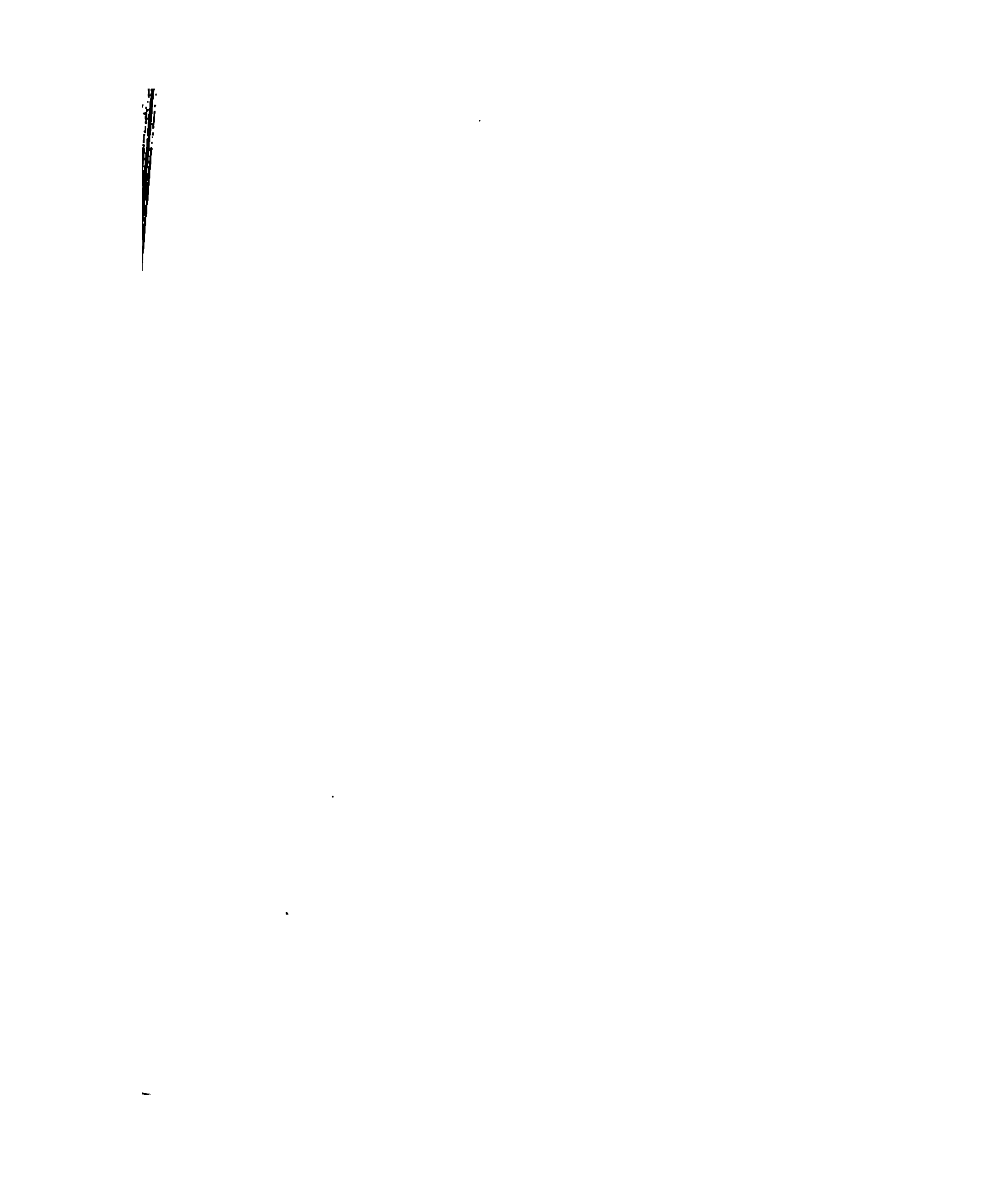
Unterdessen wagte es eine Ameise ihn anzureden: Bist Du nicht etwa gar, sprach sie, einer von den Faulen, die Salomo zu uns schickt, daß sie unsere Weise sehen und von uns Fleiß und Arbeit lernen sollen?

15 Die alberne Ameise; einen Naturalisten für einen Faulen anzusehen!



II.

Siebzehnter Literaturbrief.



Siebzehnter Literaturbrief.

VII. Den 16. Februar 1759.

Siebzehnter Brief.

„Niemand," sagen die Verfasser der Bibliothek, „wird leugnen, daß die deutsche Schaubühne einen großen Theil ihrer ersten Verbesserung dem Herrn Professor Gottsched zu danken habe."

5 Ich bin dieser Niemand; ich leugne es geradezu. Es wäre zu wünschen, daß sich Herr Gottsched niemals mit dem Theater vermengt hätte. Seine vermeinten Verbesserungen betreffen entweder entbehrliche Kleinigkeiten oder sind wahre Verschlimmerungen.

10 Als die Neuberin blühte und so Mancher den Beruf fühlte, sich um sie und die Bühne verdient zu machen, sahe es freilich mit unserer dramatischen Poesie sehr elend aus. Man kannte keine Regeln; man bekümmerte sich um keine Muster. Unsre Staats- und Helden-

15 Actionen waren voller Unsinn, Bombast, Schmutz und Pöbelwitz. Unsre Lustspiele bestanden in Verkleidungen und Zaubereien, und Prügel waren die witzigsten Einfälle derselben. Dieses Verderbniß einzusehen, brauchte man eben nicht der feinste und größte Geist zu

20 sein. Auch war Herr Gottsched nicht der Erste, der es einsahe, er war nur der Erste, der sich Kräfte genug zutraute, ihm abzuhelfen. Und wie ging er damit zu

Werke? Er verstand ein wenig Französisch und fing
an zu übersetzen; er ermunterte Alles, was reimen und
Oui, Monsieur verstehen konnte, gleichfalls zu übersetzen;
er verfertigte, wie ein schweizerischer Kunstrichter sagt,
5 mit Kleister und Schere seinen Cato; er ließ den
Darius und die Austern, die Elisie und den Bock
im Processe, den Aurelius und den Witzling,
die Banise und den Hypochondristen ohne Kleister
und Schere machen; er legte seinen Fluch auf das Extem-
10 poriren; er ließ den Harlekin feierlich vom Theater ver-
treiben, welches selbst die größte Harlekinade war, die
jemals gespielt worden; kurz, er wollte nicht sowohl
unser altes Theater verbessern, als der Schöpfer eines
ganz neuen sein. Und was für eines neuen? Eines fran-
15 zösirenden; ohne zu untersuchen, ob dieses französirende
Theater der deutschen Denkungsart angemessen sei oder
nicht.

Er hätte aus unsern alten dramatischen Stücken, welche
er vertrieb, hinlänglich abmerken können, daß wir mehr
20 in den Geschmack der Engländer als der Franzosen ein-
schlagen; daß wir in unsern Trauerspielen mehr sehen und
denken wollen, als uns das furchtsame französische Trauer-
spiel zu sehen und zu denken giebt; daß das Große, das
Schreckliche, das Melancholische besser auf uns wirkt als
25 das Artige, das Zärtliche, das Verliebte; daß uns die
zu große Einfalt mehr ermüde als die zu große Ver-
wickelung 2c. Er hätte also auf dieser Spur bleiben
sollen, und sie würde ihn geraden Weges auf das eng-
lische Theater geführet haben. — Sagen Sie ja nicht, daß
30 er auch dieses zu nutzen gesucht, wie sein Cato es

beweise. Denn eben dieses, daß er den Addison'schen Cato für das beste englische Trauerspiel hält, zeiget deutlich, daß er hier nur mit den Augen der Franzosen gesehen und damals keinen Shakespeare, keinen
5 Jonson, keinen Beaumont und Fletcher 2c. gekannt hat, die er hernach aus Stolz auch nicht hat wollen kennen lernen.

Wenn man die Meisterstücke des Shakespeare, mit einigen bescheidenen Veränderungen, unsern Deutschen
10 übersetzt hätte, ich weiß gewiß, es würde von bessern Folgen gewesen sein, als daß man sie mit dem Corneille und Racine so bekannt gemacht hat. Erstlich würde das Volk an Jenem weit mehr Geschmack gefunden haben, als es an Diesen nicht finden kann, und zweitens
15 würde Jener ganz andere Köpfe unter uns erweckt haben, als man von Diesen zu rühmen weiß. Denn ein Genie kann nur von einem Genie entzündet werden, und am Leichtesten von so einem, das Alles blos der Natur zu danken zu haben scheinet und durch die mühsamen Voll-
20 kommenheiten der Kunst nicht abschrecket.

Auch nach den Mustern der Alten die Sache zu entscheiden, ist Shakespeare ein weit größerer tragischer Dichter als Corneille, obgleich Dieser die Alten sehr wohl und Jener fast gar nicht gekannt hat. Corneille
25 kömmt ihnen in der mechanischen Einrichtung und Shakespeare in dem Wesentlichen näher. Der Engländer erreicht den Zweck der Tragödie fast immer, so sonderbare und ihm eigene Wege er auch wählet, und der Franzose erreicht ihn fast niemals, ob er gleich die gebahnten Wege
30 *der Alten* betritt. Nach dem Oedipus des Sopho-

kles muß in der Welt kein Stück mehr Gewalt über
unsere Leidenschaften haben als Othello, als König
Lear, als Hamlet 2c. Hat Corneille ein einziges
Trauerspiel, das Sie nur halb so gerühret hätte als die
5 Zayre des Voltaire? Und die Zayre des Voltaire, wie weit ist sie unter dem Mohren von Venedig, dessen schwache Copie sie ist, und von welchem der
ganze Charakter des Orosman's entlehnet worden?

Daß aber unsre alten Stücke wirklich sehr viel Eng-
10 lisches gehabt haben, könnte ich Ihnen mit geringer Mühe
weitläuftig beweisen. Nur das bekannteste derselben zu
nennen, Doctor Faust hat eine Menge Scenen, die
nur ein Shakespeare'sches Genie zu denken vermögend
gewesen. Und wie verliebt war Deutschland, und ist es
15 zum Theil noch, in seinen Doctor Faust! Einer von
meinen Freunden verwahret einen alten Entwurf dieses
Trauerspiels, und er hat mir einen Auftritt daraus mit-
getheilet, in welchem gewiß ungemein viel Großes liegt.
Sind Sie begierig, ihn zu lesen? Hier ist er! — Faust
20 verlangt den schnellsten Geist der Hölle zu seiner Be-
dienung. Er macht seine Beschwörungen; es erscheinen
derselben sieben; und nun fängt sich die dritte Scene
des zweiten Aufzugs an:

Faust und sieben Geister.

Faust. Ihr? Ihr seid die schnellesten Geister der
25 Hölle?

Die Geister alle. Wir.

Faust. Seid Ihr alle sieben gleich schnell?

Die Geister alle. Nein.

Faust. Und welcher von Euch ist der schnelleste?

Die Geister alle. Der bin ich!

Faust. Ein Wunder, daß unter sieben Teufeln nur sechs Lügner sind. — Ich muß Euch näher kennen lernen.

Der erste Geist. Das wirst Du! Einst!

Faust. Einst! Wie meinst Du das? Predigen die Teufel auch Buße?

Der erste Geist. Ja wohl, den Verstockten. — Aber halte uns nicht auf!

Faust. Wie heißest Du? Und wie schnell bist Du?

Der erste Geist. Du könntest eher eine Probe als eine Antwort haben.

Faust. Nun wohl! Sieh her: was mache ich?

Der erste Geist. Du fährst mit Deinem Finger schnell durch die Flamme des Lichts —

Faust. Und verbrenne mich nicht. So geh auch Du und fahre siebenmal ebenso schnell durch die Flammen der Hölle und verbrenne Dich nicht! — Du verstummst? Du bleibst? — So prahlen auch die Teufel? Ja, ja; keine Sünde ist so klein, daß Ihr sie Euch nehmen ließet. — Zweiter, wie heißest Du?

Der zweite Geist. Chil, das ist in Eurer langweiligen Sprache: Pfeil der Pest.

Faust. Und wie schnell bist Du?

Der zweite Geist. Denkest Du, daß ich meinen Namen vergebens führe? — Wie die Pfeile der Pest.

Faust. Nun so geh und diene einem Arzte! Für mich bist Du viel zu langsam. — Du dritter, wie heißest Du?

Der dritte Geist. Ich heiße Dilla; denn mich *tragen die Flügel* der Winde.

Faust. Und Du vierter?

Der vierte Geist. Mein Name ist Jutta; denn ich fahre auf den Strahlen des Lichts.

Faust. O Ihr, deren Schnelligkeit in endlichen Zahlen auszudrücken, Ihr Elenden —

Der fünfte Geist. Würdige sie Deines Unwillens nicht. Sie sind nur Satan's Boten in der Körperwelt. Wir sind es in der Welt der Geister; uns wirst Du schneller finden.

Faust. Und wie schnell bist Du?

Der fünfte Geist. So schnell als die Gedanken des Menschen.

Faust. Das ist etwas! — Aber nicht immer sind die Gedanken des Menschen schnell. Nicht da, wenn Wahrheit und Tugend sie auffordern. Wie träge sind sie alsdenn! — Du kannst schnell sein, wenn Du schnell sein willst; aber wer steht mir dafür, daß Du es allezeit willst? Nein, Dir werde ich so wenig trauen, als ich mir selbst hätte trauen sollen. Ach! — (Zum sechsten Geiste) Sage Du, wie schnell bist Du? —

Der sechste Geist. So schnell als die Rache des Rächers.

Faust. Des Rächers? Welches Rächers?

Der sechste Geist. Des Gewaltigen, des Schrecklichen, der sich allein die Rache vorbehielt, weil ihn die Rache vergnügte. —

Faust. Teufel! Du lästerst; denn ich sehe, Du zitterst. — Schnell, sagst Du, wie die Rache des — Bald hätte ich ihn genennt! — Nein, er werde nicht unter uns genennt! — Schnell wäre seine Rache?

Schnell? — Und ich lebe noch? Und ich sündige noch? —

Der sechste Geist. Daß er Dich noch sündigen läßt, ist schon Rache!

5 Faust. Und daß ein Teufel mich dieses lehren muß! — Aber doch erst heute! Nein, seine Rache ist nicht schnell, und wenn Du nicht schneller bist als seine Rache, so geh nur! — (Zum siebenten Geiste) — Wie schnell bist Du?

Der siebente Geist. Unzuvergnügender Sterb-
10 liche, wo auch ich Dir nicht schnell genug bin — —

Faust. So sage; wie schnell?

Der siebente Geist. Nicht mehr und nicht weniger als der Uebergang vom Guten zum Bösen. —

Faust. Ha! Du bist mein Teufel! So schnell als
15 der Uebergang vom Guten zum Bösen! — Ja, der ist schnell; schneller ist nichts als der! — Weg von hier, Ihr Schnecken des Orcus! Weg! — Als der Uebergang vom Guten zum Bösen! Ich habe es erfahren, wie schnell er ist! Ich habe es erfahren! &c. — —

20 Was sagen Sie zu dieser Scene? Sie wünschen ein deutsches Stück, das lauter solche Scenen hätte? Ich auch!

Fll.

III.

Gedanken über die Herrnhuter.



Gedanken über die Herrnhuter.

— — Oro atque obsecro ut multis injuriis jactatam atque agitatam aequitatem in hoc tandem loco confirmari patiamini.

Cicero pro Publ. Quintio.

1750.

Die Siege geben dem Kriege den Ausschlag, sie sind aber sehr zweideutige Beweise der gerechten Sache, oder vielmehr, sie sind gar keine.

Die gelehrten Streitigkeiten sind ebensowohl eine Art 5 von Kriegen, als die kleinen Zuzus eine Art von Hunden sind. Was liegt daran, ob man über ein Reich oder über eine Meinung streitet, ob der Streit Blut oder Dinte kostet? Genug, man streitet.

Und also wird auch hier Der, welcher Recht behält, und Der, welcher Recht behalten sollte, nur selten einerlei Person sein.

Tausend kleine Umstände können den Sieg bald auf diese, bald auf jene Seite lenken. Wie Viele würden aus der Rolle der Helden auszustreichen sein, wenn die 15 Wirkung von solchen kleinen Umständen, das Glück nämlich, seinen Antheil von ihren bewundernswürdigen Thaten zurücknehmen wollte?

Laßt den und jenen großen Gelehrten in einem andern Jahrhunderte geboren werden, benehmt ihm die und jene

Hilfsmittel, sich zu zeigen, gebt ihm andre Gegner, setzt ihn in ein ander Land, und ich zweifle, ob er Derjenige bleiben würde, für den man ihn jetzo hält. Bleibt er es nicht, so hat ihn das Glück groß gemacht.

5 Ein Sieg, den man über Feinde davonträgt, welche sich nicht vertheidigen können oder nicht wollen, welche sich ohne Gegenwehr gefangen nehmen oder ermorden lassen, welche, wann sie einen Gegenstreich führen, aus Mattigkeit durch ihren eigenen Hieb zu Boden fallen: 10 wie ist so ein Sieg zu nennen? Man mag ihn nennen, wie man will, so viel weiß ich, daß er kein Sieg ist, außer etwa bei Denen, die, wenn sie siegen sollen, ohne zu kämpfen siegen müssen.

Auch unter den Gelehrten giebt es dergleichen Siege. 15 Und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht die Siege unserer Theologen, die sie bisher über die Herrnhuter erhalten zu haben glauben, von dieser Art wären.

Ich bin auf den Einfall gekommen, meine Gedanken 20 über diese Leute aufzusetzen. Ich weiß es, sie sind entbehrlich, aber nicht entbehrlicher als ihr Gegenstand, welcher wenigstens zu einem Strohmanne dient, an dem ein junger und muthiger Gottesgelehrter seine Fechterstreiche in Uebung zu bringen lernen kann. Die Ord- 25 nung, der ich folgen werde, ist die liebe Ordnung der Faulen. Man schreibt, wie man denkt; was man an dem gehörigen Ort ausgelassen hat, holet man bei Gelegenheit nach; was man aus Versehen zweimal sagt, das bittet man den Leser das andre Mal zu über- 30 gehen.

Ich werde sehr weit auszuholen scheinen. Allein ehe man sich's versieht, so bin ich bei der Sache.

Der Mensch ward zum Thun und nicht zum Vernünfteln erschaffen. Aber eben deswegen, weil er nicht
5 dazu erschaffen ward, hängt er diesem mehr als jenem nach. Seine Bosheit unternimmt allezeit das, was er nicht soll, und seine Verwegenheit allezeit das, was er nicht kann. Er, der Mensch, sollte sich Schranken setzen lassen?

10 Glückselige Zeiten, als der Tugendhafteste der Gelehrteste war! als alle Weisheit in kurzen Lebensregeln bestand!

Sie waren zu glückselig, als daß sie lange hätten dauern können. Die Schüler der sieben Weisen glaubten
15 ihre Lehrer gar bald zu übersehen. Wahrheiten, die Jeder fassen, aber nicht Jeder üben kann, waren ihrer Neubegierde eine allzu leichte Nahrung. Der Himmel, vorher der Gegenstand ihrer Bewunderung, ward das Feld ihrer Muthmaßungen. Die Zahlen öffneten ihnen
20 ein Labyrinth von Geheimnissen, die ihnen um so viel angenehmer waren, je weniger sie Verwandtschaft mit der Tugend hatten.

Der weiseste unter den Menschen, nach einem Ausspruche des Orakels, in dem es sich am Wenigsten gleich
25 war, bemühte sich, die Lehrbegierde von diesem verwegenen Fluge zurückzuholen. „Thörichte Sterbliche, was über Euch ist, ist nicht für Euch! Kehret den Blick in Euch selbst! In Euch sind die unerforschten Tiefen, worinnen Ihr Euch mit Nutzen verlieren könnt. Hier
30 untersucht die geheimsten Winkel! Hier lernet die

Schwäche und Stärke, die verdeckten Gänge und den offenbaren Ausbruch Eurer Leidenschaften! Hier richtet das Reich auf, wo Ihr Unterthan und König seid! Hier begreifet und beherrschet das Einzige, was Ihr begreifen und beherrschen sollt: Euch selbst!"

So ermahnte Sokrates oder vielmehr Gott durch den Sokrates.

„Wie?" schrie der Sophist. „Lästerer unserer Götter! Verführer des Volks! Pest der Jugend! Feind des Vaterlandes! Verfolger der Weisheit! Beneider unsers Ansehens! Auf was zielen Deine schwärmerische Lehren? uns die Schüler zu entführen? uns den Lehrstuhl zu verschließen? uns der Verachtung und der Armuth preiszugeben?"

Allein was vermag die Bosheit gegen einen Weisen? Kann sie ihn zwingen, seine Meinung zu ändern? die Wahrheit zu verleugnen? Beweinenswürdiger Weise, wenn sie so stark wäre! Lächerliche Bosheit, die ihm, wenn sie es weit bringt, nichts als das Leben nehmen kann! Daß Sokrates ein Prediger der Wahrheit sei, sollten auch seine Feinde bezeugen, und wie hätten sie es anders bezeugen können, als daß sie ihn tödteten?

Nur wenige von seinen Jüngern gingen den von ihm gezeigten Weg. Plato fing an zu träumen und Aristoteles zu schließen. Durch eine Menge von Jahrhunderten, wo bald Dieser, bald Jener die Oberhand hatte, kam die Weltweisheit auf uns. Jener war zum Göttlichen, Dieser zum Untrüglichen geworden. Es war Zeit, daß Cartesius aufstand. Die Wahrheit schien unter seinen Händen eine neue Gestalt zu bekommen, eine desto betrüglichere,

je schimmernder sie war. Er eröffnete Allen den Eingang ihres Tempels, welcher vorher sorgfältig durch das Ansehen jener beiden Tyrannen bewacht ward. Und das ist sein vorzügliches Verdienst.

Bald darauf erschienen zwei Männer, die trotz ihrer gemeinschaftlichen Eifersucht einerlei Absicht hatten. Beiden hatte die Weltweisheit noch allzu viel Praktisches. Ihnen war es vorbehalten, sie der Meßkunst zu unterwerfen. Eine Wissenschaft, wovon dem Alterthume kaum die ersten Buchstaben bekannt waren, leitete sie mit sichern Schritten bis zu den verborgensten Geheimnissen der Natur. Sie schienen sie auf der That ertappt zu haben.

Ihre Schüler sind es, welche jetzo dem sterblichen Geschlechte Ehre machen und auf den Namen der Weltweisen ein gar besonders Recht zu haben glauben. Sie sind unerschöpflich in Entdeckung neuer Wahrheiten. Auf dem kleinsten Raum können sie durch wenige mit Zeichen verbundene Zahlen Geheimnisse klar machen, wozu Aristoteles unerträgliche Bände gebraucht hätte. So füllen sie den Kopf, und das Herz bleibt leer. Den Geist führen sie bis in die entferntesten Himmel, unterdessen da das Gemüth durch seine Leidenschaften bis unter das Vieh heruntergesetzt wird.

Allein mein Leser wird ungeduldig werden. Er erwartet ganz was Anders als die Geschichte der Weltweisheit in einer Nuß. Ich muß ihm also sagen, daß ich blos dieses deswegen vorangeschickt, damit ich durch ein ähnliches Beispiel zeigen könne, was die Religion für ein Schicksal gehabt hat, und dieses wird mich weit näher zu meinem Zwecke bringen.

Ich behaupte also: es ging der Religion wie der Welt-
weisheit.

Man gehe in die ältesten Zeiten. Wie einfach, leicht
und lebendig war die Religion des Adams? Allein wie
5 lange? Jeder von seinen Nachkommen setzte nach eignem
Gutachten etwas dazu. Das Wesentliche wurde in einer
Sündfluth von willkürlichen Sätzen versenkt. Alle waren
der Wahrheit untreu geworden, nur Einige weniger als
die Andern, die Nachkommen Abrahams am Wenigsten.
10 Und deswegen würdigte sie Gott einer besondern Ach-
tung. Allein nach und nach ward auch unter ihnen die
Menge nichts bedeutender und selbsterwählter Gebräuche
so groß, daß nur Wenige einen richtigen Begriff von
Gott behielten, die Uebrigen aber an dem äußerlichen
15 Blendwerke hängen blieben und Gott für ein Wesen
hielten, das nicht leben könne, wenn sie ihm nicht seine
Morgen- und Abendopfer brächten.

Wer konnte die Welt aus ihrer Dunkelheit reißen?
Wer konnte der Wahrheit den Aberglauben besiegen hel-
20 fen? Kein Sterblicher.

Christus kam also. Man vergönne mir, daß ich ihn
hier nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer ansehen
darf. Waren seine Absichten etwas Anders, als die
Religion in ihrer Lauterkeit wiederherzustellen und sie
25 in diejenigen Grenzen einzuschließen, in welchen sie desto
heilsamere und allgemeinere Wirkungen hervorbringt, je
enger die Grenzen sind? „Gott ist ein Geist, den sollt
Ihr im Geist anbeten!“ Auf was drang er mehr als
hierauf? und welcher Satz ist vermögender, alle Arten
30 der Religion zu verbinden, als dieser? Aber eben diese

Verbindung war es, welche Priester und Schriftgelehrten wider ihn erbitterte. „Pilatus, er lästert unsern Gott; kreuzige ihn!" Und aufgebrachten Priestern schlägt ein schlauer Pilatus nichts ab.

5 Ich sage es noch einmal, ich betrachte hier Christum nur als einen von Gott erleuchteten Lehrer. Ich lehne aber alle schreckliche Folgerungen von mir ab, welche die Bosheit daraus ziehen könnte.

Das erste Jahrhundert war so glücklich, Leute zu 10 sehen, die in der strengsten Tugend einhergingen, die Gott in allen ihren Handlungen lobten, die ihm auch für das schmählichste Unglück dankten, die sich um die Wette bestrebten, die Wahrheit mit ihrem Blute zu versiegeln.

Allein sobald man müde wurde, sie zu verfolgen, so= 15 bald wurden die Christen müde, tugendhaft zu sein. Sie bekamen nach und nach die Oberhand und glaubten, daß sie nun zu nichts weniger als zu ihrer ersten heiligen Lebensart verbunden wären. Sie waren dem Sieger gleich, der durch gewisse anlockende Maximen sich Völker 20 unterwürfig macht, sobald sie sich ihm aber unterworfen haben, diese Maximen zu seinem eigenen Schaden verläßt.

Das Schwert nutzt man im Kriege, und im Frieden trägt man es zur Zierde. Im Kriege sorgt man nur, daß es scharf ist. Im Frieden putzt man es aus und 25 giebt ihm durch Gold und Edelsteine einen falschen Werth.

So lange die Kirche Krieg hatte, so lange war sie be= dacht, durch ein unsträfliches und wunderbares Leben ihrer Religion diejenige Schärfe zu geben, der wenig Feinde zu widerstehen fähig sind. Sobald sie Friede bekam, sobald 30 fiel sie darauf, ihre Religion auszuschmücken, ihre Lehr=

sätze in eine gewisse Ordnung zu bringen und die göttliche Wahrheit mit menschlichen Beweisen zu unterstützen.

In diesen Bemühungen war sie so glücklich, als man es nur hoffen konnte. Rom, das vorher allen besiegten
5 Völkern ihre väterlichen Götter ließ, das sie sogar zu seinen Göttern machte und durch dieses kluge Verfahren höher als durch seine Macht stieg, Rom ward auf einmal zu einem verabscheuungswürdigen Tyrannen der Gewissen. Und dieses, so viel ich einsehe, war die vor-
10 nehmste Ursache, warum das römische Reich von einem Kaiser zu dem andern immer mehr und mehr fiel. Doch diese Betrachtung gehöret nicht zu meinem Zweck. Ich wollte nur wünschen, daß ich meinen Leser Schritt vor Schritt durch alle Jahrhunderte führen und ihm zeigen
15 könnte, wie das ausübende Christenthum von Tag zu Tag abgenommen hat, da unterdessen das beschauende durch phantastische Grillen und menschliche Erweiterungen zu einer Höhe stieg, zu welcher der Aberglaube noch nie eine Religion gebracht hat. Alles hing von einem Einzigen
20 ab, der desto öfterer irrte, je sicherer er irren konnte.

Man kennt Diejenigen, die in diesen unwürdigen Zeiten zuerst wieder mit ihren eigenen Augen sehen wollten. Der menschliche Verstand läßt sich zwar ein Joch auflegen; sobald man es ihm aber zu sehr fühlen läßt, sobald schüt-
25 telt er es ab. Huß und einige Andre, die das Ansehen des Statthalters Christi nur in diesem und jenem Stücke zweifelhaft machten, waren die gewissen Vorboten von Männern, welche es glücklicher gänzlich über den Haufen werfen würden.

30 Sie kamen. Welch feindseliges Schicksal mußte zwei

Männer über Worte, über ein Nichts uneinig werden lassen, welche am Geschicktesten gewesen wären, die Religion in ihrem eigenthümlichen Glanze wiederherzustellen, wenn sie mit vereinigten Kräften gearbeitet hätten?
5 Selige Männer, die undankbaren Nachkommen sehen bei Eurem Lichte und verachten Euch. Ihr waret es, die Ihr die wankenden Kronen auf den Häuptern der Könige feste setztet, und man verlacht Euch als die kleinsten, eigennützigsten Geister.

10 Doch die Wahrheit soll bei meinem Lobspruche nicht leiden. Wie kam es, daß Tugend und Heiligkeit gleichwol so wenig bei Euren Verbesserungen gewann? Was hilft es, recht zu glauben, wenn man unrecht lebt? Wie glücklich, wenn Ihr uns ebenso viel fromme als gelehrte
15 Nachfolger gelassen hättet! Der Aberglaube fiel. Aber eben das, wodurch Ihr ihn stürztet, die Vernunft, die so schwer in ihrer Sphäre zu erhalten ist, die Vernunft führte Euch auf einen andern Irrweg, der zwar weniger von der Wahrheit, doch desto weiter von der Ausübung
20 der Pflichten eines Christen entfernt war.

Und jetzo, da unsre Zeiten — soll ich sagen: so glücklich? oder: so unglücklich? — sind, daß man eine so vortreffliche Zusammensetzung von Gottesgelahrtheit und Weltweisheit gemacht hat, worinne man mit Mühe und
25 Noth eine von der andern unterscheiden kann, worinne eine die andere schwächt, indem diese den Glauben durch Beweise erzwingen und jene die Beweise durch den Glauben unterstützen soll: jetzo, sage ich, ist durch diese verkehrte Art, das Christenthum zu lehren, ein wahrer
30 Christ weit seltner als in den dunklen Zeiten geworden.

Der Erkenntniß nach sind wir Engel und dem Leben nach Teufel.

Ich will es dem Leser überlassen, mehr Gleichheiten zwischen den Schicksalen der Religion und der Weltweis-
5 heit aufzusuchen. Er wird durchgängig finden, daß die Menschen in der einen wie in der andern nur immer haben vernünfteln, niemals handeln wollen.

Nun kömmt es darauf an, daß ich diese Betrachtung auf die Herrnhuter anwende. Es wird leicht sein.
10 Ich muß aber vorher einen kleinen Sprung zurück auf die Philosophie thun.

Man stelle sich vor, es stünde zu unsern Zeiten ein Mann auf, welcher auf die wichtigsten Verrichtungen unserer Gelehrten von der Höhe seiner Empfindungen ver-
15 ächtlich herabsehen könnte, welcher mit einer Sokratischen Stärke die lächerlichen Seiten unserer so gepriesenen Weltweisen zu entdecken wüßte und mit einem zuversichtlichen Tone auszurufen wagte:

„Ach, Eure Wissenschaft ist noch der Weisheit Kindheit,
20 Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit!"

Gesetzt, alle seine Ermahnungen und Lehren zielten auf das Einzige, was uns ein glückliches Leben verschaffen kann, auf die Tugend. Er lehrte uns des Reichthums entbehren, ja ihn fliehen. Er lehrte uns unerbittlich
25 gegen uns selbst, nachsehend gegen Andre sein. Er lehrte uns das Verdienst, auch wenn es mit Unglück und Schmach überhäuft ist, hochachten und gegen die mächtige Dummheit vertheidigen. Er lehrte uns die Stimme der Natur in unsern Herzen lebendig empfinden. Er lehrte uns
30 Gott nicht nur glauben, sondern, was das Vornehmste

ist, lieben. Er lehrte uns endlich, dem Tode unerschrocken unter die Augen gehen und durch einen willigen Abtritt von diesem Schauplatze beweisen, daß man überzeugt sei, die Weisheit würde uns die Maske nicht ablegen
5 heißen, wenn wir unsere Rolle nicht geendigt hätten. Man bilde sich übrigens ein, dieser Mann besäße nichts von aller der Kenntniß, die desto weniger nützt, je prahlender sie ist. Er wäre weder in den Geschichten noch in den Sprachen erfahren. Er kenne die Schönheiten und
10 Wunder der Natur nicht weiter, als insoferne sie die sichersten Beweise von ihrem großen Schöpfer sind. Er habe Alles das unerforscht gelassen, wovon er, bei Thoren zwar mit weniger Ehre, allein mit desto mehr Befriedigung seiner selbst, sagen kann: Ich weiß es nicht,
15 ich kann es nicht einsehen. Gleichwohl mache dieser Mann Anspruch auf den Titel eines Weltweisen. Gleichwohl wäre er so beherzt, ihn auch abzustreiten, welchen öffentliche Aemter das Recht dieses blendenden Beinamens gegeben haben. Wenn er es nun gar, indem
20 er in allen Gesellschaften der falschen Weisheit die Larve abriß, dahinbrächte, daß ihre Hörsäle, ich will nicht sagen leer, doch minder voll würden: ich bitte Euch, meine Freunde, was würden unsere Philosophen mit diesem Manne anfangen? Würden sie sagen: „Wir haben
25 geirret; ja, er hat Recht!“? Man muß keinen Philosophen kennen, wenn man glaubt, er sei fähig, zu widerrufen.

„Hu!“ würde ein stolzer Algebraist murmeln, „Ihr, mein Freund, ein Philosoph? Laßt einmal sehen! Ihr
30 versteht doch wohl einen hyperbolischen Afterkegel zu

cubiren? Oder nein — — Könnet Ihr eine Exponentialgröße differentiren? Es ist eine Kleinigkeit; hernach wollen wir unsre Kräfte in was Größern versuchen. Ihr schüttelt den Kopf? Nicht? Nu, da haben wir's! 5 Bald wollte ich wetten, Ihr wißt nicht einmal, was eine Irrationalgröße ist. Und werft Euch zu einem Philosophen auf? O Verwegenheit! o Zeit! o Barbarei!"

„Ha! ha!" fällt ihm der Astronom ins Wort, „und also werde auch ich wohl eine schlechte Antwort von Euch 10 zu erwarten haben? Denn wenn Ihr, wie ich höre, nicht einmal die ersten Gründe der Algebra inne habt, so müßte Gott es Euch unmittelbar eingegeben haben, wenn Ihr eine bessere Theorie des Monds hättet als ich. Laßt sehen, was Ihr davon wißt! Ihr schweigt? Ihr lacht 15 gar?"

Platz! Ein paar Metaphysiker kommen, gleichfalls mit meinem Helden eine Lanze zu brechen. „Nun," schreit der Eine, „Ihr glaubt doch wohl Monaden?" „Ja!" „Ihr verwerft doch wohl die Monaden?" ruft der 20 Andre. „Ja!" „Was? Ihr glaubt sie und glaubt sie auch nicht? Vortrefflich!"

Umsonst würde er es wie jener Bauerjunge machen, den sein Pfarr fragte: „Kannst Du das siebente Gebot?" Anstatt zu antworten, nahm er seinen Hut, stellte ihn auf 25 die Spitze eines Fingers, ließ ihn sehr künstlich darauf herumtanzen und setzte hinzu: „Herr Pfarr, könnet Ihr das?" Doch ich will ernsthafter reden. Umsonst, sage ich, würde er seinem Hohnsprecher andere wichtige Fragen vorlegen. Vergebens würde er sogar beweisen, daß seine 30 Fragen mehr auf sich hätten als die ihrigen. „Könnt

Ihr," würde er etwa zu dem Ersten sagen, „Euren hyperbolischen Stolz mäßigen?" Und zu dem Andern: „Seid Ihr weniger veränderlich als der Mond?" Und zu dem Dritten: „Kann man seinen Verstand nicht in etwas
5 Bessern üben als in unerforschlichen Dingen?" „Ihr seid ein Schwärmer!" würden sie einmüthig schreien. „Ein Narr, der dem Tollhause entlaufen ist! Allein man wird schon Sorge tragen, daß Ihr wieder an Ort und Stelle kommt."

10 Gott sei Dank, daß so ein verwegener Freund der Laien noch nicht aufgestanden ist und zu unsern Zeiten auch nicht aufstehen möchte; denn die Herrn, welche mit der Wirklichkeit der Dinge so viel zu thun haben, werden schon sorgen, daß meine Einbildung nimmermehr zur Wirk-
15 lichkeit gelangt.

Wie aber, wenn so ein Schicksal unsre Theologen betroffen hätte? Doch ich will mich ohne Umschweif erklären. Ich glaube, das, was so ein Mann, wie ich ihn geschildert habe, für die Weltweisen sein würde, das
20 sind anjetzo die Herrnhuter für die Gottesgelehrten. Sieht man bald, wo ich hinaus will?

Eine einzige Frage, die man, wenn man die geringste Billigkeit hat, nimmermehr bejahen kann, wird deutlich zeigen, daß meine Vergleichung nicht ohne Grund ist.
25 Haben die Herrnhuter, oder hat ihr Anführer, der Graf von Z., jemals die Absicht gehabt, die Theorie unsers Christenthums zu verändern? Hat er jemals gesagt: „In diesem oder jenem Lehrsatze irren meine Glaubensgenossen! Diesen Punkt verstehen sie falsch!
30 Hier müssen sie sich von mir zu Rechte weisen lassen!"?

Wenn unsre Theologen aufrichtig sein wollen, so werden sie gestehen müssen, daß er sich nie zu einem Religions-verbesserer aufgeworfen hat. Hat er Ihnen nicht mehr als einmal die deutlichsten Versicherungen gethan, daß
5 seine Lehrsätze in Allem dem Augsburgischen Glaubens-bekenntniß gemäß wären? „Schon gut," werden sie antworten; allein warum behauptet er in seinen eigenen Schriften Sachen, die diesen Versicherungen offenbar widersprechen? Haben wir ihn nicht der abscheulichsten
10 Irrthümer überführt?" Man erlaube mir, daß ich die Beantwortung dieses Punkts ein Wenig verspare. Genug, wir haben sein Bekenntniß; er verlangt nichts in den Lehrsätzen unserer Kirche zu verändern. Was will er denn? — —

IV.

Eine Parabel.

Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist oder zu sein vermeinet, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth der Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit bestehet. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz —

Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: „Wähle!" ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke und sagte: „Vater, gieb! die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich allein!" [Lessings Duplik.]

Eine Parabel.

Nebst einer kleinen Bitte mit einem eventualen Absagungsschreiben an den Herrn Pastor Goeze in Hamburg.

Ein weiser, thätiger König eines großen, großen Reiches hatte in seiner Hauptstadt einen Palast von ganz unermeßlichem Umfange, von ganz besonderer Architektur.

Unermeßlich war der Umfang, weil er in selbem Alle
5 um sich versammelt hatte, die er als Gehilfen oder Werkzeuge seiner Regierung brauchte.

Sonderbar war die Architektur; denn sie stritt so ziemlich mit allen angenommenen Regeln; aber sie gefiel doch und entsprach doch.

10 Sie gefiel: vornehmlich durch die Bewunderung, welche Einfalt und Größe erregen, wenn sie Reichthum und Schmuck mehr zu verachten als zu entbehren scheinen.

Sie entsprach: durch Dauer und Bequemlichkeit. Der ganze Palast stand nach vielen, vielen Jahren noch in

eben der Reinlichkeit und Vollständigkeit da, mit welcher die Baumeister die letzte Hand angelegt hatten: von außen ein Wenig unverständlich, von innen überall Licht und Zusammenhang.

Was Kenner von Architektur sein wollte, ward besonders durch die Außenseiten beleidiget, welche mit wenig hin und her zerstreuten, großen und kleinen, runden und viereckten Fenstern unterbrochen waren, dafür aber desto mehr Thüren und Thore von mancherlei Form und Größe hatten.

Man begriff nicht, wie durch so wenige Fenster in so viele Gemächer genugsames Licht kommen könne. Denn daß die vornehmsten derselben ihr Licht von oben empfingen, wollte den Wenigsten zu Sinne.

Man begriff nicht, wozu so viele und vielerlei Eingänge nöthig wären, da ein großes Portal auf jeder Seite ja wohl schicklicher wäre und ebendie Dienste thun würde. Denn daß durch die mehrern kleinen Eingänge ein Jeder, der in den Palast gerufen würde, auf dem kürzesten und unfehlbarsten Wege gerade dahin gelangen solle, wo man seiner bedürfe, wollte den Wenigsten zu Sinne.

Und so entstand unter den vermeinten Kennern mancherlei Streit, den gemeiniglich Diejenigen am Hitzigsten führten, die von dem Innern des Palastes viel zu sehen die wenigste Gelegenheit gehabt hatten.

Auch war da etwas, wovon man bei dem ersten Anblicke geglaubt hätte, daß es den Streit nothwendig sehr leicht und kurz machen müsse, was ihn aber gerade am Meisten verwickelte, was ihm gerade zur hartnäckigsten Fortsetzung die reichste Nahrung verschaffte. Man glaubte

nämlich verschiedne alte Grundrisse zu haben, die sich von den ersten Baumeistern des Palastes herschreiben sollten, und diese Grundrisse fanden sich mit Worten und Zeichen bemerkt, deren Sprache und Charakteristik so gut als ver-
5 loren war.

Ein Jeder erklärte sich daher diese Worte und Zeichen nach eignem Gefallen. Ein Jeder setzte sich daher aus diesen alten Grundrissen einen beliebigen neuen zusammen, für welchen neuen nicht selten Dieser und Jener sich
10 so hinreißen ließ, daß er nicht allein selbst darauf schwor, sondern auch Andere darauf zu schwören bald beredte, bald zwang.

Nur Wenige sagten: „Was gehen uns Eure Grundrisse an? Dieser oder ein andrer, sie sind uns alle
15 gleich. Genug, daß wir jeden Augenblick erfahren, daß die gütigste Weisheit den ganzen Palast erfüllet, und daß sich aus ihm nichts als Schönheit und Ordnung und Wohlstand auf das ganze Land verbreitet."

Sie kamen oft schlecht an, diese Wenigen! Denn
20 wenn sie lachenden Muths manchmal einen von den besondern Grundrissen ein Wenig näher beleuchteten, so wurden sie von Denen, welche auf diesen Grundriß geschworen hatten, für Mordbrenner des Palastes selbst ausgeschrieen.

25 Aber sie kehrten sich daran nicht und wurden gerade dadurch am Geschicktesten, Denjenigen zugesellet zu werden, die innerhalb des Palastes arbeiteten und weder Zeit noch Lust hatten, sich in Streitigkeiten zu mengen, die für sie keine waren.

30 Einsmals, als der Streit über die Grundrisse nicht

sowohl beigelegt als eingeschlummert war, — einsmal um Mitternacht erscholl plötzlich die Stimme der Wächter: „Feuer! Feuer in dem Palaste!“

Und was geschah? Da fuhr Jeder von seinem Lager
5 auf, und Jeder, als wäre das Feuer nicht in dem Palaste, sondern in seinem eignen Hause, lief nach dem Kostbarsten, was er zu haben glaubte — nach seinem Grundrisse. „Laßt uns den nur retten!“ dachte Jeder; „der Palast kann dort nicht eigentlicher verbrennen, als er hier stehet!“
10 Und so lief ein Jeder mit seinem Grundrisse auf die Straße, wo, anstatt dem Palaste zu Hilfe zu eilen, Einer dem Andern es vorher in seinem Grundrisse zeigen wollte, wo der Palast vermuthlich brenne. „Sieh, Nachbar! hier brennt er! Hier ist dem Feuer am Besten beizu-
15 kommen.“ — „Oder hier vielmehr, Nachbar, hier!“ — „Wo denkt Ihr Beide hin? Er brennt hier!“ — „Was hätt' es für Noth, wenn er da brennte? Aber er brennt gewiß hier!“ — „Lösch' ihn hier, wer da will. Ich lösch' ihn hier nicht.“ — „Und ich hier nicht!“ — „Und ich hier
20 nicht!“

Ueber diese geschäftigen Zänker hätte er denn auch wirklich abbrennen können, der Palast, wenn er gebrannt hätte. — Aber die erschrocknen Wächter hatten ein Nordlicht für eine Feuersbrunst gehalten.

Die Bitte.

25 Ein Andres ist ein Pastor, ein Andres ein Bibliothekar. So verschieden klingen ihre Benennungen nicht, als verschieden ihre Pflichten und Obliegenheiten sind.

Ueberhaupt denke ich, der Pastor und Bibliothekar verhalten sich gegen einander wie der Schäfer und der Kräuterkenner.

Der Kräuterkenner durchirret Berg und Thal, durchspähet Wald und Wiese, um ein Kräutchen aufzufinden, dem Linneus noch keinen Namen gegeben hat. Wie herzlich freuet er sich, wenn er eines findet! Wie unbekümmert ist er, ob dieses neue Kräutchen giftig ist oder nicht! Er denkt, wenn Gifte auch nicht nützlich sind — (und wer sagt es denn, daß sie nicht nützlich wären?) — so ist es doch nützlich, daß die Gifte bekannt sind.

Aber der Schäfer kennt nur die Kräuter seiner Flur und schätzt und pflegt nur diejenigen Kräuter, die seinen Schafen die angenehmsten und zuträglichsten sind.

So auch wir, ehrwürdiger Mann! — Ich bin Aufseher von Bücherschätzen und möchte nicht gern der Hund sein, der das Heu bewacht, ob ich schon freilich auch nicht der Stallknecht sein mag, der jedem hungrigen Pferde das Heu in die Raufe trägt. Wenn ich nun unter den mir anvertrauten Schätzen etwas finde, von dem ich glaube, daß es nicht bekannt ist, so zeige ich es an. Vors Erste in unsern Katalogen, und dann nach und nach, so wie ich lerne, daß es diese oder jene Lücke füllen, Dieses oder Jenes berichtigen hilft, auch öffentlich, und bin ganz gleichgiltig dabei, ob es Dieser für wichtig oder Jener für unwichtig erkläret, ob es dem Einen frommet oder dem Andern schadet. Nützlich und verderblich sind ebenso relative Begriffe als groß und klein.

Sie hingegen, ehrwürdiger Mann, würdigen alle literarische Schätze nur nach dem Einflusse, den sie auf

Ihre Gemeinde haben können, und wollen lieber zu besorglich als zu fahrlässig sein. Was geht es Sie an, ob etwas bekannt oder nicht bekannt ist? wenn es nur Einen auch von den Kleinsten ärgern könnte, die Ihrer
5 geistlichen Aufsicht anvertrauet sind.

Recht gut! Ich lobe Sie darum, ehrwürdiger Mann. Aber weil ich Sie lobe, daß Sie Ihre Pflicht thun, so schelten Sie mich nicht, daß ich die meinige thue — oder, welches einerlei ist, zu thun glaube.

10 Sie würden vor Ihrer Todesstunde zittern, wenn Sie an der Bekanntmachung der bewußten Fragmente den geringsten Antheil hätten. — Ich werde vielleicht *in* meiner Todesstunde zittern, aber *vor* meiner Todesstunde werde ich nie zittern. Am Allerwenigsten des-
15 wegen, daß ich gethan habe, was verständige Christen itzt wünschen, daß es die alten Bibliothekare zu Alexandria, zu Cäsarea, zu Constantinopel mit den Schriften des *Celsus*, des *Fronto*, des *Porphyrius*, wenn sie es hätten thun können, möchten gethan haben. Um
20 die Schriften des Letztern, sagt ein Mann, der sich auf solche Dinge verstehet, gäbe itzt mancher Freund der Religion gern einen frommen Kirchenvater hin.

Und ich hoffe ja nicht, ehrwürdiger Mann, daß Sie sagen werden: „Jene alten Feinde der Religion hätten es
25 allerdings verdient, daß ihre Schriften sorgfältiger wären aufbehalten worden. Aber wozu der Neuern ihre aufbewahren, die nach siebzehnhundert Jahren doch nichts Neues sagen könnten?"

Wer weiß das, ohne sie gehört zu haben? Wer von
30 unsern Nachkommen glaubt das, ohne es zu sehen?

Dazu bin ich der festen Meinung, daß Welt und Christenthum noch so lange stehen werden, daß in Betracht der Religion die Schriftsteller der ersten zweitausend Jahre nach Christi Geburt der Welt ebenso wichtig sein werden, 5 als uns itzt die Schriftsteller der ersten zweihundert Jahre sind.

Das Christenthum geht seinen ewigen, allmähligen Schritt, und Verfinsterungen bringen die Planeten aus ihrer Bahn nicht. Aber die Secten des Christenthums 10 sind die Phases desselben, die sich nicht anders erhalten können als durch Stockung der ganzen Natur, wenn Sonn' und Planet und Betrachter auf dem nämlichen Punkte verharren. Gott bewahre uns vor dieser schrecklichen Stockung!

15 Also, ehrwürdiger Mann, mißbilligen Sie es wenigstens weniger hart, daß ich ehrlich genug gewesen, ebensowohl sehr unchristliche Fragmente als eine sehr christliche Schrift des Berengarius von ihrem Untergange zu retten und an das Licht zu bringen.

20 Doch das ist die Bitte noch nicht, ehrwürdiger Mann, die ich Ihnen zu thun habe. Ich bitte von gewissen Leuten nichts, was ich nicht allen Falls auch Recht hätte, von ihnen zu fodern. Und mit dieser Bitte allerdings können Sie es halten, wie Sie wollen.

25 Sondern meine eigentliche Bitte ist der Art, daß Sie die Gewährung derselben mir nicht wohl verweigern können. Sie haben mir Unrecht gethan; und einem ehrlichen Manne ist nichts angelegner, als Unrecht, welches er nicht thun wollen und doch gethan, wieder gut zu 30 machen.

Es besteht aber dieses mir zugefügte Unrecht darin, daß Sie eine von mir geschriebene Stelle ganz wider ihren Zusammenhang zu commentiren das Unglück gehabt. Ihr Kopf war eben wärmer als helle. Ich erkläre mich 5 an einem Gleichnisse.

Wenn ein Fuhrmann, der in einem grundlosen Wege mit seinem schwerbeladenen Wagen festgefahren, nach mancherlei vergeblichen Versuchen, sich loszuarbeiten, endlich sagt: „Wenn alle Stränge reißen, so muß 10 ich abladen," wäre es billig, aus dieser seiner Rede zu schließen, daß er gern abladen wollen, daß er mit Fleiß die schwächsten, mürbesten Stränge vorgebunden, um mit guter Art abladen zu dürfen? Wäre der Befrachter nicht ungerecht, der aus diesem Grunde die Vergütung alles 15 Schadens, selbst alles innern von außen unmerklichen Schadens, an welchem ebensowohl der Einpacker Schuld könnte gehabt haben, von dem Fuhrmanne verlangen wollte?

Dieser Fuhrmann bin ich, dieser Befrachter sind Sie, 20 ehrwürdiger Mann. Ich habe gesagt: wenn man auch nicht im Stande sein sollte, alle die Einwürfe zu heben, welche die Vernunft gegen die Bibel zu machen so geschäftig ist, so bliebe dennoch die Religion in den Herzen derjenigen Christen unverrückt und unverkümmert, welche 25 ein inneres Gefühl von den wesentlichen Wahrheiten derselben erlangt haben. Dieses zu unterstützen, schrieb ich die Stelle nieder, die eine so unmilde Ausdehnung von Ihnen erdulden müssen. Ich soll und muß gesagt haben, daß auf die Einwürfe gegen die Bibel sich schlechterdings 30 nichts antworten lasse, daß es nur umsonst sei, darauf

antworten zu wollen. Ich soll und muß die letzte unfehlbare Zuflucht des Christen dem Theologen je eher je lieber zu nehmen angerathen haben, damit ein schwacher, aber großsprecherischer Feind desto eher das Feld
5 behaupten könne!

Das ist nicht die wahre Vorstellung meiner Gedanken, ehrwürdiger Mann. Gleichwohl kann es bei Ihnen auch nicht Vorsatz gewesen sein, eine so falsche Vorstellung meiner Gedanken zu machen. Sie waren in Zuversicht
10 auf Ihre gute Sache, die Sie auch von mir angegriffen zu sein vermeinten, zu hastig, Sie übereilten Sich.

Ehrwürdiger Mann, die sich am Leichtesten übereilen, sind nicht die schlechtesten Menschen. Denn sie sind größten Theils ebenso fertig, ihre Uebereilung zu beken-
15 nen; und eingestandene Uebereilung ist oft lehrreicher als kalte überdachte Unfehlbarkeit.

Sonach erwarte ich denn auch von Ihnen, ehrwürdiger Mann, daß Sie in einem der nächsten Stücke Ihrer Freiwilligen Beiträge eine so gut als freiwillige
20 Erklärung zu thun nicht ermangeln werden, des Inhalts: daß allerdings noch ein gewisser Gesichtspunkt übrig sei, in welchem meine von Ihnen angegriffene Stelle sehr unschuldig erscheine; daß Sie diesen Gesichtspunkt übersehen; daß Sie weiter keine Ursache haben, diesen über-
25 sehenen Gesichtspunkt, nachdem Sie von mir darauf geführet worden, nicht für den zu halten, auf welchen ich hier gearbeitet.

Nur eine solche Erklärung kann dem Verdachte Einhalt thun, den Sie, ehrwürdiger Mann, über meine Absichten
30 verbreiten zu wollen scheinen. Nur nach einer solchen Er-

klärung darf ich auf das wieder begierig sein, was Ihnen ferner gegen mich zu erinnern gefallen möchte. Ohne eine solche Erklärung aber, ehrwürdiger Mann, muß ich Sie schreiben lassen — so wie ich Sie predigen lasse.

Das Absagungsschreiben.

Mein Herr Pastor,

5 Mit vorstehenden friedlichen Blättern glaubte ich von Ihnen abzukommen, und schon freute ich mich in Gedanken auf den Freiwilligen Beitrag, in welchem Ihre heilige Faust das christliche Panier wieder über mich schwenken würde.

10 Indeß aber entweder mich die Presse oder ich die Presse nicht genugsam fördern konnte, erhalte ich das 61—63ste Stück besagter Beiträge — und bin wie vernichtet!

Das hat der nämliche Mann geschrieben? Wie soll die Nachwelt, auf welche die Freiwilligen Beiträge 15 doch ganz gewiß kommen werden, einen so plötzlichen Sprung von Weiß auf Schwarz sich erklären? — „Goeze," wird die Nachwelt sagen, „Goeze wäre der Mann gewesen, der in einem Athem gegen einen und ebendenselben Schriftsteller sauersüße Complimente zwi- 20 schen den Zähnen murmeln und aus vollem Halse laute Verleumdungen ausstoßen können? Er hätte zugleich die Katze und den Eber gespielt? Die Katze, die um den heißen Brei gehet, und den Eber, der blind auf den Spieß rennet? Das ist unglaublich! In dem 55sten Stück 25 ist sein Eifer noch so gemäßiget, noch so ganz anonymisch;

er nennet weder Sack noch Esel, auf die sein Stecken zuschlägt; und auf einmal, im 61sten Stücke, ist *Lessing* namentlich hinten und vorne, muß *Lessing* namentlich geknippen werden, so oft er den Krampf in seine orthodoxen Finger bekömmt? Dort will er das Wasser kaum regen, und hier, *Plumps!* Das ist unbegreiflich! Nothwendig müssen also zwischen dem 55sten und 61sten Stücke dieser kostbaren Blätter, wie wir sie itzt haben, alle diejenigen verloren gegangen sein, die uns dieses *Plumps!* erklären würden."

So wird die Nachwelt sagen, Herr Pastor. Doch was kümmert *uns* die Nachwelt, Herr Pastor, die vielleicht auch so *nicht* sagen wird? Genug, Sie wissen selbst am Besten, wie sehr sich die Nachwelt irren würde, und ich berühre diese Saite blos, um es bei der *itztlebenden* Welt — versteht sich, *der* Welt, die wir *Beide* füllen — zu entschuldigen, falls auch mein Ton, den ich mir künftig mit dem Hrn. Pastor *Goeze* erlauben dürfte, ihr von dem allzu viel abzuweichen scheinen sollte, den ich noch bisher anzugeben für schicklicher gehalten.

Denn wahrlich, Herr Pastor, der zudringlichen Griffe, mit welchen Sie an mich setzen, werden allmählig zu viel! Erwarten Sie nicht, daß ich sie Ihnen alle vorrechne! es würde Sie kitzeln, wenn Sie sähen, daß ich alle gefühlt habe. Ich will Ihnen nur sagen, was daraus kommen wird.

Ich will schlechterdings von Ihnen nicht als der Mann verschrieen werden, der es mit der Lutherischen Kirche weniger gut meinet als Sie. Denn ich bin mir bewußt, daß ich es weit besser mit ihr meine als Der, welcher un-

jede zärtliche Empfindung für sein einträgliches Pastorat oder dergleichen lieber für heiligen Eifer um die Sache Gottes einschwatzen möchte.

Sie, Herr Pastor, Sie hätten den allergeringsten
5 Funken Lutherischen Geistes? — Sie? der Sie auch nicht einmal Luther's Schulsystem zu übersehen im Stande sind? — Sie? der Sie mit stillschweigendem Beifall von ungewaschenen, auch wohl treulosen Händen die Seite des Luther'schen Gebäudes, die ein Wenig gesunken war,
10 weit über den Wasserpaß hinausschrauben lassen? Sie? der Sie den ehrlichen Mann, der freilich ungebeten, aber doch aufrichtig den Männern bei der Schraube zuruft: „Schraubt dort nicht weiter, damit das Gebäude nicht hier stürze!" — der Sie diesen ehrlichen Mann mit Stei-
15 nen verfolgen?

Und warum? — Weil dieser ehrliche Mann zugleich den schriftlich gegebenen Rath eines ungenannten Baumeisters, das Gebäude lieber ganz abzutragen, — gebilliget? unterstützt? ausführen wollen? auszuführen ange-
20 fangen? — nicht doch! — nur nicht unterschlagen zu dürfen geglaubt.

O sancta simplicitas! — Aber noch bin ich nicht **da**, Herr Pastor, wo der gute Mann, der dieses ausrief, **nur noch** dieses ausrufen konnte. — Erst soll uns hören, erst
25 soll über uns urtheilen, wer hören und urtheilen kann und will!

O daß **er** es könnte, **er**, den ich am Liebsten zu meinem Richter haben möchte! — Luther, Du! — Großer, verkannter Mann! Und von Niemanden mehr verkannt als
25 von den kurzsichtigen Starrköpfen, die, Deine Pantoffeln

in der Hand, den von Dir gebahnten Weg schreiend aber gleichgiltig daherschlendern! — Du hast uns von dem Joche der Tradition erlöset, wer erlöset uns von dem unerträglichern Joche des Buchstabens! Wer bringt uns endlich ein Christenthum, wie Du es itzt lehren würdest, wie es Christus selbst lehren würde! Wer — —

Aber ich vergesse mich und würde noch mehr Sie vergessen, Herr Pastor, wenn ich auf eine dergleichen Aeußerung Ihnen vertraulich zuspräche: „Herr Pastor, bis dahin, was weder Sie noch ich erleben werden, bis dahin, was aber gewiß kömmt, gewiß! gewiß! — wäre es nicht besser, Unsersgleichen schwiegen? Unsersgleichen verhielten sich nur ganz leidend? Was Einer von uns zurückhalten will, möchte der Andere übereilen, so daß der Eine mehr die Absichten des Andern beförderte als seine eignen. Wie wäre es, Herr Pastor, wenn wir den Strauß, den ich noch mit Ihnen auszufechten habe, den ersten und letzten sein ließen? Ich bin bereit, kein Wort weiter mit Ihnen zu verlieren, als was ich schon verloren habe."

Denn nein, das werden Sie nicht wollen. Goeze hat noch keinem seiner Gegner das letzte Wort gelassen, er sich gleich immer das erste genommen. Er wird, zu meiner Vertheidigung sagen müssen, als betrachten. Denn der Tummelplatz des seligen ca muß ihm nicht vergebens nun ganz angestorben

Ich beklage; denn sehen Sie, Herr Pastor, es wird mir unmöglich sein, nicht gegen Ihren Stachel zu läcken,

und die Furchen, fürchte ich, die Sie auf dem Acker Gottes mich mit aller Gewalt wollen ziehen lassen, werden immer krümmer und krümmer werden.

Nicht zwar, daß ich Ihnen jede hämische Anspielung, 5 jeden, wenn Gott will, giftigen Biß, jeden komischen Ausbruch Ihres tragischen Mitleids, jeden knirschenden Seufzer, der es beseufzet, nur ein Seufzer zu sein, jede pflichtschuldige Pastoralverhetzung der weltlichen Obrigkeit, womit Sie gegen mich von nun an Ihre Freiwilligen 10 Beiträge spicken und würzen werden, aufmutzen oder, wenn ich auch könnte, verwehren wollte. So unbillig bin ich nicht, daß ich von einem Vogel in der Welt eine einzige andere Feder verlangen sollte, als er hat. Auch haben dieserlei Pharmaka ihren Credit längst verloren.

15 Sondern nur Eines werde ich nicht aushalten können: Ihren Stolz nicht, der einem Jeden Vernunft und Gelehrsamkeit abspricht, welcher Vernunft und Gelehrsamkeit anders braucht als Sie. Besonders wird alle meine Galle rege werden, wenn Sie meinen Ungenannten, den 20 Sie nur noch aus unzusammenhängenden Bruchstücken kennen, so schülerhaft und bubenmäßig zu behandeln fortfahren. Denn Mann gegen Mann — nicht Sache gegen Sache — zu schätzen, so war dieser Ungenannte des Gewichts, daß in aller Art von Gelehrsamkeit sieben 25 Goeze nicht ein Siebentheil von ihm aufzuwägen vermögend sind. Das glauben Sie mir indeß, Herr Pastor, auf mein Wort!

Und sonach meine ritterliche Absage nur kurz. Schreiben Sie, Herr Pastor, und lassen Sie 30 schreiben, so viel das Zeug halten will: ich

schreibe auch. Wenn ich Ihnen in dem geringsten Dinge, was mich oder meinen Ungenannten angeht, Recht lasse, wo Sie nicht Recht haben, dann kann ich die Feder nicht
5 mehr rühren.



V.

Hamburgische Dramaturgie.

Hamburgische Dramaturgie.

Ankündigung.

Es wird sich leicht errathen lassen, daß die neue Verwaltung des hiesigen Theaters die Veranlassung des gegenwärtigen Blattes ist.

Der Endzweck desselben soll den guten Absichten ent-
5 sprechen, welche man den Männern, die sich dieser Verwaltung unterziehen wollen, nicht anders als beimessen kann. Sie haben sich selbst hinlänglich darüber erklärt, und ihre Aeußerungen sind sowohl hier als auswärts von dem feinern Theile des Publicums mit dem Beifalle auf-
10 genommen worden, den jede freiwillige Beförderung des allgemeinen Besten verdient und zu unsern Zeiten sich versprechen darf.

Freilich giebt es immer und überall Leute, die, weil sie sich selbst am Besten kennen, bei jedem guten Unterneh-
15 men nichts als Nebenabsichten erblicken. Man könnte ihnen diese Beruhigung ihrer selbst gern gönnen; aber wenn die vermeinten Nebenabsichten sie wider die Sache selbst aufbringen, wenn ihr hämischer Neid, um jene zu vereiteln, auch diese scheitern zu lassen bemüht ist, so
20 müssen sie wissen, daß sie die verachtungswürdigsten Glieder der menschlichen Gesellschaft sind.

Glücklich der Ort, wo diese Elenden den Ton nicht angeben, wo die größere Anzahl wohlgesinnter Bürger sie

in den Schranken der Ehrerbietung hält und nicht verstattet, daß das Bessere des Ganzen ein Raub ihrer Kabalen, und patriotische Absichten ein Vorwurf ihres spöttischen Aberwitzes werden!

5 So glücklich sei Hamburg in Allem, woran seinem Wohlstande und seiner Freiheit gelegen; denn es verdient, so glücklich zu sein!

Als Schlegel zur Aufnahme des dänischen Theaters Vorschläge that, war dieses der erste und vornehmste, 10 „daß man den Schauspielern selbst die Sorge nicht überlassen müsse, für ihren Verlust und Gewinnst zu arbeiten." Die Principalschaft unter ihnen hat eine freie Kunst zu einem Handwerke herabgesetzt, welches der Meister mehrentheils desto nachlässiger und eigennütziger treiben 15 läßt, je gewissere Kunden, je mehrere Abnehmer ihm Nothdurft oder Luxus versprechen.

Wenn hier also bis jetzt auch weiter noch nichts geschehen wäre, als daß eine Gesellschaft von Freunden der Bühne Hand an das Werk gelegt und, nach einem ge- 20 meinnützigen Plane arbeiten zu lassen, sich verbunden hätte, so wäre dennoch, blos dadurch, schon viel gewonnen. Denn aus dieser ersten Veränderung können auch bei einer nur mäßigen Begünstigung des Publicums leicht und geschwind alle andere Verbesserungen erwach- 25 sen, deren unser Theater bedarf.

An Fleiß und Kosten wird sicherlich nichts gespart werden; ob es an Geschmack und Einsicht fehlen dürfte, muß die Zeit lehren. Und hat es nicht das Publicum in seiner Gewalt, was es hierin mangelhaft finden sollte, 30 abstellen und verbessern zu lassen? Es komme nur, und

sehe und höre, und prüfe und richte! Seine Stimme soll nie geringschätzig verhört, sein Urtheil soll nie ohne Unterwerfung vernommen werden!

Nur daß sich nicht jeder kleine Kritikaster für das Publicum halte, und Derjenige, dessen Erwartungen getäuscht werden, auch ein Wenig mit sich selbst zu Rathe gehe, von welcher Art seine Erwartungen gewesen! Nicht jeder Liebhaber ist Kenner; nicht Jeder, der die Schönheiten eines Stücks, das richtige Spiel eines Acteurs empfindet, kann darum auch den Werth aller andern schätzen. Man hat keinen Geschmack, wenn man nur einen einseitigen Geschmack hat; aber oft ist man desto parteiischer. Der wahre Geschmack ist der allgemeine, der sich über Schönheiten von jeder Art verbreitet, aber von keiner mehr Vergnügen und Entzücken erwartet, als sie nach ihrer Art gewähren kann.

Der Stufen sind viel, die eine werdende Bühne bis zum Gipfel der Vollkommenheit zu durchsteigen hat; aber eine verderbte Bühne ist von dieser Höhe natürlicherweise noch weiter entfernt, und ich fürchte sehr, daß die deutsche mehr dieses als jenes ist.

Alles kann folglich nicht auf einmal geschehen. Doch was man nicht wachsen sieht, findet man nach einiger Zeit gewachsen. Der Langsamste, der sein Ziel nur nicht aus den Augen verliert, geht noch immer geschwinder, als der ohne Ziel herumirrt.

Diese Dramaturgie soll ein kritisches Register von allen aufzuführenden Stücken halten und jeden Schritt begleiten, den die Kunst, sowohl des Dichters als des Schauspielers, hier thun wird. Die Wahl der Stücke ist keine

Kleinigkeit; aber Wahl setzt Menge voraus; und wenn nicht immer Meisterstücke aufgeführt werden sollten, so sieht man wohl, woran die Schuld liegt. Indeß ist es gut, wenn das Mittelmäßige für nichts mehr ausgegeben wird, als es ist, und der unbefriedigte Zuschauer wenigstens daran urtheilen lernt. Einem Menschen von gesundem Verstande, wenn man ihm Geschmack beibringen will, braucht man es nur auseinanderzusetzen, warum ihm etwas nicht gefallen hat. Gewisse mittelmäßige Stücke müssen auch schon darum beibehalten werden, weil sie gewisse vorzügliche Rollen haben, in welchen der oder jener Acteur seine ganze Stärke zeigen kann. So verwirft man nicht gleich eine musikalische Composition, weil der Text dazu elend ist.

Die größte Feinheit eines dramatischen Richters zeigt sich darin, wenn er in jedem Falle des Vergnügens und Mißvergnügens unfehlbar zu unterscheiden weiß, was und wie viel davon auf die Rechnung des Dichters oder des Schauspielers zu setzen sei. Den Einen um etwas tadeln, was der Andere versehen hat, heißt Beide verderben. Jenem wird der Muth benommen, und Dieser wird sicher gemacht.

Besonders darf es der Schauspieler verlangen, daß man hierin die größte Strenge und Unparteilichkeit beobachte. Die Rechtfertigung des Dichters kann jederzeit angetreten werden; sein Werk bleibt da und kann uns immer wieder vor die Augen gelegt werden. Aber die Kunst des Schauspielers ist in ihren Werken transitorisch. Sein Gutes und Schlimmes rauscht gleich schnell vorbei; und nicht selten ist die heutige Laune des Zuschauers

mehr Ursache als er selbst, warum das Eine oder das Andere einen lebhafteren Eindruck auf Jenen gemacht hat.

Eine schöne Figur, eine bezaubernde Miene, ein spre-
5 chendes Auge, ein reizender Tritt, ein lieblicher Ton, eine melodische Stimme, sind Dinge, die sich nicht wohl mit Worten ausdrücken lassen. Doch sind es auch weder die einzigen noch größten Vollkommenheiten des Schauspielers. Schätzbare Gaben der Natur, zu seinem Berufe
10 sehr nöthig, aber noch lange nicht seinen Beruf erfüllend! Er muß überall mit dem Dichter denken; er muß da, wo dem Dichter etwas Menschliches widerfahren ist, für ihn denken.

Man hat allen Grund, häufige Beispiele hiervon sich
15 von unsern Schauspielern zu versprechen. — Doch ich will die Erwartung des Publicums nicht höher stimmen. Beide schaden sich selbst: Der zu viel verspricht, und Der zu viel erwartet.

Heute geschieht die Eröffnung der Bühne. Sie wird
20 viel entscheiden; sie muß aber nicht Alles entscheiden sollen. In den ersten Tagen werden sich die Urtheile ziemlich durchkreuzen. Es würde Mühe kosten, ein ruhiges Gehör zu erlangen. — Das erste Blatt dieser Schrift soll daher nicht eher als mit dem Anfange des
25 künftigen Monats erscheinen.

Hamburg, den 22. April 1767.

Gespenster auf der Bühne.

(Shakespeare und Voltaire.)

—— Den sechsten Abend (Mittwochs, den 29. April) ward die Semiramis des Herrn von Voltaire aufgeführt.

Dieses Trauerspiel ward im Jahre 1748 auf die französische Bühne gebracht, erhielt großen Beifall und macht in der Geschichte dieser Bühne gewissermaßen Epoche. — Nachdem der Hr. von Voltaire seine Zayre und Alzire, seinen Brutus und Cäsar geliefert hatte, ward er in der Meinung bestärkt, daß die tragischen Dichter seiner Nation die alten Griechen in vielen Stücken weit überträfen. „Von uns Franzosen," sagt er, „hätten die Griechen eine geschicktere Exposition und die große Kunst, die Auftritte unter einander so zu verbinden, daß die Scene niemals leer bleibt und keine Person weder ohne Ursache kömmt noch abgeht, lernen können. Von uns," sagt er, „hätten sie lernen können, wie Nebenbuhler und Nebenbuhlerinnen in witzigen Antithesen mit einander sprechen; wie der Dichter mit einer Menge erhabner, glänzender Gedanken blenden und in Erstaunen setzen müsse. Von uns hätten sie lernen können —" O freilich; was ist von den Franzosen nicht Alles zu lernen! Hier und da möchte zwar ein Ausländer, der die Alten auch ein Wenig gelesen hat, demüthig um Erlaubniß bitten, anderer Meinung sein zu dürfen. Er möchte vielleicht einwenden, daß alle die Vorzüge der Franzosen auf das Wesentliche des Trauerspiels eben keinen großen Einfluß hätten, daß es Schönheiten wären, welche die einfaltige

Größe der Alten verachtet habe. Doch was hilft es, dem Herrn von Voltaire etwas einzuwenden? Er spricht, und man glaubt. Ein Einziges vermißte er bei seiner Bühne: daß die großen Meisterstücke derselben
5 nicht mit der Pracht aufgeführt würden, deren doch die Griechen die kleinen Versuche einer erst sich bildenden Kunst gewürdigt hätten. Das Theater in Paris, ein altes Ballhaus, mit Verzierungen von dem schlechtesten Geschmacke, wo sich in einem schmutzigen Parterre das
10 stehende Volk drängt und stößt, beleidigte ihn mit Recht; und besonders beleidigte ihn die barbarische Gewohnheit, die Zuschauer auf der Bühne zu dulden, wo sie den Acteurs kaum so viel Platz lassen, als zu ihren nothwendigsten Bewegungen erforderlich ist. Er war über-
15 zeugt, daß blos dieser Uebelstand Frankreich um Vieles gebracht habe, was man bei einem freiern, zu Handlungen bequemern und prächtigern Theater ohne Zweifel gewagt hätte. Und eine Probe hiervon zu geben, verfertigte er seine Semiramis. Eine Königin, welche die
20 Stände ihres Reichs versammelt, um ihnen ihre Vermählung zu eröffnen; ein Gespenst, das aus seiner Gruft steigt, um Blutschande zu verhindern und sich an seinem Mörder zu rächen; diese Gruft, in die ein Narr hereingeht, um als ein Verbrecher wieder herauszukommen:
25 das Alles war in der That für die Franzosen etwas ganz Neues. Es macht so viel Lärmen auf der Bühne, es erfordert so viel Pomp und Verwandlung, als man nur immer in einer Oper gewohnt ist. Der Dichter glaubte, das Muster zu einer ganz besondern Gattung gegeben zu
30 haben; und ob er es schon nicht für die französische

Bühne, so wie sie war, sondern so wie er sie wünschte, gemacht hatte, so ward es dennoch auf derselben vor der Hand so gut gespielt, als es sich ohngefähr spielen ließ. Bei der ersten Vorstellung saßen die Zuschauer noch mit 5 auf dem Theater; und ich hätte wohl ein altväterisches Gespenst in einem so galanten Zirkel mögen erscheinen sehen. Erst bei den folgenden Vorstellungen ward dieser Unschicklichkeit abgeholfen; die Acteurs machten sich ihre Bühne frei; und was damals nur eine 10 Ausnahme zum Besten eines so außerordentlichen Stückes war, ist nach der Zeit die beständige Einrichtung geworden. Aber vornehmlich nur für die Bühne in Paris, für die, wie gesagt, Semiramis in diesem Stücke Epoche macht. In den Provinzen bleibt man noch häufig bei 15 der alten Mode und will lieber aller Illusion als dem Vorrechte entsagen, den Zayren und Meropen auf die Schleppe treten zu können. . . . . .

Die Erscheinung eines Geistes war in einem französischen Trauerspiele eine so kühne Neuheit, und der 20 Dichter, der sie wagte, rechtfertigt sie mit so eignen Gründen, daß es sich der Mühe lohnt, einen Augenblick dabei zu verweilen.

„Man schrie und schrieb von allen Seiten," sagt der Herr von Voltaire, „daß man an Gespenster nicht mehr 25 glaube, und daß die Erscheinung der Todten in den Augen einer erleuchteten Nation nicht anders als kindisch sein könne." „Wie?" versetzt er dagegen; „das ganze Alterthum hätte diese Wunder geglaubt, und es sollte nicht vergönnt sein, sich nach dem Alterthume zu richten? 30 Wie? unsere Religion hätte dergleichen außerordentliche

Fügungen der Vorsicht geheiligt, und es sollte lächerlich sein, sie zu erneuern?“

Diese Ausrufungen, dünkt mich, sind rhetorischer als gründlich. Vor allen Dingen wünschte ich, die Religion
5 hier aus dem Spiele zu lassen. In Dingen des Geschmacks und der Kritik sind Gründe, aus ihr genommen, recht gut, seinen Gegner zum Stillschweigen zu bringen, aber nicht so recht tauglich, ihn zu überzeugen. Die Religion, als Religion, muß hier nichts entscheiden sollen;
10 nur als eine Art von Ueberlieferung des Alterthums gilt ihr Zeugniß nicht mehr und nicht weniger, als andere Zeugnisse des Alterthums gelten. Und sonach hätten wir es auch hier nur mit dem Alterthume zu thun.

Sehr wohl; das ganze Alterthum hat Gespenster ge-
15 glaubt. Die dramatischen Dichter des Alterthums hatten also Recht, diesen Glauben zu nutzen; wenn wir bei einem von ihnen wiederkommende Todte aufgeführt finden, so wäre es unbillig, ihm nach unsern bessern Einsichten den Proceß zu machen. Aber hat darum der
20 neue, diese unsere bessere Einsichten theilende dramatische Dichter die nämliche Befugniß? Gewiß nicht. — Aber wenn er seine Geschichte in jene leichtgläubigere Zeiten zurücklegt? Auch alsdenn nicht. Denn der dramatische Dichter ist kein Geschichtschreiber; er erzählt nicht, was
25 man ehedem geglaubt, daß es geschehen, sondern er läßt es vor unsern Augen nochmals geschehen, und läßt es nochmals geschehen, nicht der bloßen historischen Wahrheit wegen, sondern in einer ganz andern und höhern Absicht; die historische Wahrheit ist nicht sein Zweck, sondern
30 nur das Mittel zu seinem Zwecke: er will uns täuschen,

und durch die Täuschung rühren. Wenn es also wahr ist, daß wir jetzt keine Gespenster mehr glauben; wenn dieses Nichtglauben die Täuschung nothwendig verhindern müßte; wenn ohne Täuschung wir unmöglich sympathi-
5 siren können: so handelt jetzt der dramatische Dichter wider sich selbst, wenn er uns demohngeachtet solche unglaubliche Märchen ausstaffirt; alle Kunst, die er dabei anwendet, ist verloren.

Folglich? Folglich ist es durchaus nicht erlaubt, Ge-
10 spenster und Erscheinungen auf die Bühne zu bringen? Folglich ist diese Quelle des Schrecklichen und Pathetischen für uns vertrocknet? Nein; dieser Verlust wäre für die Poesie zu groß; und hat sie nicht Beispiele für sich, wo das Genie aller unserer Philosophie trotzt und Dinge,
15 die der kalten Vernunft sehr spöttisch vorkommen, unserer Einbildung sehr fürchterlich zu machen weiß? Die Folge muß daher anders fallen, und die Voraussetzung wird nur falsch sein. Wir glauben keine Gespenster mehr? Wer sagt das? Oder vielmehr, was heißt das? Heißt
20 es so viel: wir sind endlich in unsern Einsichten so weit gekommen, daß wir die Unmöglichkeit davon erweisen können? gewisse unumstößliche Wahrheiten, die mit dem Glauben an Gespenster im Widerspruche stehen, sind so allgemein bekannt worden, sind auch dem gemeinsten
25 Manne immer und beständig so gegenwärtig, daß ihm Alles, was damit streitet, nothwendig lächerlich und abgeschmackt vorkommen muß? Das kann es nicht heißen. Wir glauben jetzt keine Gespenster, kann also nur so viel heißen: in dieser Sache, über die sich fast ebenso viel
30 dafür als darwider sagen läßt, die nicht entschieden ist

und nicht entschieden werden kann, hat die gegenwärtig herrschende Art zu denken den Gründen darwider das Uebergewicht gegeben; einige Wenige haben diese Art zu denken, und Viele wollen sie zu haben scheinen; Diese
5 machen das Geschrei und geben den Ton; der größte Haufe schweigt und verhält sich gleichgiltig, und denkt bald so, bald anders, hört beim hellen Tage mit Vergnügen über die Gespenster spotten und bei dunkler Nacht mit Grausen davon erzählen.

10 Aber in diesem Verstande keine Gespenster glauben, kann und darf den dramatischen Dichter im Geringsten nicht abhalten, Gebrauch davon zu machen. Der Same, sie zu glauben, liegt in uns Allen, und in Denen am Häufigsten, für die er vornehmlich dichtet. Es kömmt nur auf
15 seine Kunst an, diesen Samen zum Keimen zu bringen, nur auf gewisse Handgriffe, den Gründen für ihre Wirklichkeit in der Geschwindigkeit den Schwung zu geben. Hat er diese in seiner Gewalt, so mögen wir in gemeinem Leben glauben, was wir wollen; im Theater müssen wir
20 glauben, was er will.

So ein Dichter ist Shakespeare, und Shakespeare fast einzig und allein. Vor seinem Gespenste im Hamlet richten sich die Haare zu Berge, sie mögen ein gläubiges oder ungläubiges Gehirn bedecken. Der Herr von Vol-
25 taire that gar nicht wohl, sich auf dieses Gespenst zu berufen; es macht ihn und seinen Geist des Ninus — lächerlich.

Shakespeare's Gespenst kömmt wirklich aus jener Welt; so dünkt uns. Denn es kömmt zu der feierlichen Stunde,
30 in der schaudernden Stille der Nacht, in der vollen Be-

gleitung aller der düstern, geheimnißvollen Nebenbegriffe, wenn und mit welchen wir, von der Amme an, Gespenster zu erwarten und zu denken gewohnt sind. Aber Voltairens Geist ist auch nicht einmal zum Popanze gut,
5 Kinder damit zu schrecken; es ist der bloße verkleidete Komödiant, der nichts hat, nichts sagt, nichts thut, was es wahrscheinlich machen könnte, er wäre das, wofür er sich ausgiebt; alle Umstände vielmehr, unter welchen er erscheint, stören den Betrug und verrathen das Geschöpf
10 eines kalten Dichters, der uns gern täuschen und schrecken möchte, ohne daß er weiß, wie er es anfangen soll. Man überlege auch nur dieses Einzige: am hellen Tage, mitten in der Versammlung der Stände des Reichs, von einem Donnerschlage angekündigt, tritt das Voltaire'sche Ge-
15 spenst aus seiner Gruft hervor. Wo hat Voltaire jemals gehört, daß Gespenster so dreist sind? Welche alte Frau hätte ihm nicht sagen können, daß die Gespenster das Sonnenlicht scheuen und große Gesellschaften gar nicht gern besuchten? Doch Voltaire wußte zuverlässig das
20 auch; aber er war zu furchtsam, zu ekel, diese gemeinen Umstände zu nutzen; er wollte uns einen Geist zeigen, aber es sollte ein Geist von einer edlern Art sein; und durch diese edlere Art verdarb er Alles. Das Gespenst, das sich Dinge herausnimmt, die wider alles Herkommen,
25 wider alle gute Sitten unter den Gespenstern sind, dünkt mich kein rechtes Gespenst zu sein; und Alles, was die Illusion hier nicht befördert, stört die Illusion.

Wenn Voltaire einiges Augenmerk auf die Pantomime genommen hätte, so würde er auch von einer andern Seite
30 die Unschicklichkeit empfunden haben, ein Gespenst vor

den Augen einer großen Menge erscheinen zu lassen. Alle müssen auf einmal bei Erblickung desselben Furcht und Entsetzen äußern; Alle müssen es auf verschiedene Art äußern, wenn der Anblick nicht die frostige Symmetrie
5 eines Ballets haben soll. Nun richte man einmal eine Heerde dumme Statisten dazu ab; und wenn man sie auf das Glücklichste abgerichtet hat, so bedenke man, wie sehr dieser vielfache Ausdruck des nämlichen Affects die Aufmerksamkeit theilen und von den Hauptpersonen ab-
10 ziehen muß. Wenn Diese den rechten Eindruck auf uns machen sollen, so müssen wir sie nicht allein sehen können, sondern es ist auch gut, wenn wir sonst nichts sehen als sie. Beim Shakespeare ist es der einzige Hamlet, mit dem sich das Gespenst einläßt; in der Scene, wo die
15 Mutter dabei ist, wird es von der Mutter weder gesehen noch gehört. Alle unsere Beobachtung geht also auf ihn, und je mehr Merkmale eines von Schauder und Schrecken zerrütteten Gemüths wir an ihm entdecken, desto bereitwilliger sind wir, die Erscheinung, welche diese Zerrüt-
20 tung in ihm verursacht, für eben das zu halten, wofür er sie hält. Das Gespenst wirkt auf uns mehr durch ihn, als durch sich selbst. Der Eindruck, den es auf ihn macht, geht in uns über, und die Wirkung ist zu augenscheinlich und zu stark, als daß wir an der außerordentlichen Ursache
25 zweifeln sollten. Wie wenig hat Voltaire auch diesen Kunstgriff verstanden! Es erschrecken über seinen Geist Viele, aber nicht viel. Semiramis ruft einmal: „Himmel! ich sterbe!" und die Andern machen nicht mehr Umstände mit ihm, als man ohngefähr mit einem weit entfernt geglaubten
30 Freunde machen würde, der auf einmal ins Zimmer tritt...

Ich bemerke noch einen Unterschied, der sich zwischen den Gespenstern des englischen und französischen Dichters findet. Voltaire's Gespenst ist nichts als eine poetische Maschine, die nur des Knotens wegen da ist; es interes-
5 sirt uns für sich selbst nicht im Geringsten. Shakespeare's Gespenst hingegen ist eine wirklich handelnde Person, an dessen Schicksal wir Antheil nehmen; es erweckt Schauder, aber auch Mitleid.

Dieser Unterschied entsprang ohne Zweifel aus der
10 verschiedenen Denkungsart beider Dichter von den Gespenstern überhaupt. Voltaire betrachtet die Erscheinung eines Verstorbenen als ein Wunder, Shakespeare als eine ganz natürliche Begebenheit. Wer von Beiden philosophischer denkt, dürfte keine Frage sein; aber
15 Shakespeare dachte poetischer. Der Geist des Ninus kam bei Voltairen als ein Wesen, das noch jenseit dem Grabe angenehmer und unangenehmer Empfindungen fähig ist, mit welchem wir also Mitleiden haben können, in keine Betrachtung. Er wollte blos damit lehren, daß
20 die höchste Macht, um verborgene Verbrechen ans Licht zu bringen und zu bestrafen, auch wohl eine Aüsnahme von ihren ewigen Gesetzen mache.

Die drei Einheiten.

Ein Anderes ist, sich mit den Regeln abfinden, ein Anderes, sie wirklich beobachten. Jenes thun die Fran-
25 zosen; dieses scheinen nur die Alten verstanden zu haben.

Die Einheit der Handlung war das erste dramatische Gesetz der Alten; die Einheit der Zeit und die Einheit

des Ortes waren gleichsam nur Folgen aus jener, die sie schwerlich strenger beobachtet haben würden, als es jene nothwendig erfordert hätte, wenn nicht die Verbindung des Chors dazugekommen wäre. Da nämlich ihre Hand-
5 lungen eine Menge Volks zum Zeugen haben mußten, und diese Menge immer die nämliche blieb, welche sich weder weiter von ihren Wohnungen entfernen, noch länger aus denselben wegbleiben konnte, als man gewöhnlichermaßen der bloßen Neugierde wegen zu thun
10 pflegt: so konnten sie fast nicht anders, als den Ort auf einen und ebendenselben individuellen Platz, und die Zeit auf einen und ebendenselben Tag einschränken. Dieser Einschränkung unterwarfen sie sich denn auch bona fide, aber mit einer Biegsamkeit, mit einem Verstande, daß
15 sie unter neun Malen sieben Mal weit mehr dabei gewannen als verloren. Denn sie ließen sich diesen Zwang einen Anlaß sein, die Handlung selbst so zu simplifiiren, alles Ueberflüssige so sorgfältig von ihr abzusondern, daß sie, auf ihre wesentlichsten Bestandtheile gebracht, nichts
20 als ein Ideal von dieser Handlung ward, welches sich gerade in derjenigen Form am Glücklichsten ausbildete, die den wenigsten Zusatz von Umständen der Zeit und des Ortes verlangte.

Die Franzosen hingegen, die an der wahren Einheit
25 der Handlung keinen Geschmack fanden, die durch die wilden Intriguen der spanischen Stücke schon verwöhnt waren, ehe sie die griechische Simplicität kennen lernten, betrachteten die Einheiten der Zeit und des Orts nicht als Folgen jener Einheit, sondern als für sich zur Vor-
30 stellung einer Handlung unumgängliche Erfordernisse,

welche sie auch ihren reichern und verwickeltern Handlungen in eben der Strenge anpassen müßten, als es nur immer der Gebrauch des Chors erfordern könnte, dem sie doch gänzlich entsagt hatten. Da sie aber fanden, wie
5 schwer, ja wie unmöglich öfters dieses sei, so trafen sie mit den tyrannischen Regeln, welchen sie ihren völligen Gehorsam aufzukündigen nicht Muth genug hatten, ein Abkommen. Anstatt eines einzigen Ortes führten sie einen unbestimmten Ort ein, unter dem man sich bald
10 den, bald jenen einbilden könne; genug, wenn diese Orte zusammen nur nicht gar zu weit aus einander lägen und keiner eine besondere Verzierung bedürfe, sondern die nämliche Verzierung ungefähr dem einen so gut als dem andern zukommen könne. Anstatt der Einheit des Tages
15 schoben sie die Einheit der Dauer unter; und eine gewisse Zeit, in der man von keinem Aufgehen und Untergehen der Sonne hörte, in der Niemand zu Bette ging, wenigstens nicht öfter als einmal zu Bette ging, mochte sich doch sonst noch so Viel und Mancherlei darin ereignen,
20 ließen sie für e i n e n Tag gelten.

Niemand würde ihnen dieses verdacht haben; denn unstreitig lassen sich auch so noch vortreffliche Stücke machen; und das Sprichwort sagt: „Bohre das Brett, wo es am Dünnsten ist.“ — Aber ich muß meinen Nachbar nur
25 auch da bohren lassen. Ich muß ihm nicht immer nur die dickste Kante, den astigsten Theil des Brettes zeigen und schreien: Da bohre mir durch! da pflege ich durchzubohren! — Gleichwohl schreien die französischen Kunstrichter alle so, besonders wenn sie auf die dramatischen
30 Stücke der Engländer kommen. Was für ein Aufhebens

machen sie von der Regelmäßigkeit, die sie sich so unendlich erleichtert haben! — doch mir ekelt, mich bei diesen Elementen länger aufzuhalten.

Möchten meinetwegen Voltairens und Maffei's Merope
5 acht Tage dauern und an sieben Orten in Griechenland spielen! Möchten sie aber auch nur die Schönheiten haben, die mich diese Pedanterien vergessen machen!

Die strengste Regelmäßigkeit kann den kleinsten Fehler in den Charakteren nicht aufwiegen. —

Weiße's Richard III.

(Shakespeare.)

10 — — Den achtundvierzigsten Abend (Mittwochs, den 22. Julius) ward das Trauerspiel des Herrn Weiße: Richard III., aufgeführt, zum Beschlusse: Herzog Michel.

Dieses Stück ist ohnstreitig eines von unsern beträcht-
15 lichsten Originalen, reich an großen Schönheiten, die genugsam zeigen, daß die Fehler, mit welchen sie verwebt sind, zu vermeiden, im Geringsten nicht über die Kräfte des Dichters gewesen wäre, wenn er sich diese Kräfte nur selbst hätte zutrauen wollen.

20 Schon Shakespeare hatte das Leben und den Tod des dritten Richard's auf die Bühne gebracht; aber Herr Weiße erinnerte sich dessen nicht eher, als bis sein Werk bereits fertig war. „Sollte ich also," sagt er, „bei der Vergleichung schon viel verlieren, so wird man doch
25 wenigstens finden, daß ich kein Plagium begangen habe;

— aber vielleicht wäre es ein Verdienst gewesen, an dem Shakespeare ein Plagium zu begehen."

Vorausgesetzt, daß man eins an ihm begehen kann. Aber was man von dem Homer gesagt hat: es lasse sich
5 dem Herkules eher seine Keule als ihm ein Vers abringen —das läßt sich vollkommen auch vom Shakespeare sagen. Auf die geringste von seinen Schönheiten ist ein Stempel gedruckt, welcher gleich der ganzen Welt zuruft: ich bin Shakespeare's! Und wehe der fremden Schönheit, die
10 das Herz hat, sich neben ihr zu stellen!

Shakespeare will studirt, nicht geplündert sein. Haben wir Genie, so muß uns Shakespeare das sein, was dem Landschaftsmaler die Camera obscura ist; er sehe fleißig hinein, um zu lernen, wie sich die Natur in allen
15 Fällen auf e i n e Fläche projectirt, aber er borge nichts daraus.

Ich wüßte auch wirklich in dem ganzen Stücke des Shakespeare's keine einzige Scene, sogar keine einzige Tirade, die Herr Weiße so hätte brauchen können, wie sie
20 dort ist. Alle, auch die kleinsten Theile beim Shakespeare, sind nach den großen Maaßen des historischen Schauspiels zugeschnitten, und dieses verhält sich zu der Tragödie französischen Geschmacks ungefähr wie ein weitläuftiges Frescogemälde gegen ein Miniaturbildchen für
25 einen Ring. Was kann man zu diesem aus jenem nehmen, als etwa ein Gesicht, eine einzelne Figur, höchstens eine kleine Gruppe, die man sodann als ein eigenes Ganze ausführen muß? Ebenso würden aus einzelnen Gedanken beim Shakespeare ganze Scenen, und aus ein-
30 zelnen Scenen ganze Aufzüge werden müssen. Denn

wenn man den Aermel aus dem Kleide eines Riesen für
einen Zwerg recht nutzen will, so muß man ihm nicht wieder
einen Aermel, sondern einen ganzen Rock daraus machen.
Thut man aber auch dieses, so kann man wegen der
5 Beschuldigung des Plagiums ganz ruhig sein. Die
Meisten werden in dem Faden die Flocke nicht erkennen,
woraus er gesponnen ist. Die Wenigen, welche die
Kunst verstehen, verrathen den Meister nicht, und wissen,
daß ein Goldkorn so künstlich kann getrieben sein, daß
10 der Werth der Form den Werth der Materie bei Weitem
übersteigt.

Ich für mein Theil bedauere es also wirklich, daß
unserm Dichter Shakespeare's Richard so spät beigefallen.
Er hätte ihn können gekannt haben und doch ebenso
15 original geblieben sein, als er jetzt ist; er hätte ihn können
genutzt haben, ohne daß ein einziger übergetragene Gedanke davon gezeugt hätte.

Wäre mir indeß eben das begegnet, so würde ich
Shakespeare's Werk wenigstens nachher als einen
20 Spiegel genutzt haben, um meinem Werke alle die Flecken
abzuwischen, die mein Auge unmittelbar darin zu erkennen nicht vermögend gewesen wäre. — Aber woher weiß
ich, daß Herr Weiße dieses nicht gethan? Und warum
sollte er es nicht gethan haben?

25 Kann es nicht ebensowohl sein, daß er das, was ich für
dergleichen Flecken halte, für keine hält? Und ist es nicht
sehr wahrscheinlich, daß er mehr Recht hat als ich? Ich
bin überzeugt, daß das Auge des Künstlers größtentheils
viel scharfsichtiger ist als das scharfsichtigste seiner Be-
30 trachter. Unter zwanzig Einwürfen, die ihm Diese

machen, wird er sich von neunzehn erinnern, sie während der Arbeit sich selbst gemacht und sie auch schon sich selbst beantwortet zu haben.

Gleichwohl wird er nicht ungehalten sein, sie auch von
5 Andern machen zu hören; denn er hat es gern, daß man über sein Werk urtheilt; schal oder gründlich, links oder rechts, gutartig oder hämisch, Alles gilt ihm gleich; und auch das schalste, linkste, hämischste Urtheil ist ihm lieber als kalte Bewunderung. Jenes wird er auf die eine oder
10 die andere Art in seinen Nutzen zu verwenden wissen; aber was fängt er mit dieser an? Verachten möchte er die guten ehrlichen Leute nicht gern, die ihn für so etwas Außerordentliches halten; und doch muß er die Achseln über sie zucken. Er ist nicht eitel, aber er ist gemeiniglich
15 stolz; und aus Stolz möchte er zehnmal lieber einen unverdienten Tadel als ein unverdientes Lob auf sich sitzen lassen. —

Die moderne Bühne.

(Corneille und Aristoteles.)

Wozu die saure Arbeit der dramatischen Form? wozu ein Theater erbaut, Männer und Weiber verkleidet,
20 Gedächtnisse gemartert, die ganze Stadt auf einen Platz geladen, wenn ich mit meinem Werke und mit der Aufführung desselben weiter nichts hervorbringen will, als einige von den Regungen, die eine gute Erzählung, von Jedem zu Hause in seinem Winkel gelesen, ungefähr auch
25 hervorbringen würde?

Die dramatische Form ist die einzige, in welcher sich

Mitleid und Furcht erregen läßt; wenigstens können in keiner andern Form diese Leidenschaften auf einen so hohen Grad erregt werden, und gleichwohl will man lieber alle andere darin erregen als diese; gleichwohl will man
5 sie lieber zu allem Andern brauchen als zu dem, wozu sie so vorzüglich geschickt ist.

Das Publicum nimmt vorlieb. — Das ist gut, und auch nicht gut. Denn man sehnt sich nicht sehr nach der Tafel, an der man immer vorlieb nehmen muß.

10 Es ist bekannt, wie erpicht das griechische und römische Volk auf die Schauspiele waren, besonders jenes auf das tragische. Wie gleichgiltig, wie kalt ist dagegen unser Volk für das Theater! Woher diese Verschiedenheit, wenn sie nicht daher kömmt, daß die Griechen vor ihrer
15 Bühne sich mit so starken, so außerordentlichen Empfindungen begeistert fühlten, daß sie den Augenblick nicht erwarten konnten, sie abermals und abermals zu haben; dahingegen wir vor unserer Bühne so schwacher Eindrücke bewußt sind, daß wir es selten der Zeit und des Geldes
20 werth halten, sie uns zu verschaffen? Wir gehen, fast Alle, fast immer, aus Neugierde, aus Mode, aus langer Weile, aus Gesellschaft, aus Begierde, zu begaffen und begafft zu werden, ins Theater, und nur Wenige, und diese Wenige nur sparsam, aus anderer Absicht.

25 Ich sage: wir, unser Volk, unsere Bühne; ich meine aber nicht blos uns Deutsche. Wir Deutsche bekennen es treuherzig genug, daß wir noch kein Theater haben. Was viele von unsern Kunstrichtern, die in dieses Bekenntniß mit einstimmen und große Verehrer des franzö-
30 sischen Theaters sind, dabei denken, das kann ich so

eigentlich nicht wissen. Aber ich weiß wohl, was ich dabei denke. Ich denke nämlich dabei, daß nicht allein wir Deutsche, sondern daß auch Die, welche sich seit hundert Jahren ein Theater zu haben rühmen, ja, das beste Theater von ganz Europa zu haben prahlen, — daß auch die Franzosen noch kein Theater haben.

Kein tragisches, gewiß nicht! Denn auch die Eindrücke, welche die französische Tragödie macht, sind so flach, so kalt! — Man höre einen Franzosen selbst davon sprechen.

„Bei den hervorstechenden Schönheiten unsers Theaters," sagt der Herr von Voltaire, „fand sich ein verborgner Fehler, den man nicht bemerkt hatte, weil das Publicum von selbst keine höhere Ideen haben konnte, als ihm die großen Meister durch ihre Muster beibrachten. Der einzige Saint-Evremont hat diesen Fehler aufgemutzt; er sagt nämlich, daß unsere Stücke nicht Eindruck genug machten, daß das, was Mitleid erwecken solle, aufs Höchste Zärtlichkeit errege, daß Rührung die Stelle der Erschütterung, und Erstaunen die Stelle des Schreckens vertrete, kurz, daß unsere Empfindungen nicht tief genug gingen. Es ist nicht zu leugnen, Saint-Evremont hat mit dem Finger gerade auf die heimliche Wunde des französischen Theaters getroffen. Man sage immerhin, daß Saint-Evremont der Verfasser der elenden Komödie „Sir Politik Wouldbe" und noch einer andern ebenso elenden, „die Opern" genannt, ist; daß seine kleinen gesellschaftlichen Gedichte das Kahlste und Gemeinste sind, was wir in dieser Gattung haben, daß er nichts als ein Phrasesdrechsler war: man kann keinen Funken Genie haben und gleichwohl viel Witz und Geschmack besitzen.

Sein Geschmack aber war unstreitig sehr fein, da er die Ursache, warum die meisten von unsern Stücken so matt und kalt sind, so genau traf. Es hat uns immer an einem Grade von Wärme gefehlt; das Andere hatten 5 wir Alles."

Das ist: wir hatten Alles, nur nicht das, was wir haben sollten; unsere Tragödien waren vortrefflich, nur daß es keine Tragödien waren. Und woher kam es, daß sie das nicht waren?

10 „Diese Kälte aber," fährt er fort, „diese einförmige Mattigkeit entsprang zum Theil von dem kleinen Geiste der Galanterie, der damals unter unsern Hofleuten und Damen so herrschte und die Tragödie in eine Folge von verliebten Gesprächen verwandelte, nach dem Geschmacke 15 des Cyrus und der Clelie. Was für Stücke sich hiervon noch etwa ausnahmen, die bestanden aus langen politischen Raisonnements, dergleichen den Sertorius so verdorben, den Otho so kalt, und den Surena und Attila so elend gemacht haben. Noch fand sich aber auch eine 20 andere Ursache, die das hohe Pathetische von unserer Scene zurückhielt und die Handlung wirklich tragisch zu machen verhinderte, und diese war das enge schlechte Theater mit seinen armseligen Verzierungen. — Was ließ sich auf einem paar Dutzend Brettern, die noch dazu 25 mit Zuschauern angefüllt waren, machen? Mit welchem Pomp, mit welchen Zurüstungen konnte man da die Augen der Zuschauer bestechen, fesseln, täuschen? Welche große tragische Action ließ sich da aufführen? Welche Freiheit konnte die Einbildungskraft des Dichters da 30 haben? Die Stücke mußten aus langen Erzählungen

bestehen, und so wurden sie mehr Gespräche als Spiele. Jeder Acteur wollte in einer langen Monologe glänzen, und ein Stück, das dergleichen nicht hatte, ward verworfen. — Bei dieser Form fiel alle theatralische Handlung
5 weg, fielen alle die großen Ausdrücke der Leidenschaften, alle die kräftigen Gemälde der menschlichen Unglücksfälle, alle die schrecklichen, bis in das Innerste der Seele dringende Züge weg; man rührte das Herz nur kaum, anstatt es zu zerreißen."

10 Mit der ersten Ursache hat es seine gute Richtigkeit. Galanterie und Politik läßt immer kalt; und noch ist es keinem Dichter in der Welt gelungen, die Erregung des Mitleids und der Furcht damit zu verbinden. Jene lassen uns nichts als den Fat oder den Schulmeister hören, und
15 diese fodern, daß wir nichts als den Menschen hören sollen.

Aber die zweite Ursache? — Sollte es möglich sein, daß der Mangel eines geräumlichen Theaters und guter Verzierungen einen solchen Einfluß auf das Genie der Dichter gehabt hätte? Ist es wahr, daß jede tragische
20 Handlung Pomp und Zurüstungen erfodert? Oder sollte der Dichter nicht vielmehr sein Stück so einrichten, daß es auch ohne diese Dinge seine völlige Wirkung hervorbrächte?

Nach dem Aristoteles sollte er es allerdings. „Furcht
25 und Mitleid," sagt der Philosoph, „läßt sich zwar durchs Gesicht erregen; es kann aber auch aus der Verknüpfung der Begebenheiten selbst entspringen, welches Letztere vorzüglicher und die Weise des bessern Dichters ist. Denn die Fabel muß so eingerichtet sein, daß sie, auch unge-
30 sehen, Den, der den Verlauf ihrer Begebenheiten blos

anhört, zu Mitleid und Furcht über diese Begebenheiten bringt, so wie die Fabel des Oedip's, die man nur anhören darf, um dazu gebracht zu werden. Diese Absicht aber durch das Gesicht erreichen wollen, erfodert weniger 5 Kunst, und ist Deren Sache, welche die Vorstellung des Stücks übernommen."

Wie entbehrlich überhaupt die theatralischen Verzierungen sind, davon will man mit den Stücken des Shakespeare's eine sonderbare Erfahrung gehabt haben. Welche 10 Stücke brauchten wegen ihrer beständigen Unterbrechung und Veränderung des Orts des Beistandes der Scenen und der ganzen Kunst des Decorateurs wohl mehr als eben diese? Gleichwohl war eine Zeit, wo die Bühnen, auf welchen sie gespielt wurden, aus nichts bestanden als aus 15 einem Vorhange von schlechtem, groben Zeuge, der, wenn er aufgezogen war, die bloßen blanken, höchstens mit Matten oder Tapeten behangenen Wände zeigte; da war nichts als die Einbildung, was dem Verständnisse des Zuschauers und der Ausführung des Spielers zu Hilfe 20 kommen konnte; und demohngeachtet, sagt man, waren damals die Stücke des Shakespeare's ohne alle Scenen verständlicher, als sie es hernach mit denselben gewesen sind.*)

*) (Cibber's Lives of the Poets of G. B. and Ir., Vol. II. p. 78, 79.) — Some have insinuated, that fine scenes proved the ruin of acting. — In the reign of Charles I. there was nothing more than a curtain of very coarse stuff, upon the drawing up of which, the stage appeared either with bare walls on the sides, coarsely matted, or covered with tapestry; so that for the place originally represented, and all the successive changes, in which the poets of those times freely indulged themselves, there was nothing to help the spectator's understanding, or to assist the actor's performance, but bare imagination.— The spirit and judgment of the actors supplied all deficiencies, and made, as some would insinuate, plays more intelligible without scenes, than they afterwards were with them.

Wenn sich also der Dichter um die Verzierung gar nicht zu bekümmern hat; wenn die Verzierung, auch wo sie nöthig scheint, ohne besondern Nachtheil seines Stücks wegbleiben kann: warum sollte es an dem engen,
5 schlechten Theater gelegen haben, daß uns die französischen Dichter keine rührendere Stücke geliefert? Nicht doch: es lag an ihnen selbst.

Und das beweist die Erfahrung. Denn nun haben ja die Franzosen eine schönere, geräumlichere Bühne; keine
10 Zuschauer werden mehr darauf geduldet; die Coulissen sind leer; der Decorateur hat freies Feld; er malt und baut dem Poeten Alles, was Dieser von ihm verlangt; aber wo sind sie denn, die wärmern Stücke, die sie seitdem erhalten haben? Schmeichelt sich der Herr von Voltaire,
15 daß seine Semiramis ein solches Stück ist? Da ist Pomp und Verzierung genug, ein Gespenst oben darein; und doch kenne ich nichts Kälteres als seine Semiramis.

Will ich denn nun aber damit sagen, daß kein Franzose fähig sei, ein wirklich rührendes tragisches Werk zu
20 machen? daß der volatile Geist der Nation einer solchen Arbeit nicht gewachsen sei? — Ich würde mich schämen, wenn mir das nur eingekommen wäre. Deutschland hat sich noch durch keinen Bouhours lächerlich gemacht. Und ich für mein Theil hätte nun gleich die wenigste Anlage
25 dazu. Denn ich bin sehr überzeugt, daß kein Volk in der Welt irgend eine Gabe des Geistes vorzüglich vor andern Völkern erhalten habe. Man sagt zwar: der tiefsinnige Engländer, der witzige Franzose. Aber wer hat denn die Theilung gemacht? Die Natur gewiß nicht, die Alles

unter Alle gleich vertheilt. Es giebt ebenso viel witzige Engländer als witzige Franzosen, und ebenso viel tiefsinnige Franzosen als tiefsinnige Engländer; der Braß von dem Volke aber ist Keines von Beidem. —

5 Was will ich denn? Ich will blos sagen, was die Franzosen gar wohl haben könnten, daß sie das noch nicht haben: die wahre Tragödie. Und warum noch nicht haben? — Dazu hätte sich der Herr von Voltaire selbst besser kennen müssen, wenn er es hätte treffen wollen.

10 Ich meine, sie haben es noch nicht, weil sie es schon lange gehabt zu haben glauben. Und in diesem Glauben werden sie nun freilich durch etwas bestärkt, das sie vorzüglich vor allen Völkern haben; aber es ist keine Gabe der Natur: durch ihre Eitelkeit.

15 Es geht mit den Nationen wie mit einzelnen Menschen. — Gottsched (man wird leicht begreifen, wie ich eben hier auf Diesen falle) galt in seiner Jugend für einen Dichter, weil man damals den Versmacher von dem Dichter noch nicht zu unterscheiden wußte. Philosophie und Kritik
20 setzten nach und nach diesen Unterschied ins Helle; und wenn Gottsched mit dem Jahrhunderte nur hätte fortgehen wollen, wenn sich seine Einsichten und sein Geschmack nur zugleich mit den Einsichten und dem Geschmacke seines Zeitalters hätten verbreiten und läutern
25 wollen, so hätte er vielleicht wirklich aus dem Versmacher ein Dichter werden können. Aber da er sich schon so oft den größten Dichter hatte nennen hören, da ihn seine Eitelkeit überredet hatte, daß er es sei, so unterblieb jenes. Er konnte unmöglich erlangen, was er schon zu besitzen
30 glaubte; und je älter er ward, desto hartnäckiger und un-

verschämter ward er, sich in diesem träumerischen Besitze zu behaupten.

Gerade so, dünkt mich, ist es den Franzosen ergangen. Kaum riß Corneille ihr Theater ein Wenig aus der Barbarei, so glaubten sie es der Vollkommenheit schon ganz nahe. Racine schien ihnen die letzte Hand angelegt zu haben; und hierauf war gar nicht mehr die Frage (die es zwar auch nie gewesen), ob der tragische Dichter nicht noch pathetischer, noch rührender sein könne als Corneille und Racine, sondern dieses ward für unmöglich angenommen, und alle Beeiferung der nachfolgenden Dichter mußte sich darauf einschränken, dem Einen oder dem Andern so ähnlich zu werden als möglich. Hundert Jahre haben sie sich selbst, und zum Theil ihre Nachbarn mit, hintergangen; nun komme Einer und sage ihnen das, und höre, was sie antworten!

Von Beiden aber ist es Corneille, welcher den meisten Schaden gestiftet und auf ihre tragischen Dichter den verderblichsten Einfluß gehabt hat. Denn Racine hat nur durch seine Muster verführt, Corneille aber durch seine Muster und Lehren zugleich.

Diese letztern besonders, von der ganzen Nation als Orakelsprüche angenommen, von allen nachherigen Dichtern befolgt, haben, — ich getraue mich, es Stück vor Stück zu beweisen, — nichts anders als das kahlste, wässrigste, untragischste Zeug hervorbringen können.

Die Regeln des Aristoteles sind alle auf die höchste Wirkung der Tragödie calculirt. Was macht aber Corneille damit? Er trägt sie falsch und schielend genug vor; und weil er sie doch noch viel zu strenge findet, so sucht er

bei einer nach der andern quelque modération, quelque favorable interprétation, entkräftet und verstümmelt, deutelt und vereitelt eine jede, — und warum? pour n'être pas obligés de condamner beaucoup de po-
5 ëmes que nous avons vû réussir sur nos théâtres; um nicht viele Gedichte verwerfen zu dürfen, die auf unsern Bühnen Beifall gefunden. Eine schöne Ursache!

Ich will die Hauptpunkte geschwind berühren. Einige davon habe ich schon berührt; ich muß sie aber des Zu-
10 sammenhanges wegen wiederum mitnehmen.

1. Aristoteles sagt: die Tragödie soll Mitleid und Furcht erregen. — Corneille sagt: o ja, aber wie es kömmt; Beides zugleich ist eben nicht immer nöthig; wir sind auch mit Einem zufrieden; jetzt einmal Mitleid ohne
15 Furcht, ein ander Mal Furcht ohne Mitleid. Denn wo blieb' ich, ich, der große Corneille, sonst mit meinem Rodrigue und meiner Chimene? Die guten Kinder erwecken Mitleid, und sehr großes Mitleid, aber Furcht wohl schwerlich. Und wiederum: wo blieb' ich sonst mit
20 meiner Cleopatra, mit meinem Prusias, mit meinem Phokas? Wer kann Mitleid mit diesen Nichtswürdigen haben? Aber Furcht erregen sie doch. — So glaubte Corneille, und die Franzosen glaubten es ihm nach.

2. Aristoteles sagt: die Tragödie soll Mitleid und
25 Furcht erregen; Beides, versteht sich durch eine und ebendieselbe Person. — Corneille sagt: wenn es sich so trifft, recht gut. Aber absolut nothwendig ist es eben nicht; und man kann sich gar wohl auch verschiedener Personen bedienen, diese zwei Empfindungen hervorzubringen,
30 so wie ich in meiner Rodogune gethan habe. — Das

hat Corneille gethan, und die Franzosen thun es ihm nach.

3. Aristoteles sagt: durch das Mitleid und die Furcht, welche die Tragödie erweckt, soll unser Mitleid und un-
5 sere Furcht, und was diesen anhängig, gereinigt werden. — Corneille weiß davon gar nichts und bildet sich ein, Aristoteles habe sagen wollen, die Tragödie erwecke unser Mitleid, um unsere Furcht zu erwecken, um durch diese Furcht die Leidenschaften in uns zu reinigen, durch die sich
10 der bemitleidete Gegenstand sein Unglück zugezogen. Ich will von dem Werthe dieser Absicht nicht sprechen; genug, daß es nicht die Aristotelische ist, und daß, da Corneille seinen Tragödien eine ganz andere Absicht gab, auch nothwendig seine Tragödien selbst ganz andere Werke
15 werden mußten, als die waren, von welchen Aristoteles seine Absicht abstrahirt hatte; es mußten Tragödien werden, welches keine wahre Tragödien waren. Und das sind nicht allein seine, sondern alle französische Tragödien geworden, weil ihre Verfasser alle nicht die Absicht des
20 Aristoteles, sondern die Absicht des Corneille sich vorsetzten. Ich habe schon gesagt, daß Dacier beide Absichten wollte verbunden wissen; aber auch durch diese bloße Verbindung wird die erstere geschwächt, und die Tragödie muß unter ihrer höchsten Wirkung bleiben.
25 Dazu hatte Dacier, wie ich gezeigt, von der ersten nur einen sehr unvollständigen Begriff, und es war kein Wunder, wenn er sich daher einbildete, daß die französischen Tragödien seiner Zeit noch eher die erste als die zweite Absicht erreichten. „Unsere Tragödie,“ sagt er,
30 „ist zufolge jener noch so ziemlich glücklich, Mitleid und

Furcht zu erwecken und zu reinigen. Aber diese gelingt ihr nur sehr selten, die doch gleichwohl die wichtigere ist.
5 und sie reinigt die übrigen Leidenschaften nur sehr wenig, oder, da sie gemeiniglich nichts als Liebesintriguen enthält, wenn sie ja eine davon reinigte, so würde es einzig und allein die Liebe sein, woraus denn klar erhellt, daß ihr Nutzen nur sehr klein ist." *) Gerade umgekehrt!
10 Es giebt noch eher französische Tragödien, welche der zweiten, als welche der ersten Absicht ein Genüge leisten. Ich kenne verschiedene französische Stücke, welche die unglücklichen Folgen irgend einer Leidenschaft recht wohl ins Licht setzen, aus denen man viele gute Lehren, diese Leidenschaft betreffend, ziehen kann; aber ich kenne keines,
15 welches mein Mitleid in dem Grade erregte, in welchem die Tragödie es erregen sollte, in welchem ich aus verschiedenen griechischen und englischen Stücken gewiß weiß, daß sie es erregen kann. Verschiedene französische Tragödien sind sehr feine, sehr unterrichtende Werke, die ich
20 alles Lobes werth halte; nur daß es keine Tragödien sind. Die Verfasser derselben konnten nicht anders, als sehr gute Köpfe sein; sie verdienen zum Theil unter den Dichtern keinen geringen Rang; nur daß sie keine tragische Dichter sind, nur daß ihr Corneille und Racine,
25 ihr Crebillon und Voltaire von dem wenig oder gar nichts haben, was den Sophokles zum Sophokles, den Euripides

*) (Poet. d'Arist., Chap. VI. Rem. 8.) Notre Tragédie peut réussir assez dans la première partie, c'est-à-dire, qu'elle peut exciter et purger la terreur et la compassion. Mais elle parvient rarement à la dernière, qui est pourtant la plus utile, elle purge peu les autres passions, ou comme elle roule ordinairement, sur des intrigues d'amour, si elle en purgeoit quelqu'une, ce seroit celle-là seule, et par là il est aisé de voir qu'elle ne fait que peu de fruit.

zum Euripides, den Shakespeare zum Shakespeare macht. Diese sind selten mit den wesentlichen Foderungen des Aristoteles im Widerspruch; aber Jene desto öfter. Denn nur weiter —

---

5 4. Aristoteles sagt: man muß keinen ganz guten Mann ohne alle sein Verschulden in der Tragödie unglücklich werden lassen; denn so was sei gräßlich. — „Ganz recht," sagt Corneille, „ein solcher Ausgang erweckt mehr Unwillen und Haß gegen Den, welcher das Leiden verursacht, 10 als Mitleid für Den, welchen es trifft. Jene Empfindung also, welche nicht die eigentliche Wirkung der Tragödie sein soll, würde, wenn sie nicht sehr fein behandelt wäre, diese ersticken, die doch eigentlich hervorgebracht werden sollte. Der Zuschauer würde mißvergnügt weggehen, 15 weil sich allzu viel Zorn mit dem Mitleiden vermischt, welches ihm gefallen hätte, wenn er es allein mit wegnehmen können." „Aber," — kömmt Corneille hintennach; denn mit einem Aber muß er nachkommen, — „aber wenn diese Ursache wegfällt, wenn es der Dichter so eingerichtet, 20 daß der Tugendhafte, welcher leidet, mehr Mitleid für sich als Widerwillen gegen Den erweckt, der ihn leiden läßt, alsdenn?" — „O, alsdenn," sagt Corneille, „halte ich dafür, darf man sich gar kein Bedenken machen, auch den tugendhaftesten Mann auf dem Theater im Unglücke 25 zu zeigen."*) — Ich begreife nicht, wie man gegen einen Philosophen so in den Tag hineinschwatzen kann, wie man sich das Ansehen geben kann, ihn zu verstehen, indem

*) J'estime qu'il ne faut point faire de difficulté d'exposer sur la scène *des hommes* très vertueux.

man ihn Dinge sagen läßt, an die er nie gedacht hat. „Das gänzlich unverschuldete Unglück eines rechtschaffenen Mannes," sagte Aristoteles, „ist kein Stoff für das Trauerspiel; denn es ist gräßlich." Aus diesem Denn, aus die-
5 ser Ursache, macht Corneille ein Insofern, eine bloße Bedingung, unter welcher es tragisch zu sein aufhört. Aristoteles sagt: „Es ist durchaus gräßlich und eben daher untragisch." Corneille aber sagt: „Es ist untragisch, insofern es gräßlich ist." Dieses Gräßliche findet Aristo-
10 teles in dieser Art des Unglückes selbst; Corneille aber setzt es in den Unwillen, den es gegen den Urheber desselben verursacht. Er sieht nicht oder will nicht sehen, daß jenes Gräßliche ganz etwas Anderes ist als dieser Unwille; daß, wenn auch dieser ganz wegfällt, jenes doch
15 noch in seinem vollen Maße vorhanden sein kann. —

Denn, wie gesagt, das Gräßliche liegt nicht in dem Unwillen oder Abscheu, den sie erwecken, sondern in dem Unglücke selbst, das Jene unverschuldet trifft, das sie ein Mal so unverschuldet trifft als das andere, ihre Verfolger
20 mögen böse oder schwach sein, mögen mit oder ohne Vorsatz ihnen so hart fallen. Der Gedanke ist an und für sich selbst gräßlich, daß es Menschen geben kann, die ohne alle ihr Verschulden unglücklich sind. Die Heiden hätten diesen gräßlichen Gedanken so weit von sich zu
25 entfernen gesucht als möglich, und wir wollten ihn nähren? wir wollten uns an Schauspielen vergnügen, die ihn bestätigen? wir, die Religion und Vernunft überzeugt haben sollte, daß er ebenso unrichtig als gotteslästerlich ist? —

30 5. Auch gegen das, was Aristoteles von der Unschick-

lichkeit eines ganz Lasterhaften zum tragischen Helden sagt, als dessen Unglück weder Mitleid noch Furcht erregen könne, bringt Corneille seine Läuterungen bei. Mitleid zwar, gesteht er zu, könne er nicht erregen, aber
5 Furcht allerdings. Denn ob sich schon keiner von den Zuschauern der Laster desselben fähig glaube, und folglich auch desselben ganzes Unglück nicht zu befürchten habe, so könne doch ein Jeder irgend eine jenen Lastern ähnliche Unvollkommenheit bei sich hegen und durch die Furcht
10 vor den zwar proportionirten, aber doch noch immer unglücklichen Folgen derselben gegen sie auf seiner Hut zu sein lernen. Doch dieses gründet sich auf den falschen Begriff, welchen Corneille von der Furcht und von der Reinigung der in der Tragödie zu erweckenden Leiden-
15 schaften hatte, und widerspricht sich selbst. Denn ich habe schon gezeigt, daß die Erregung des Mitleids von der Erregung der Furcht unzertrennlich ist, und daß der Bösewicht, wenn es möglich wäre, daß er unsere Furcht erregen könne, auch nothwendig unser Mitleid erregen
20 müßte. Da er aber dieses, wie Corneille selbst zugesteht, nicht kann, so kann er auch jenes nicht und bleibt gänzlich ungeschickt, die Absicht der Tragödie erreichen zu helfen. Ja, Aristoteles hält ihn hierzu noch für ungeschickter als den ganz tugendhaften Mann; denn er will ausdrücklich,
25 falls man den Held aus der mittlern Gattung nicht haben könne, daß man ihn eher besser als schlimmer wählen solle. Die Ursache ist klar; ein Mensch kann sehr gut sein, und doch noch mehr als eine Schwachheit haben, mehr als einen Fehler begehen, wodurch er sich in ein
30 unabsehliches Unglück stürzt, das uns mit Mitleid und

Wehmuth erfüllt, ohne im Geringsten gräßlich zu sein, weil es die natürliche Folge seines Fehlers ist. — Was Dü Bos von dem Gebrauche der lasterhaften Personen in der Tragödie sagt, ist das nicht, was Corneille will. Dü
5 Bos will sie nur zu den Nebenrollen erlauben, blos zu Werkzeugen, die Hauptpersonen weniger schuldig zu machen, blos zur Abstechung. Corneille aber will das vornehmste Interesse auf sie beruhen lassen, so wie in der Rodogune; und das ist es eigentlich, was mit der Absicht
10 der Tragödie streitet, und nicht jenes. Dü Bos merkt dabei auch sehr richtig an, daß das Unglück dieser subalternen Bösewichter keinen Eindruck auf uns mache. „Kaum," sagt er, „daß man den Tod des Narciß im Britannicus bemerkt." Aber also sollte sich der Dichter
15 auch schon deswegen ihrer so viel als möglich enthalten. Denn wenn ihr Unglück die Absicht der Tragödie nicht unmittelbar befördert, wenn sie bloße Hilfsmittel sind, durch die sie der Dichter desto besser mit andern Personen zu erreichen sucht, so ist es unstreitig, daß das Stück noch
20 besser sein würde, wenn es die nämliche Wirkung ohne sie hätte. Je simpler eine Maschine ist, je weniger Federn und Räder und Gewichte sie hat, desto vollkommener ist sie. —

Die deutsche Komödie zu Lessings Zeit.

Das Meiste, was wir Deutsche noch in der schönen
25 Literatur haben, sind Versuche junger Leute. Ja, das Vorurtheil ist bei uns fast allgemein, daß es nur jungen Leuten zukomme, in diesem Felde zu arbeiten. Männer,

sagt man, haben ernsthaftere Studia oder wichtigere Ge-
schäfte, zu welchen sie die Kirche oder der Staat auf-
fodert. Verse und Komödien heißen Spielwerke, allen-
falls nicht unnützliche Vorübungen, mit welchen man sich
höchstens bis in sein fünfundzwanzigstes Jahr beschäftigen
darf. Sobald wir uns dem männlichen Alter nähern,
sollen wir fein alle unsere Kräfte einem nützlichen Amte
widmen; und läßt uns dieses Amt einige Zeit, etwas zu
schreiben, so soll man ja nichts Anderes schreiben, als
was mit der Gravität und dem bürgerlichen Range
desselben bestehen kann: ein hübsches Compendium aus
den höhern Facultäten, eine gute Chronike von der lieben
Vaterstadt, eine erbauliche Predigt und dergleichen.

Daher kömmt es denn auch, daß unsere schöne Lite-
ratur, ich will nicht blos sagen gegen die schöne Literatur
der Alten, sondern sogar fast gegen aller neuern polirten
Völker ihre ein so jugendliches, ja kindisches Ansehen hat
und noch lange, lange haben wird. An Blut und Leben,
an Farbe und Feuer fehlt es ihr endlich nicht; aber
Kräfte und Nerven, Mark und Knochen mangeln ihr noch
sehr. Sie hat noch so wenig Werke, die ein Mann, der
im Denken geübt ist, gern zur Hand nimmt, wenn er zu
seiner Erholung und Stärkung einmal außer dem ein-
förmigen ekeln Zirkel seiner alltäglichen Beschäftigungen
denken will! Welche Nahrung kann so ein Mann wohl
z. E. in unsern höchst trivialen Komödien finden? Wort-
spiele, Sprichwörter, Späßchen, wie man sie alle Tage
auf den Gassen hört; solches Zeug macht zwar das Par-
terre zu lachen, das sich vergnügt, so gut es kann; wer
aber von ihm mehr als den Bauch erschüttern will, wer

zugleich mit seinem Verstande lachen will, der ist einmal da gewesen und kömmt nicht wieder.

Wer nichts hat, der kann nichts geben. Ein junger Mensch, der erst selbst in die Welt tritt, kann unmöglich 5 die Welt kennen und sie schildern. Das größte komische Genie zeigt sich in seinen jugendlichen Werken hohl und leer; selbst von den ersten Stücken des Menander's sagt Plutarch, daß sie mit seinen spätern und letztern Stücken gar nicht zu vergleichen gewesen. Aus diesen aber, setzt 10 er hinzu, könne man schließen, was er noch würde geleistet haben, wenn er länger gelebt hätte. Und wie jung meint man wohl, daß Menander starb? Wie viel Komödien meint man wohl, daß er erst geschrieben hatte? Nicht weniger als hundertundfünf, und nicht jünger als 15 zweiundfunfzig.

Keiner von allen unsern verstorbenen komischen Dichtern, von denen es sich noch der Mühe verlohnte, zu reden, ist so alt geworden; keiner von den jetztlebenden ist es noch zur Zeit; keiner von beiden hat das vierte Theil 20 so viel Stücke gemacht. Und die Kritik sollte von ihnen nicht eben das zu sagen haben, was sie von dem Menander zu sagen fand? — Sie wage es aber nur und spreche!

Und nicht die Verfasser allein sind es, die sie mit Unwillen hören. Wir haben, dem Himmel sei Dank, jetzt 25 ein Geschlecht selbst von Kritikern, deren beste Kritik darin besteht, — alle Kritik verdächtig zu machen. „Genie! Genie!“ schreien sie. „Das Genie setzt sich über alle Regeln hinweg! Was das Genie macht, ist Regel!“ So schmeicheln sie dem Genie; ich glaube, damit wir sie 30 auch für Genies halten sollen. Doch sie verrathen zu

sehr, daß sie nicht einen Funken davon in sich spüren,
wenn sie in einem und ebendemselben Athem hinzusetzen:
„die Regeln unterdrücken das Genie!“ — Als ob sich
Genie durch etwas in der Welt unterdrücken ließe! Und
5 doch dazu durch etwas, das, wie sie selbst gestehen, aus
ihm hergeleitet ist. Nicht jeder Kunstrichter ist Genie;
aber jedes Genie ist ein geborner Kunstrichter. Es hat
die Probe aller Regeln in sich. Es begreift und behält
und befolgt nur die, die ihm seine Empfindung in Worten
10 ausdrücken. Und diese seine in Worten ausgedrückte
Empfindung sollte seine Thätigkeit verringern können?
Vernünftelt darüber mit ihm, so viel Ihr wollt; es ver-
steht Euch nur, insofern es Eure allgemeinen Sätze den
Augenblick in einem einzelnen Falle anschauend erkennt;
15 und nur von diesem einzelnen Falle bleibt Erinnerung in
ihm zurück, die während der Arbeit auf seine Kräfte nicht
mehr und nicht weniger wirken kann, als die Erinnerung
eines glücklichen Beispiels, die Erinnerung einer eignen
glücklichen Erfahrung auf sie zu wirken im Stande ist.
20 Behaupten also, daß Regeln und Kritik das Genie unter-
drücken können, heißt mit andern Worten behaupten, daß
Beispiele und Uebung eben dieses vermögen, heißt, das
Genie nicht allein auf sich selbst, heißt es sogar lediglich
auf seinen ersten Versuch einschränken.

25 Ebenso wenig wissen diese weise Herren, was sie
wollen, wenn sie über die nachtheiligen Eindrücke,
welche die Kritik auf das genießende Publicum mache,
so lustig wimmern! Sie möchten uns lieber bere-
den, daß kein Mensch einen Schmetterling mehr bunt
30 und schön findet, seitdem das böse Vergrößerungs-

glas erkennen lassen, daß die Farben desselben nur Staub sind.

„Unser Theater," sagen sie, „ist noch in einem viel zu zarten Alter, als daß es den monarchischen Scepter der
5 Kritik ertragen könne. — Es ist fast nöthiger, die Mittel zu zeigen, wie das Ideal erreicht werden kann, als darzuthun, wie weit wir noch von diesem Ideale entfernt sind. — Die Bühne muß durch Beispiele, nicht durch Regeln reformirt werden. — Raisonniren ist leichter, als
10 selbst erfinden."

Heißt das, Gedanken in Worte kleiden, oder heißt es nicht vielmehr, Gedanken zu Worten suchen und keine erhaschen? — Und wer sind sie denn, die so viel von Beispielen und vom Selbsterfinden reden? Was für
15 Beispiele haben sie denn gegeben? Was haben sie denn selbst erfunden? — Schlaue Köpfe! Wenn ihnen Beispiele zu beurtheilen vorkommen, so wünschen sie lieber Regeln; und wenn sie Regeln beurtheilen sollen, so möchten sie lieber Beispiele haben. Anstatt von einer
20 Kritik zu beweisen, daß sie falsch ist, beweisen sie, daß sie zu strenge ist, und glauben verthan zu haben! Anstatt ein Raisonnement zu widerlegen, merken sie an, daß Erfinden schwerer ist als Raisonniren, und glauben widerlegt zu haben!

25 Wer richtig raisonnirt, erfindet auch, und wer erfinden will, muß raisonniren können. Nur Die glauben, daß sich das Eine von dem Andern trennen lasse, die zu Keinem von Beiden aufgelegt sind.

Doch was halte ich mich mit diesen Schwätzern auf?
30 Ich will meinen Gang gehen und mich unbekümmert

lassen, was die Grillen am Wege schwirren. Auch ein Schritt aus dem Wege, um sie zu zertreten, ist schon zu viel. Ihr Sommer ist so leicht abgewartet!

Epilog.

Hundertunderstes bis viertes? — Ich hatte mir vor-
5 genommen, den Jahrgang dieser Blätter nur aus hundert Stücken bestehen zu lassen. Zweiundfunfzig Wochen, und die Woche zwei Stück, geben zwar allerdings hundertundvier. Aber warum sollte unter allen Tagewerkern dem einzigen wöchentlichen Schriftsteller kein Feiertag zu
10 Statten kommen? Und in dem ganzen Jahre nur vier, ist ja so wenig!

Doch Dodsley und Compagnie haben dem Publico in meinem Namen ausdrücklich hundertundvier Stück versprochen. Ich werde die guten Leute schon nicht zu
15 Lügnern machen müssen.

Die Frage ist nur: wie fange ich es am Besten an? — Der Zeug ist schon verschnitten; ich werde einflicken oder recken müssen. — Aber das klingt so stümpermäßig. Mir fällt ein — was mir gleich hätte einfallen sollen:
20 die Gewohnheit der Schauspieler, auf ihre Hauptvorstellung ein kleines Nachspiel folgen zu lassen. Das Nachspiel kann handeln, wovon es will, und braucht mit dem Vorhergehenden nicht in der geringsten Verbindung zu stehen. — So ein Nachspiel dann mag die Blätter
25 nun füllen, die ich mir ganz ersparen wollte.

Erst ein Wort von mir selbst! Denn warum sollte nicht auch ein Nachspiel einen Prolog haben dürfen, der

sich mit einem Poeta, cum primum animum ad scribendum appulit,*) anfinge?

Als vor Jahr und Tag einige gute Leute hier den Einfall bekamen, einen Versuch zu machen, ob nicht für das 5 deutsche Theater sich etwas mehr thun lasse, als unter der Verwaltung eines sogenannten Principals geschehen könne, so weiß ich nicht, wie man auf mich dabei fiel und sich träumen ließ, daß ich bei diesem Unternehmen wohl nützlich sein könnte. — Ich stand eben am Markte und 10 war müssig; Niemand wollte mich dingen, ohne Zweifel, weil mich Niemand zu brauchen wußte, bis gerade auf diese Freunde! — Noch sind mir in meinem Leben alle Beschäftigungen sehr gleichgiltig gewesen; ich habe mich nie zu einer gedrungen oder nur erboten, aber auch die 15 geringfügigste nicht von der Hand gewiesen, zu der ich mich aus einer Art von Prädilection erlesen zu sein glauben konnte.

Ob ich zur Aufnahme des hiesigen Theaters concurriren wolle? darauf war also leicht geantwortet. Alle Bedenk- 20 lichkeiten waren nur die: ob ich es könne? und wie ich es am Besten könne?

Ich bin weder Schauspieler, noch Dichter.

Man erweist mir zwar manchmal die Ehre, mich für den Letztern zu erkennen. Aber nur, weil man mich ver- 25 kennt. Aus einigen dramatischen Versuchen, die ich gewagt habe, sollte man nicht so freigebig folgern. Nicht Jeder, der den Pinsel in die Hand nimmt und Farben verquistet, ist ein Maler. Die ältesten von jenen Versuchen sind in den Jahren hingeschrieben, in welchen man

*) [Als der Dichter sein Werk begann.]

Lust und Leichtigkeit so gern für Genie hält. Was in den neueren Erträgliches ist, davon bin ich mir sehr bewußt, daß ich es einzig und allein der Kritik zu verdanken habe. Ich fühle die lebendige Quelle nicht in mir, die
5 durch eigene Kraft sich emporarbeitet, durch eigene Kraft in so reichen, so frischen, so reinen Strahlen aufschießt; ich muß Alles durch Druckwerk und Röhren aus mir herauspressen. Ich würde so arm, so kalt, so kurzsichtig sein, wenn ich nicht einigermaßen gelernt hätte, fremde
10 Schätze bescheiden zu borgen, an fremdem Feuer mich zu wärmen und durch die Gläser der Kunst mein Auge zu stärken. Ich bin daher immer beschämt oder verdrüßlich geworden, wenn ich zum Nachtheil der Kritik etwas las oder hörte. Sie soll das Genie ersticken; und ich schmei-
15 chelte mir, etwas von ihr zu erhalten, was dem Genie sehr nahe kömmt. Ich bin ein Lahmer, den eine Schmähschrift auf die Krücke unmöglich erbauen kann.

Doch freilich, wie die Krücke dem Lahmen wohl hilft,
20 sich von einem Orte zum andern zu bewegen, aber ihn nicht zum Läufer machen kann, so auch die Kritik. Wenn ich mit ihrer Hilfe etwas zu Stande bringe, welches besser ist, als es Einer von meinen Talenten ohne Kritik machen würde, so kostet es mich so viel Zeit, ich muß von andern
25 Geschäften so frei, von unwillkürlichen Zerstreuungen so ununterbrochen sein, ich muß meine ganze Belesenheit so gegenwärtig haben, ich muß bei jedem Schritte alle Bemerkungen, die ich jemals über Sitten und Leidenschaften gemacht, so ruhig durchlaufen können, daß zu einem
30 Arbeiter, der ein Theater mit Neuigkeiten unterhalten

soll, Niemand in der Welt ungeschickter sein kann als ich.

Was Goldoni für das italienische Theater that, der es in einem Jahre mit dreizehn neuen Stücken bereicherte, 5 das muß ich für das deutsche zu thun folglich bleiben lassen. Ja, das würde ich bleiben lassen, wenn ich es auch könnte. Ich bin mißtrauischer gegen alle erste Gedanken, als De la Casa und der alte Shandy nur immer gewesen sind. Denn wenn ich sie auch schon nicht für 10 Eingebungen des bösen Feindes, weder des eigentlichen noch des allegorischen, halte,*) so denke ich doch immer, daß die ersten Gedanken die ersten sind, und daß das Beste auch nicht einmal in allen Suppen obenauf zu schwimmen pflegt. Meine erste Gedanken sind gewiß 15 kein Haar besser als Jedermanns erste Gedanken, und mit Jedermanns Gedanken bleibt man am Klügsten zu Hause.

— Endlich fiel man darauf, selbst das, was mich zu einem so langsamen oder, wie es meinem rüstigern 20 Freunden scheint, so faulen Arbeiter macht, selbst das an mir nutzen zu wollen: die Kritik. Und so entsprang die Idee zu diesem Blatte.

*) An opinion *John de la Casa*, archbishop of Benevento, was afflicted with — which opinion was, — that whenever a Christian was writing a book (not for his private amusement, but) where his intent and purpose was bona fide, to print and publish it to the world, his first thoughts were always the temptations of the evil one. — My father was hugely pleased with this theory of John de la Casa; and (had it not cramped him a little in his creed) I believe would have given ten of the best acres in the Shandy estate, to have been the broacher of it; — but as he could not have the honour of it in the literal sense of the doctrine, he took up with the allegory of it. Prejudice of education, he would say, is the devil etc. (Life and Op. of Tristram Shandy, Vol. V. p. 74.)



VI.

Ernst und Falk.

Ernst und Falk.

Erstes Gespräch.

Ernst. Woran denkst Du, Freund?

Falk. An nichts.

Ernst. Aber Du bist so still.

Falk. Eben darum. Wer denkt, wenn er genießt?
5 Und ich genieße des erquickenden Morgens.

Ernst. Du hast Recht, und Du hättest mir meine Frage nur zurückgeben dürfen.

Falk. Wenn ich an etwas dächte, würde ich darüber sprechen. Nichts geht über das Laut-denken mit
10 einem Freunde.

Ernst. Gewiß.

Falk. Hast Du des schönen Morgens schon genug genossen, fällt Dir etwas ein, so sprich Du! Mir fällt nichts ein.

15 Ernst. Gut das! — Mir fällt ein, daß ich Dich schon längst um etwas fragen wollen.

Falk. So frage doch!

Ernst. Ist es wahr, Freund, daß Du ein Freimäurer bist?

20 Falk. Die Frage ist Eines, der keiner ist.

Ernst. Freilich! — Aber antworte mir gerader zu. — Bist Du ein Freimäurer?

Falk. Ich glaube es zu sein.

Ernst. Die Antwort ist Eines, der seiner Sache eben nicht gewiß ist.

Falk. O doch! Ich bin meiner Sache so ziemlich 5 gewiß.

Ernst. Denn Du wirst ja wohl wissen, ob und wenn und wo und von wem Du aufgenommen worden.

Falk. Das weiß ich allerdings; aber das würde so viel nicht sagen wollen.

10 Ernst. Nicht?

Falk. Wer nimmt nicht auf, und wer wird nicht aufgenommen!

Ernst. Erkläre Dich.

Falk. Ich glaube ein Freimäurer zu sein; nicht 15 sowohl, weil ich von älteren Maurern in einer gesetzlichen Loge aufgenommen worden, sondern weil ich einsehe und erkenne, was und warum die Freimäurerei ist, wenn und wo sie gewesen, wie und wodurch sie befördert oder gehindert wird.

20 Ernst. Und drückst Dich gleichwohl so zweifelhaft aus? — Ich glaube einer zu sein!

Falk. Dieses Ausdrucks bin ich nun so gewohnt. Nicht zwar, als ob ich Mangel an eigner Ueberzeugung hätte, sondern weil ich nicht gern mich Jemanden gerade 25 in den Weg stellen mag.

Ernst. Du antwortest mir als einem Fremden.

Falk. Fremder oder Freund!

Ernst. Du bist aufgenommen, Du weißt Alles — —

Falk. Andere sind auch aufgenommen und glauben 30 zu wissen.

Ernst. Könntest Du denn aufgenommen sein, ohne zu wissen, was Du weißt?

Falk. Leider!

Ernst. Wie so?

5 Falk. Weil Viele, welche aufnehmen, es selbst nicht wissen, die Wenigen aber, die es wissen, es nicht sagen können.

Ernst. Und könntest Du denn wissen, was Du weißt, ohne aufgenommen zu sein?

10 Falk. Warum nicht? — Die Freimäurerei ist nichts Willkürliches, nichts Entbehrliches, sondern etwas Nothwendiges, das in dem Wesen des Menschen und der bürgerlichen Gesellschaft gegründet ist. Folglich muß man auch durch eignes Nachdenken ebensowohl darauf 15 verfallen können, als man durch Anleitung darauf geführet wird.

Ernst. Die Freimäurerei wäre nichts Willkürliches? — Hat sie nicht Worte und Zeichen und Gebräuche, welche alle anders sein könnten und folglich willkürlich sind?

20 Falk. Das hat sie. Aber diese Worte und diese Zeichen und diese Gebräuche sind nicht die Freimäurerei.

Ernst. Die Freimäurerei wäre nichts Entbehrliches? — Wie machten es denn die Menschen, als die Freimäurerei noch nicht war?

25 Falk. Die Freimäurerei war immer.

Ernst. Nun, was ist sie denn, diese nothwendige, diese unentbehrliche Freimäurerei?

Falk. Wie ich Dir schon zu verstehen gegeben: — Etwas, das selbst Die, die es wissen, nicht sagen können.

30 Ernst. Also ein Unding.

Falk. Uebereile Dich nicht!

Ernst. Wovon ich einen Begriff habe, das kann ich auch mit Worten ausdrücken.

Falk. Nicht immer, und oft wenigstens nicht so, daß
5 Andere durch die Worte vollkommen ebendenselben Begriff bekommen, den ich dabei habe.

Ernst. Wenn nicht vollkommen ebendenselben, doch einen etwanigen.

Falk. Der etwanige Begriff wäre hier unnütz oder
10 gefährlich. Unnütz, wenn er nicht genug, und gefährlich, wenn er das Geringste zu viel enthielte.

Ernst. Sonderbar! — Da also selbst die Freimäurer, welche das Geheimniß ihres Ordens wissen, es nicht wörtlich mittheilen können, wie breiten sie denn gleichwohl
15 ihren Orden aus?

Falk. Durch Thaten. — Sie lassen gute Männer und Jünglinge, die sie ihres nähern Umgangs würdigen, ihre Thaten vermuthen, errathen, — sehen, so weit sie zu sehen sind; diese finden Geschmack daran und thun ähn-
20 liche Thaten.

Ernst. Thaten? Thaten der Freimäurer? — Ich kenne keine andere als ihre Reden und Lieder, die meisten Theils schöner gedruckt als gedacht und gesagt sind.

Falk. Das haben sie mit mehrern Reden und Liedern
25 gemein.

Ernst. Oder soll ich das für ihre Thaten nehmen, was sie in diesen Reden und Liedern von sich rühmen?

Falk. Wenn sie es nicht blos von sich rühmen.

Ernst. Und was rühmen sie denn von sich? — Lauter
30 Dinge, die man von jedem guten Menschen, von jedem

rechtschaffnen Bürger erwartet. — Sie sind so freundschaftlich, so gutthätig, so gehorsam, so voller Vaterlandsliebe!

Falk. Ist denn das nichts?

5 Ernst. Nichts! — um sich dadurch von andern Menschen auszusondern. — Wer soll das nicht sein?

Falk. Soll!

Ernst. Wer hat, dieses zu sein, nicht auch außer der Freimäurerei Antrieb und Gelegenheit genug?

10 Falk. Aber doch in ihr und durch sie einen Antrieb mehr.

Ernst. Sage mir nichts von der Menge der Antriebe! Lieber einem einzigen Antriebe alle mögliche intensive Kraft gegeben! — Die Menge solcher Antriebe ist wie die

15 Menge der Räder in einer Maschine. Je mehr Räder, desto wandelbarer.

Falk. Ich kann Dir das nicht widersprechen.

Ernst. Und was für einen Antrieb mehr! — Der alle andere Antriebe verkleinert, verdächtig macht, sich

20 selbst für den stärksten und besten ausgiebt!

Falk. Freund, sei billig! — Hyperbel, Quidproquo jener schalen Reden und Lieder! Probewerk! Jüngerarbeit!

Ernst. Das will sagen: Bruder Redner ist ein

25 Schwätzer.

Falk. Das will nur sagen: Was Bruder Redner an den Freimäurern preiset, das sind nun freilich ihre Thaten eben nicht. Denn Bruder Redner ist wenigstens kein Plauderer, und Thaten sprechen von selbst.

30 Ernst. Ja, nun merke ich, worauf Du zielest. Wie

konnten sie mir nicht gleich einfallen, diese Thaten, diese sprechende Thaten! Fast möchte ich sie schreiende nennen. Nicht genug, daß sich die Freimäurer einer den andern unterstützen, auf das Kräftigste unterstützen; denn das wäre nur
5 die nothwendige Eigenschaft einer jeden Bande. Was thun sie nicht für das gesammte Publicum eines jeden Staats, dessen Glieder sie sind!

Falk. Zum Exempel? — Damit ich doch höre, ob Du auf der rechten Spur bist.

10 Ernst. Z. E. die Freimäurer in Stockholm! — Haben sie nicht ein großes Findelhaus errichtet?

Falk. Wenn die Freimäurer in Stockholm sich nur auch bei einer andern Gelegenheit thätig erwiesen haben.

Ernst. Bei welcher andern?

15 Falk. Bei sonst andern, meine ich.

Ernst. Und die Freimäurer in Dresden! die arme junge Mädchen mit Arbeit beschäftigen, sie klöppeln und sticken lassen, — damit das Findelhaus nur kleiner sein dürfe.

20 Falk. Ernst! Du weißt wohl, wenn ich Dich Deines Namens erinnere.

Ernst. Ohne alle Glossen dann. — Und die Freimäurer in Braunschweig! die arme, fähige Knaben im Zeichnen unterrichten lassen.

25 Falk. Warum nicht?

Ernst. Und die Freimäurer in Berlin! die das Basedow'sche Philanthropin unterstützen.

Falk. Was sagst Du? — die Freimäurer? Das Philanthropin? unterstützen? — Wer hat Dir das
30 aufgebunden?

Ernst. Die Zeitung hat es ausposaunet.

Falk. Die Zeitung! — Da müßte ich Basedow's eigenhändige Quittung sehen. Und müßte gewiß sein, daß die Quittung nicht an Freimäurer in Berlin, sondern
5 an die Freimäurer gerichtet wäre.

Ernst. Was ist das? — Billigest Du denn Basedow's Institut nicht?

Falk. Ich nicht? Wer kann es mehr billigen?

Ernst. So wirst Du ihm ja diese Unterstützung
10 nicht mißgönnen?

Falk. Mißgönnen? — Wer kann ihm alles Gute mehr gönnen als ich?

Ernst. Nun dann! — Du wirst mir unbegreiflich.

Falk. Ich glaube wohl. Dazu habe ich Unrecht.
15 — Denn auch die Freimäurer können etwas thun, was sie nicht als Freimäurer thun.

Ernst. Und soll das von allen auch ihren übrigen guten Thaten gelten?

Falk. Vielleicht! — Vielleicht, daß alle die guten
20 Thaten, die Du mir da genannt hast, um mich eines scholastischen Ausdruckes der Kürze wegen zu bedienen, nur ihre Thaten ad extra sind.

Ernst. Wie meinst Du das?

Falk. Nur die Thaten, die dem Volke in die Augen
25 fallen; — nur Thaten, die sie blos deswegen thun, damit sie dem Volk in die Augen fallen sollen.

Ernst. Um Achtung uud Duldung zu genießen?

Falk. Könnte wohl sein.

Ernst. Aber ihre wahre Thaten denn? — Du
30 schweigst?

Falk. Wenn ich Dir nicht schon geantwortet hätte? — Ihre wahre Thaten sind ihr Geheimniß.

Ernst. Ha, ha! Also auch nicht erklärbar durch Worte?

5 Falk. Nicht wohl! — Nur so viel kann und darf ich Dir sagen: die wahren Thaten der Freimäurer sind so groß, so weit aussehend, daß ganze Jahrhunderte vergehen können, ehe man sagen kann: Das haben sie gethan! Gleichwohl haben sie alles Gute gethan, was
10 noch in der Welt ist, — merke wohl: in der Welt! — Und fahren fort, an alle dem Guten zu arbeiten, was noch in der Welt werden wird, — merke wohl, in der Welt!

Ernst. O geh! Du hast mich zum Besten.

15 Falk. Wahrlich nicht. — Aber sieh! dort fliegt ein Schmetterling, den ich haben muß. Es ist der von der Wolfmilchsraupe. — Geschwind sage ich Dir nur noch: die wahren Thaten der Freimäurer zielen dahin, um größten Theils Alles, was man gemeiniglich gute Thaten
20 zu nennen pflegt, entbehrlich zu machen.

Ernst. Und sind doch auch gute Thaten?

Falk. Es kann keine bessere geben. — Denke einen Augenblick darüber nach! Ich bin gleich wieder bei Dir.

Ernst. Gute Thaten, welche darauf zielen, gute
25 Thaten entbehrlich zu machen? — Das ist ein Räthsel. Und über ein Räthsel denke ich nicht nach. — Lieber lege ich mich indeß unter den Baum und sehe den Ameisen zu.

Zweites Gespräch.

Ernst. Nun? Wo bleibst Du denn? Und hast den Schmetterling noch nicht?

Falk. Er lockte mich von Strauch zu Strauch, bis an den Bach. — Auf einmal war er herüber.

5 Ernst. Ja, ja, es giebt solche Locker!

Falk. Hast Du nachgedacht?

Ernst. Ueber was? Ueber Dein Räthsel? — Ich werde ihn auch nicht fangen, den schönen Schmetterling! Darum soll er mir aber auch weiter keine Mühe machen.

10 — Einmal von der Freimäurerei mit Dir gesprochen und nie wieder! Denn ich sehe ja wohl, Du bist wie sie alle.

Falk. Wie sie alle? Das sagen diese alle nicht.

Ernst. Nicht? So giebt es ja wohl auch Ketzer

15 unter den Freimäurern? Und du wärest einer? — Doch alle Ketzer haben mit den Rechtgläubigen immer noch etwas gemein. Und davon sprach ich.

Falk. Wovon sprachst Du?

Ernst. Rechtgläubige oder ketzerische Freimäurer —

20 sie alle spielen mit Worten und lassen sich fragen und antworten, ohne zu antworten.

Falk. Meinst Du? — Nun wohl, so laß uns von etwas Andern reden! Denn einmal hast Du mich aus dem behäglichen Zustande des stummen Staunens ge-

25 rissen —

Ernst. Nichts ist leichter, als Dich in diesen Zustand wieder zu versetzen. — Laß Dich nur hier bei mir nieder und sieh!

Falk. Was denn?

Ernst. Das Leben und Weben auf und in und um diesen Ameisenhaufen. Welche Geschäftigkeit und doch welche Ordnung! Alles trägt und schleppt und schiebt, 5 und Keines ist dem Andern hinderlich. Sieh nur! Sie helfen einander sogar.

Falk. Die Ameisen leben in Gesellschaft wie die Bienen.

Ernst. Und in einer noch wunderbarern Gesellschaft als die Bienen. Denn sie haben Niemand unter sich, der 10 sie zusammenhält und regieret.

Falk. Ordnung muß also doch auch ohne Regierung bestehen können.

Ernst. Wenn jedes Einzelne sich selbst zu regieren weiß, warum nicht?

15 Falk. Ob es wohl auch einmal mit den Menschen dahin kommen wird?

Ernst. Wohl schwerlich!

Falk. Schade!

Ernst. Ja wohl!

20 Falk. Steh auf und laß uns gehen! Denn sie werden Dich bekriechen, die Ameisen, und eben fällt auch mir etwas bei, was ich bei dieser Gelegenheit Dich doch fragen muß. — Ich kenne Deine Gesinnungen darüber noch gar nicht.

25 Ernst. Worüber?

Falk. Ueber die bürgerliche Gesellschaft des Menschen überhaupt. — Wofür hältst Du sie?

Ernst. Für etwas sehr Gutes.

Falk. Ohnstreitig. — Aber hältst Du sie für Zweck 30 oder für Mittel?

Ernst. Ich verstehe Dich nicht.

Falk. Glaubst Du, daß die Menschen für die Staaten erschaffen werden? oder daß die Staaten für die Menschen sind?

Ernst. Jenes scheinen Einige behaupten zu wollen. Dieses aber mag wohl das Wahrere sein.

Falk. So denke ich auch. — Die Staaten vereinigen die Menschen, damit durch diese und in dieser Vereinigung jeder einzelne Mensch seinen Theil von Glückseligkeit desto besser und sichrer genießen könne. — Das Totale der einzeln Glückseligkeiten aller Glieder ist die Glückseligkeit des Staats. Außer dieser giebt es gar keine. Jede andre Glückseligkeit des Staats, bei welcher auch noch so wenig einzelne Glieder leiden und leiden *müssen*, ist Bemäntelung der Tyrannei. Anders nichts!

Ernst. Ich möchte das nicht so laut sagen.

Falk. Warum nicht?

Ernst. Eine Wahrheit, die Jeder nach seiner eignen Lage beurtheilet, kann leicht gemißbraucht werden.

Falk. Weißt Du, Freund, daß Du schon ein halber Freimäurer bist?

Ernst. Ich?

Falk. Du. Denn Du erkennst schon Wahrheiten, die man besser verschweigt.

Ernst. Aber doch sagen *könnte*.

Falk. Der Weise *kann* nicht sagen, was er besser verschweigt.

Ernst. Nun, wie Du willst! — Laß uns auf die Freimäurer nicht wieder zurückkommen. Ich mag ja von ihnen weiter nichts wissen.

Falk. Verzeih! — Du siehst wenigstens meine Bereitwilligkeit, Dir mehr von ihnen zu sagen.

Ernst. Du spottest. — — Gut! das bürgerliche Leben des Menschen, alle Staatsverfassungen sind nichts
5 als Mittel zur menschlichen Glückseligkeit. Was weiter?

Falk. Nichts als Mittel! und Mittel menschlicher Erfindung; ob ich gleich nicht leugnen will, daß die Natur Alles so eingerichtet, daß der Mensch sehr bald auf diese Erfindung gerathen müssen.

10 Ernst. Dieses hat denn auch wohl gemacht, daß Einige die bürgerliche Gesellschaft für Zweck der Natur gehalten. Weil Alles, unsere Leidenschaften und unsere Bedürfnisse, Alles darauf führe, sei sie folglich das Letzte, worauf die Natur gehe. So schlossen sie. Als ob die
15 Natur nicht auch die Mittel zweckmäßig hervorbringen müssen! Als ob die Natur mehr die Glückseligkeit eines abgezogenen Begriffs — wie Staat, Vaterland und dergleichen sind — als die Glückseligkeit jedes wirklichen einzeln Wesens zur Absicht gehabt hätte!

20 Falk. Sehr gut! Du kömmst mir auf dem rechten Wege entgegen. Denn nun sage mir, wenn die Staatsverfassungen Mittel, Mittel menschlicher Erfindungen sind, sollten sie allein von dem Schicksale menschlicher Mittel ausgenommen sein?

25 Ernst. Was nennst Du Schicksale menschlicher Mittel?

Falk. Das, was unzertrennlich mit menschlichen Mitteln verbunden ist, was sie von göttlichen unfehlbaren Mitteln unterscheidet.

30 Ernst. Was ist das?

Falk. Daß sie nicht unfehlbar sind. Daß sie ihrer Absicht nicht allein öfters nicht entsprechen, sondern auch wohl gerade das Gegentheil davon bewirken.

Ernst. Ein Beispiel! wenn Dir eines einfällt.

5 Falk. So sind Schifffahrt und Schiffe Mittel, in entlegene Länder zu kommen, und werden Ursache, daß viele Menschen nimmermehr dahin gelangen.

Ernst. Die nämlich Schiffbruch leiden und ersaufen. Nun glaube ich Dich zu verstehen. — Aber man weiß ja 10 wohl, woher es kömmt, wenn so viel einzelne Menschen durch die Staatsverfassung an ihrer Glückseligkeit nichts gewinnen. Der Staatsverfassungen sind viele; eine ist also besser als die andere; manche ist sehr fehlerhaft, mit ihrer Absicht offenbar streitend, und die beste soll vielleicht 15 noch erfunden werden.

Falk. Das ungerechnet! Setze die beste Staatsverfassung, die sich nur denken läßt, schon erfunden; setze, daß alle Menschen in der ganzen Welt diese beste Staatsverfassung angenommen haben: meinst Du nicht, daß 20 auch dann noch, selbst aus dieser besten Staatsverfassung Dinge entspringen müssen, welche der menschlichen Glückseligkeit höchst nachtheilig sind, und wovon der Mensch in dem Stande der Natur schlechterdings nichts gewußt hätte?

25 Ernst. Ich meine, wenn dergleichen Dinge aus der besten Staatsverfassung entsprängen, daß es sodann die beste Staatsverfassung nicht wäre.

Falk. Und eine bessere möglich wäre? — Nun, so nehme ich diese bessere als die beste an und frage das 30 Nämliche.

Ernst. Du scheinest mir hier blos von vorne herein aus dem angenommenen Begriffe zu vernünfteln, daß jedes Mittel menschlicher Erfindung, wofür Du die Staatsverfassungen sammt und sonders erklärest, nicht anders als mangelhaft sein könne.

Falk. Nicht blos.

Ernst. Und es würde Dir schwer werden, eins von jenen nachtheiligen Dingen zu nennen —

Falk. Die auch aus der besten Staatsverfassung nothwendig entspringen müssen? — O zehne für eines!

Ernst. Nur eines erst!

Falk. Wir nehmen also die beste Staatsverfassung für erfunden an; wir nehmen an, daß alle Menschen in der Welt in dieser besten Staatsverfassung leben: würden deswegen alle Menschen in der Welt nur einen Staat ausmachen?

Ernst. Wohl schwerlich. Ein so ungeheurer Staat würde keiner Verwaltung fähig sein. Er müßte sich also in mehrere kleine Staaten vertheilen, die alle nach den nämlichen Gesetzen verwaltet würden.

Falk. Das ist, die Menschen würden auch dann noch Deutsche und Franzosen, Holländer und Spanier, Russen und Schweden sein, oder wie sie sonst heißen würden.

Ernst. Ganz gewiß!

Falk. Nun, da haben wir ja schon Eines. Denn nicht wahr, jeder dieser kleinern Staaten hätte sein eignes Interesse? und jedes Glied derselben hätte das Interesse seines Staats?

Ernst. Wie anders?

Falk. Diese verschiedene Interesse würden öfters in Collision kommen, so wie itzt, und zwei Glieder aus zwei verschiedenen Staaten würden einander ebenso wenig mit unbefangenem Gemüth begegnen können, als itzt ein Deutscher einem Franzosen, ein Franzose einem Engländer begegnet.

Ernst. Sehr wahrscheinlich!

Falk. Das ist, wenn itzt ein Deutscher einem Franzosen, ein Franzose einem Engländer, oder umgekehrt, begegnet, so begegnet nicht mehr ein bloßer Mensch einem bloßen Menschen, die vermöge ihrer gleichen Natur gegen einander angezogen werden, sondern ein solcher Mensch begegnet einem solchen Menschen, die ihrer verschiednen Tendenz sich bewußt sind, welches sie gegen einander kalt, zurückhaltend, mißtrauisch macht, noch ehe sie für ihre einzelne Person das Geringste mit einander zu schaffen und zu theilen haben.

Ernst. Das ist leider wahr.

Falk. Nun, so ist es denn auch wahr, daß das Mittel, welches die Menschen vereiniget, um sie durch diese Vereinigung ihres Glückes zu versichern, die Menschen zugleich trennet.

Ernst. Wenn Du es so verstehest.

Falk. Tritt einen Schritt weiter! Viele von den kleinern Staaten würden ein ganz verschiedenes Klima, folglich ganz verschiedene Bedürfnisse und Befriedigungen, folglich ganz verschiedene Gewohnheiten und Sitten, folglich ganz verschiedene Sittenlehren, folglich ganz verschiedene Religionen haben. Meinst Du nicht?

Ernst. Das ist ein gewaltiger Schritt!

Falk. Die Menschen würden auch dann noch Juden und Christen und Türken und dergleichen sein.

Ernst. Ich getraue mir nicht, Nein zu sagen.

Falk. Würden sie das, so würden sie auch, sie
5 möchten heißen, wie sie wollten, sich unter einander nicht anders verhalten, als sich unsere Christen und Juden und Türken von je her unter einander verhalten haben. Nicht als bloße Menschen gegen bloße Menschen, sondern als solche Menschen gegen solche Menschen, die sich
10 einen gewissen geistigen Vorzug streitig machen und darauf Rechte gründen, die dem natürlichen Menschen nimmermehr einfallen könnten.

Ernst. Das ist sehr traurig, aber leider doch sehr vermuthlich.

15 Falk. Nur vermuthlich?

Ernst. Denn allen Falls dächte ich doch, so wie Du angenommen hast, daß alle Staaten einerlei Verfassung hätten, daß sie auch wohl alle einerlei Religion haben könnten. Ja, ich begreife nicht, wie einerlei
20 Staatsverfassung ohne einerlei Religion auch nur möglich ist.

Falk. Ich ebenso wenig. — Auch nahm ich Jenes nur an, um Deine Ausflucht abzuschneiden. Eines ist zuverlässig ebenso unmöglich als das Andere. Ein
25 Staat: mehrere Staaten. Mehrere Staaten: mehrere Staatsverfassungen. Mehrere Staatsverfassungen: mehrere Religionen.

Ernst. Ja, ja, so scheinet es.

Falk. So ist es. — Nun sieh da das zweite Unheil,
30 welches die bürgerliche Gesellschaft, ganz ihrer Absicht

entgegen, verursacht. Sie kann die Menschen nicht vereinigen, ohne sie zu trennen, nicht trennen, ohne Klüfte zwischen ihnen zu befestigen, ohne Scheidemauern durch sie hin zu ziehen.

5 Ernst. Und wie schrecklich diese Klüfte sind! wie unübersteiglich oft diese Scheidemauern!

Falk. Laß mich noch das Dritte hinzufügen. — Nicht genug, daß die bürgerliche Gesellschaft die Menschen in verschiedene Völker und Religionen theilet und trennet —
10 diese Trennung in wenige große Theile, deren jeder für sich ein Ganzes wäre, wäre doch immer noch besser als gar kein Ganzes — nein, die bürgerliche Gesellschaft setzt ihre Trennung auch in jedem dieser Theile gleichsam bis ins Unendliche fort.

15 Ernst. Wie so?

Falk. Oder meinest Du, daß ein Staat sich ohne Verschiedenheit von Ständen denken läßt? Er sei gut oder schlecht, der Vollkommenheit mehr oder weniger nahe, unmöglich können alle Glieder desselben unter sich
20 das nämliche Verhältniß haben. — Wenn sie auch alle an der Gesetzgebung Antheil haben, so können sie doch nicht gleichen Antheil haben, wenigstens nicht gleich unmittelbaren Antheil. Es wird also vornehmere und geringere Glieder geben. — Wenn anfangs auch alle
25 Besitzungen des Staats unter sie gleich vertheilet worden, so kann diese gleiche Vertheilung doch keine zwei Menschenalter bestehen. Einer wird sein Eigenthum besser zu nutzen wissen als der Andere. Einer wird sein schlechter genutztes Eigenthum gleichwohl
30 unter mehrere Nachkommen zu vertheilen haben als

der Andere. Es wird also reichere und ärmere Glieder geben.

Ernst. Das versteht sich.

Falk. Nun überlege, wie viel Uebel es in der Welt
5 wohl giebt, das in dieser Verschiedenheit der Stände seinen Grund nicht hat!

Ernst. Wenn ich Dir doch widersprechen könnte! — Aber was hatte ich für Ursache, Dir überhaupt zu widersprechen? — Nun ja, die Menschen sind nur durch Tren-
10 nung zu vereinigen! nur durch unaufhörliche Trennung in Vereinigung zu erhalten! Das ist nun einmal so. Das kann nun nicht anders sein.

Falk. Das sage ich eben!

Ernst. Also, was willst Du damit? Mir das bür-
15 gerliche Leben dadurch verleiden? Mich wünschen machen, daß den Menschen der Gedanke, sich in Staaten zu vereinigen, nie möge gekommen sein?

Falk. Verkennst Du mich so weit? — Wenn die bürgerliche Gesellschaft auch nur das Gute hätte, daß
20 allein in ihr die menschliche Vernunft angebauet werden kann, ich würde sie auch bei weit größern Uebeln noch segnen.

Ernst. Wer des Feuers genießen will, sagt das Sprichwort, muß sich den Rauch gefallen lassen.

25 Falk. Allerdings! — Aber weil der Rauch bei dem Feuer unvermeidlich ist, durfte man darum keinen Rauchfang erfinden? Und der den Rauchfang erfand, war der darum ein Feind des Feuers? — Sieh, dahin wollte ich.

30 Ernst. Wohin? — Ich verstehe Dich nicht.

Falk. Das Gleichniß war doch sehr passend. — — Wenn die Menschen nicht anders in Staaten vereiniget werden konnten als durch jene Trennungen, werden sie darum gut, jene Trennungen?

5 Ernst. Das wohl nicht.

Falk. Werden sie darum heilig, jene Trennungen?

Ernst. Wie heilig?

Falk. Daß es verboten sein sollte, Hand an sie zu legen?

10 Ernst. In Absicht? . . .

Falk. In Absicht, sie nicht größer einreißen zu lassen, als die Nothwendigkeit erfodert. In Absicht, ihre Folgen so unschädlich zu machen als möglich.

Ernst. Wie könnte das verboten sein?

15 Falk. Aber geboten kann es doch auch nicht sein, durch bürgerliche Gesetze nicht geboten! — Denn bürgerliche Gesetze erstrecken sich nie über die Grenzen ihres Staats. Und dieses würde nun gerade außer den Grenzen aller und jeder Staaten liegen. — Folglich 20 kann es nur ein opus supererogatum sein, und es wäre blos zu wünschen, daß sich die Weisesten und Besten eines jeden Staats diesem operi supererogato freiwillig unterzögen.

Ernst. Blos zu wünschen, aber recht sehr zu wün-25 schen.

Falk. Ich dächte! Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staate Männer geben möchte, die über die Vorurtheile der Völkerschaft hinweg wären und genau wüßten, wo Patriotismus Tugend zu sein aufhöret.

30 Ernst. Recht sehr zu wünschen!

Falk. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staate Männer geben möchte, die dem Vorurtheile ihrer angebornen Religion nicht unterlägen, nicht glaubten, daß Alles nothwendig gut und wahr sein müsse, was sie für gut und
5 wahr erkennen.

Ernst. Recht sehr zu wünschen.

Falk. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staate Männer geben möchte, welche bürgerliche Hoheit nicht blendet und bürgerliche Geringfügigkeit nicht ekelt;
10 in deren Gesellschaft der Hohe sich gern herabläßt und der Geringe sich dreist erhebet.

Ernst. Recht sehr zu wünschen!

Falk. Und wenn er erfüllt wäre, dieser Wunsch?

Ernst. Erfüllt? — Es wird freilich hier und da,
15 dann und wann einen solchen Mann geben.

Falk. Nicht blos hier und da, nicht blos dann und wann.

Ernst. Zu gewissen Zeiten, in gewissen Ländern auch mehrere.

20 Falk. Wie, wenn es dergleichen Männer itzt überall gäbe? zu allen Zeiten nun ferner geben müßte?

Ernst. Wollte Gott!

Falk. Und diese Männer nicht in einer unwirksamen Zerstreuung lebten? nicht immer in einer unsichtbaren
25 Kirche?

Ernst. Schöner Traum!

Falk. Daß ich es kurz mache — und diese Männer die Freimäurer wären?

Ernst. Was sagst Du?

30 Falk. Wie, wenn es die Freimäurer wären, die sich

mit zu ihrem Geschäfte gemacht hätten, jene Trennungen, wodurch die Menschen einander so fremd werden, so eng als möglich wieder zusammenzuziehen?

Ernst. Die Freimäurer?

5 Falk. Ich sage: mit zu ihrem Geschäfte.

Ernst. Die Freimäurer?

Falk. Ah, verzeih! — Ich hatt' es schon wieder vergessen, daß Du von den Freimäurern weiter nichts hören willst — Dort winkt man uns eben zum Frühstücke. 10 Komm!

Ernst. Nicht doch! — Noch einen Augenblick! — Die Freimäurer, sagst Du —

Falk. Das Gespräch brachte mich wider Willen auf sie zurück. Verzeih! — Komm! Dort in der größern 15 Gesellschaft werden wir bald Stoff zu einer tauglichern Unterhaltung finden. Komm!

Drittes Gespräch.

Ernst. Du bist mir den ganzen Tag im Gedränge der Gesellschaft ausgewichen. Aber ich verfolge Dich in Dein Schlafzimmer.

20 Falk. Hast Du mir so etwas Wichtiges zu sagen? Der bloßen Unterhaltung bin ich auf heute müde.

Ernst. Du spottest meiner Neugierde.

Falk. Deiner Neugierde?

Ernst. Die Du diesen Morgen so meisterhaft zu 25 erregen wußtest.

Falk. Wovon sprachen wir diesen Morgen?

Ernst. Von den Freimäurern.

Falk. Nun? — Ich habe Dir im Rausche des Pyrmonter doch nicht das Geheimniß verrathen?

Ernst. Das man, wie Du sagst, gar nicht verrathen kann.

5 Falk. Nun freilich; das beruhigt mich wieder.

Ernst. Aber Du hast mir doch über die Freimäurer etwas gesagt, das mir unerwartet war, das mir auffiel, das mich denken machte.

Falk. Und was war das?

10 Ernst. O quäle mich nicht! — Du erinnerst Dich dessen gewiß.

Falk. Ja, es fällt mir nach und nach wieder ein. — Und das war es, was Dich den ganzen langen Tag unter Deinen Freunden und Freundinnen so abwesend machte?

15 Ernst. Das war es! — Und ich kann nicht einschlafen, wenn Du mir wenigstens nicht noch eine Frage beantwortest.

Falk. Nach dem die Frage sein wird.

Ernst. Woher kannst Du mir aber beweisen, wenig-20 stens nur wahrscheinlich machen, daß die Freimäurer wirklich jene große und würdige Absichten haben?

Falk. Habe ich Dir von ihren Absichten gesprochen? Ich wüßte nicht. — Sondern da Du Dir gar keinen Begriff von den wahren Thaten der Freimäurer machen 25 konntest, habe ich Dich blos auf einen Punkt aufmerksam machen wollen, wo noch so Vieles geschehen kann, wovon sich unsere staatsklugen Köpfe gar nichts träumen lassen. — Vielleicht, daß die Freimäurer da herum arbeiten. — Villeicht! da herum! — Nur um Dir Dein Vorurtheil zu 30 benehmen, daß alle baubedürftige Plätze schon ausge-

funden und besetzt, alle nöthige Arbeiten schon unter die erforderlichen Hände vertheilet wären.

Ernst. Wende Dich itzt, wie Du willst. — Genug, ich denke mir nun aus Deinen Reden die Freimäurer als Leute, die es freiwillig über sich genommen haben, den unvermeidlichen Uebeln des Staats entgegenzuarbeiten.

Falk. Dieser Begriff kann den Freimäurern wenigstens keine Schande machen. — Bleib dabei! — Nur fasse ihn recht! Menge nichts hinein, was nicht hinein gehöret! — Den unvermeidlichen Uebeln des Staats! — Nicht dieses und jenes Staats. Nicht den unvermeidlichen Uebeln, welche — eine gewisse Staatsverfassung einmal angenommen — aus dieser angenommenen Staatsverfassung nun nothwendig folgen. Mit diesen giebt sich der Freimäurer niemals ab, wenigstens nicht als Freimäurer. Die Linderung und Heilung dieser überläßt er dem Bürger, der sich nach seiner Einsicht, nach seinem Muthe, auf seine Gefahr damit befassen mag. Uebel ganz anderer Art, ganz höherer Art sind der Gegenstand seiner Wirksamkeit.

Ernst. Ich habe das sehr wohl begriffen. — Nicht Uebel, welche den mißvergnügten Bürger machen, sondern Uebel, ohne welche auch der glücklichste Bürger nicht sein kann.

Falk. Recht! Diesen entgegen — wie sagtest Du? — entgegenzuarbeiten?

Ernst. Ja!

Falk. Das Wort sagt ein Wenig viel. — Entgegenarbeiten! — Um sie völlig zu heben? — Das kann nicht sein. Denn man würde den Staat selbst mit ihnen

zugleich vernichten. — Sie müssen nicht einmal Denen mit Eins merklich gemacht werden, die noch gar keine Empfindung davon haben. Höchstens diese Empfindung in dem Menschen von Weitem veranlassen, ihr Auf-
5 keimen begünstigen, ihre Pflanzen versetzen, bejäten, beblatten — kann hier „entgegenarbeiten" heißen. — Begreifst Du nun, warum ich sagte, ob die Freimäurer schon immer thätig wären, daß Jahrhunderte dennoch vergehen könnten, ohne daß sich sagen lasse: Das haben sie gethan?

10 Ernst. Und verstehe auch nun den zweiten Zug des Räthsels — gute Thaten, welche gute Thaten entbehrlich machen sollen.

Falk. Wohl! — Nun geh und studire jene Uebel und lerne sie alle kennen und wäge alle ihre Einflüsse gegen
15 einander ab, und sei versichert, daß Dir dieses Studium Dinge aufschließen wird, die in Tagen der Schwermuth die niederschlagendsten, unauflöslichsten Einwürfe wider Vorsehung und Tugend zu sein scheinen. Dieser Aufschluß, diese Erleuchtung wird Dich ruhig und glücklich
20 machen — auch ohne Freimäurer zu heißen.

Ernst. Du legest auf dieses heißen so viel Nachdruck.

Falk. Weil man etwas sein kann, ohne es zu heißen.

Ernst. Gut das! ich versteh' — Aber auf meine
25 Frage wieder zu kommen, die ich nur ein Wenig anders einkleiden muß. Da ich sie nun doch kenne, die Uebel, gegen welche die Freimäurerei angehet — —

Falk. Du kennest sie?

Ernst. Hast Du mir sie nicht selbst genannt?

30 Falk. Ich habe Dir einige zur Probe namhaft

gemacht. Nur einige von denen, die auch dem kurzsichtigsten Auge einleuchten, nur einige von den unstreitigsten, weit umfassendsten. — Aber wie viele sind nicht noch übrig, die, ob sie schon nicht so einleuchten, nicht so un-
5 streitig sind, nicht so viel umfassen, dennoch nicht weniger gewiß, nicht weniger nothwendig sind!

Ernst. So laß mich meine Frage denn blos auf diejenigen Stücke einschränken, die Du mir selbst namhaft gemacht hast. — Wie beweisest Du mir auch nur von
10 diesen Stücken, daß die Freimäurer wirklich ihr Absehen darauf haben? — Du schweigst? — Du sinnest nach?

Falk. Wahrlich nicht dem, was ich auf diese Frage zu antworten hätte! — Aber ich weiß nicht, was ich mir für Ursachen denken soll, warum Du mir diese Frage thust.

15 Ernst. Und Du willst mir meine Frage beantworten, wenn ich Dir die Ursachen derselben sage?

Falk. Das verspreche ich Dir.

Ernst. Ich kenne und fürchte Deinen Scharfsinn.

Falk. Meinen Scharfsinn?

20 Ernst. Ich fürchte, Du verkaufst mir Deine Speculation für Thatsache.

Falk. Sehr verbunden!

Ernst. Beleidiget Dich das?

Falk. Vielmehr muß ich Dir danken, daß Du
25 Scharfsinn nennest, was Du ganz anders hättest benennen können.

Ernst. Gewiß nicht. Sondern ich weiß, wie leicht der Scharfsinnige sich selbst betriegt, wie leicht er andern Leuten Plane und Absichten leihet und unterlegt, an die
30 sie nie gedacht haben.

Falk. Aber woraus schließt man auf der Leute Plane und Absichten? Aus ihren einzeln Handlungen doch wohl?

Ernst. Woraus sonst? — Und hier bin ich wieder bei meiner Frage. — Aus welchen einzeln, unstreitigen
5 Handlungen der Freimäurer ist abzunehmen, daß es auch nur mit ihr Zweck ist, jene von Dir benannte Trennung, welche Staat und Staaten unter den Menschen nothwendig machen müssen, durch sich und in sich wieder zu vereinigen?

10 Falk. Und zwar ohne Nachtheil dieses Staats und dieser Staaten.

Ernst. Desto besser! — Es brauchen auch vielleicht nicht Handlungen zu sein, woraus Jenes abzunehmen. Wenn es nur gewisse Eigenthümlichkeiten, Besonderheiten
15 sind, die dahin leiten oder daraus entspringen. — Von dergleichen müßtest Du sogar in Deiner Speculation ausgegangen sein, gesetzt, daß Dein System nur Hypothese wäre.

Falk. Dein Mißtrauen äußert sich noch. — Aber ich
20 hoffe, es soll sich verlieren, wenn ich Dir ein Grundgesetz der Freimäurer zu Gemüthe führe.

Ernst. Und welches?

Falk. Aus welchem sie nie ein Geheimniß gemacht haben. Nach welchem sie immer vor den Augen der
25 ganzen Welt gehandelt haben.

Ernst. Das ist?

Falk. Das ist, jeden würdigen Mann von gehöriger Anlage, ohne Unterschied des Vaterlandes, ohne Unterschied der Religion, ohne Unterschied seines bürgerlichen
30 Standes, in ihren Orden aufzunehmen.

Ernst. Wahrhaftig!

Falk. Freilich scheint dieses Grundgesetze dergleichen Männer, die über jene Trennungen hinweg sind, vielmehr bereits vorauszusetzen, als die Absicht zu haben, sie zu 5 bilden. Allein das Nitrum muß ja wohl in der Luft sein, ehe es sich als Salpeter an den Wänden anlegt.

Ernst. O ja!

Falk. Und warum sollten die Freimäurer sich nicht hier einer gewöhnlichen List haben bedienen dürfen? — 10 Daß man einen Theil seiner geheimen Absichten ganz offenbar treibt, um den Argwohn irre zu führen, der immer ganz etwas Anders vermuthet, als er sieht.

Ernst. Warum nicht?

Falk. Warum sollte der Künstler, der Silber 15 machen kann, nicht mit altem Bruchsilber handeln, damit man so weniger argwohne, daß er es machen kann?

Ernst. Warum nicht?

Falk. Ernst! — Hörst du mich? — Du antwortest 20 im Traume, glaub' ich.

Ernst. Nein, Freund! Aber ich habe genug, genug auf diese Nacht. Morgen mit dem Frühsten kehre ich wieder nach der Stadt.

Falk. Schon? Und warum so bald?

25 Ernst. Du kennst mich und fragst? Wie lange dauert Deine Brunnenkur noch?

Falk. Ich habe sie vorgestern erst angefangen.

Ernst. So sehe ich Dich vor dem Ende derselben noch wieder. — Lebe wohl! gute Nacht!

30 Falk. Gute Nacht! lebe wohl!

Zur Nachricht.

Der Funke hatte gezündet: Ernst ging und ward Freimäurer. Was er vors Erste da fand, ist der Stoff eines 4ten und 5ten Gesprächs, mit welchem — sich der Weg scheidet.

VII.

Ausgewählte Briefe.



Ausgewählte Briefe.

1. An Doroth. Salome Lessing.

A Mademoiselle
Mademoiselle Lessing
ma très chère Soeur
à
Camenz.

Geliebte Schwester!

Ich habe zwar an Dich geschrieben, allein Du hast nicht geantwortet. Ich muß also denken, entweder Du kannst nicht schreiben, oder Du willst nicht schreiben. Und fast wollte ich das Erste behaupten. Jedoch ich will auch das Andre glauben: Du willst nicht schreiben. Beides ist strafbar. Ich kann zwar nicht einsehn, wie dieses beisammen stehn kann: ein vernünftiger Mensch zu sein, vernünftig reden können und gleichwohl nicht wissen, wie man einen Brief aufsetzen soll. Schreibe, wie Du redest, so schreibst Du schön. Jedoch, hätte auch das Gegentheil statt, man könnte vernünftig reden, dennoch aber nicht vernünftig schreiben, so wäre es für Dich eine noch größere Schande, daß Du nicht einmal so viel gelernet. Du bist zwar Deinem Lehrmeister sehr zeitig aus der Schule gelaufen, und schon in Deinem 12. Jahre hieltest Du es vor eine Schande, etwas Mehres zu lernen; allein wer weiß, welches die größte Schande ist: in seinem

12. Jahre noch etwas zu lernen, als in seinem 18ten oder 19ten noch keinen Brief schreiben können? Schreibe ja und benimm mir diese falsche Meinung von Dir. Im Vorbeigehen muß ich doch auch an das neue Jahr ge-
5 denken. Fast jeder wünschet zu dieser Zeit Gutes. Was werde ich Dir aber wünschen? Ich muß wohl was Besonders haben. Ich wünsche Dir, daß Dir Dein ganzer Mammon gestohlen würde. Vielleicht würde es Dir mehr nutzen, als wenn Jemand zum neuen Jahre Deinen
10 Geldbeutel mit einigen 100 Stück Ducaten vermehrte.

Lebe wohl! Ich bin

Dein

Meißen, treuer Bruder

den 30. Decbr. 1743. G. E. Lessing.

---

2. An Johann Gottfried Lessing.

A Monsieur
Monsieur Lessing
premier Pasteur de l'Eglise
mon très honoré Père
de et
à
Franco bis dahin. Camenz.

15 Hochzuehrender Herr Vater,

... Sie bedauern mit Recht das arme Meißen, welches jetzo mehr einer Todtengrube als der vorigen Stadt ähnlich siehet. Alles ist voller Gestank und Unflath, und wer nicht hereinkommen muß, bleibt gerne so weit
20 von ihr entfernt, als er nur kann. Es liegen in denen meisten Häusern immer noch 30 bis 40 Verwundete, zu

denen sich Niemand sehre nahen darf, weil Alle, welche nur etwas gefährlich getroffen sind, das hitzige Fieber haben. Es ist eine weise Vorsicht Gottes, daß diese fatalen Umstände die Stadt gleich im Winter getroffen,
5 weil, wenn es Sommer wäre, gewiß in ihr die völlige Pest schon grassiren würde. Und wer weiß, was noch geschiehet. Jedoch wir wollen zu Gott das Beste hoffen. Es sieht aber wohl in der ganzen Stadt, in Betrachtung seiner vorigen Umstände, kein Ort erbärmlicher aus als
10 unsere Schule. Sonst lebte Alles in ihr; jetzo scheint sie wie ausgestorben. Sonst war es was Rares, wenn man nur einen gesunden Soldaten in ihr sahe; jetzo sieht man einen Haufen Verwundete hier, von welchen wir nicht wenig Ungemach empfinden müssen. Das Cönacul ist zu
15 einer Fleischbank gemacht worden, und wir sind gezwungen, in dem kleinern Auditorio zu speisen. Die Schüler, welche verreiset, haben wegen der Gefahr, in Krankheiten zu verfallen, ebenso wenig Lust zurückzukehren, als der Schulverwalter, die drei eingezogenen Tische wieder her-
20 zustellen. Was mich anbelanget, so ist es mir um so viel verdrießlicher, hier zu sein, da Sie sogar entschlossen zu sein scheinen, mich auch den Somner über, in welchem es vermuthlich zehnmal ärger sein wird, hier zu lassen. Ich glaube wohl, die Ursache, welche Sie dazu bewogen,
25 könnte leicht gehoben werden. Doch ich mag von einer Sache, um die ich schon so ofte gebeten, und die Sie doch kurzum nicht wollen, kein Wort mehr verlieren. Ich versichere mich unterdessen, daß Sie mein Wohl besser einsehen werden als ich. Und bei der Versicherung werde
30 ich, wenn Sie auch bei der abschläglichen Antwort be-

harren sollten, doch, wie ich schuldig bin, noch allezeit Sie als meinen Vater zu ehren und zu lieben fortfahren. Der Ohrzwang, mit welchem ich seit einiger Zeit bin befallen gewesen, macht mich so wüste im Kopfe, daß ich 5 nicht vermögend bin, mehr zu schreiben; ich schließe also mit nochmaliger Versicherung, daß ich lebenslang sein will

Dero

Meißen, gehorsamster Sohn

10 den 1. Febr. 1746. G. E. Lessing.

---

3. An Justine Salome Lessing, geb. Feller.

Hochzuehrende Frau Mutter,

Ich würde nicht so lange angestanden haben, an Sie zu schreiben, wenn ich Ihnen was Angenehmes zu schreiben gehabt hätte. Klagen aber und Bitten zu lesen, müssen 15 Sie eben schon so satt sein, als ich bin, sie vorzutragen. Glauben Sie auch nur nicht, daß Sie das Geringste davon in diesen Zeilen finden werden. Ich besorge nur, daß ich bei Ihnen in dem Verdachte einer allzu geringen Liebe und Hochachtung, die ich Ihnen schuldig bin, stehe. 20 Ich besorge nur, daß Sie glauben werden, meine jetzige Aufführung komme aus lauter Ungehorsam und Bosheit. Diese Besorgniß macht mich unruhig. Und wenn sie gegründet sein sollte, so würde mich es desto ärger schmerzen, je unschuldiger ich mich weiß. Erlauben Sie mir dero- 25 halben, daß ich nur mit wenig Zügen Ihnen meinen ganzen Lebenslauf auf Universitäten abmalen darf; ich bin gewiß versichert, Sie werden alsdann mein jetziges

Verfahren gütiger beurtheilen. Ich komme jung von Schulen, in der gewissen Ueberzeugung, daß mein ganzes Glück in den Büchern bestehe. Ich komme nach Leipzig, an einen Ort, wo man die ganze Welt im Kleinen sehen
5 kann. Ich lebte die ersten Monate so eingezogen, als ich in Meißen nicht gelebt hatte. Stets bei den Büchern, nur mit mir selbst beschäftigt, dachte ich ebenso selten an die übrigen Menschen als vielleicht an Gott. Dieses Geständniß kömmt mir etwas sauer an, und mein einziger
10 Trost dabei ist, daß mich nichts Schlimmers als der Fleiß so närrisch machte. Doch es dauerte nicht lange, so gingen mir die Augen auf: soll ich sagen, zu meinem Glücke oder zu meinem Unglücke? Die künftige Zeit wird es entscheiden. Ich lernte einsehen, die Bücher
15 würden mich wohl gelehrt, aber nimmermehr zu einem Menschen machen. Ich wagte mich von meiner Stube unter Meinesgleichen. Guter Gott, was vor eine Ungleichheit wurde ich zwischen mir und Andern gewahr! Eine bäuersche Schüchternheit, ein verwilderter und unge-
20 bauter Körper, eine gänzliche Unwissenheit in Sitten und Umgange, verhaßte Mienen, aus welchen Jedermann seine Verachtung zu lesen glaubte, das waren die guten Eigenschaften, die mir bei meiner eigenen Beurtheilung übrig blieben. Ich empfand eine Scham, die ich niemals em-
25 pfunden hatte. Und die Wirkung derselben war der feste Entschluß, mich hierinne zu bessern, es koste, was es wolle. Sie wissen selbst, wie ich es anfing. Ich lernte tanzen, fechten, voltigiren. Ich will in diesem Briefe meine Fehler aufrichtig bekennen, ich kann auch also das Gute
30 von mir sagen. Ich kam in diesen Uebungen so weit

daß mich Diejenigen selbst, die mir im Voraus alle Geschicklichkeit darinnen absprechen wollten, einigermaßen bewunderten. Dieser gute Anfang ermunterte mich heftig. Mein Körper war ein Wenig geschickter geworden, und ich suchte Gesellschaft, um nun auch leben zu lernen. Ich legte die ernsthaften Bücher eine Zeit lang auf die Seite, um mich in denjenigen umzusehn, die weit angenehmer und vielleicht ebenso nützlich sind. Die Komödien kamen mir zur Erst in die Hand. Es mag unglaublich vorkommen, wem es will, mir haben sie sehr große Dienste gethan. Ich lernte daraus eine artige und gezwungene, eine grobe und natürliche Aufführung unterscheiden. Ich lernte wahre und falsche Tugenden daraus kennen und die Laster ebenso sehr wegen ihres Lächerlichen als wegen ihrer Schändlichkeit fliehen. Habe ich aber alles dieses nur in eine schwache Ausübung gebracht, so hat es gewiß mehr an andern Umständen als an meinem Willen gefehlt. Doch bald hätte ich den vornehmsten Nutzen, den die Lustspiele bei mir gehabt haben, vergessen. Ich lernte mich selbst kennen, und seit der Zeit habe ich gewiß über Niemanden mehr gelacht und gespottet als über mich selbst. Doch ich weiß nicht, was mich damals vor eine Thorheit überfiel, daß ich auf den Entschluß kam, selbst Komödien zu machen. Ich wagte es, und als sie aufgeführt wurden, wollte man mich versichern, daß ich nicht unglücklich darinne wäre. Man darf mich nur in einer Sache loben, wenn man haben will, daß ich sie mit mehrerm Ernste treiben soll. Ich sann daher Tag und Nacht, wie ich in einer Sache eine Stärke zeigen möchte, in der, wie ich glaubte, sich

noch kein Deutscher allzu sehr hervorgethan hatte. Aber
plötzlich ward ich in meinen Bemühungen durch Dero
Befehl, nach Hause zu kommen, gestöret. Was daselbst
vorgegangen, können Sie selbst noch allzu wohl wissen,
5 als daß ich Ihnen durch eine unnütze Wiederholung ver=
drießlich falle. Man legte mir sonderlich die Bekannt=
schaft mit gewissen Leuten, in die ich zufälliger Weise
gekommen war, zur Last. Doch hatte ich es dabei Dero
Gütigkeit zu danken, daß mir andere Verdrieß=
10 lichkeiten, an denen einige Schulden Ursache waren,
nicht so heftig vorgerückt wurden. Ich blieb ein ganzes
Vierteljahr in Camenz, wo ich weder müßig noch fleißig
war. Gleich von Anfange hätte ich meiner Un=
entschließigkeit, welches Studium ich wohl erwählen
15 wollte, erwähnen sollen. Man hatte derselben
nun über Jahr und Tag nachgesehn. Und
Sie werden sich zu erinnern belieben, gegen was ich mich
auf Ihr dringendes Anhalten erklärte. Ich wollte
Medicinam studieren. Wie übel Sie aber damit zu=
20 frieden waren, will ich nicht wiederholen. Blos Ihnen
zu Gefallen zu leben, erklärte ich mich noch überdieses,
daß ich mich nicht wenig auf Schulsachen legen wollte,
und daß es mir gleich sein würde, ob ich einmal durch
Dieses oder Jenes fortkäme. In diesem Vorsatze reiste
25 ich wieder nach Leipzig. Meine Schulden waren
bezahlt, und ich hätte nichts weniger vermuthet, als
wieder darein zu verfallen. Doch meine weitläuf=
tige Bekanntschaft und die Lebensart, die meine
Bekannte an mir gewohnt waren, ließen mich an eben
30 dieser Klippe nochmals scheitern. Ich habe

allzu deutlich, wenn ich in Leipzig bleibe, so werde ich nimmermehr mit dem, was mir bestimmt ist, auskommen können. Der Verdruß, den ich hatte, Ihnen neue Ungelegenheit zu verursachen, brachte mich auf den Entschluß, von Leipzig wegzugehen. Ich erwählte Berlin gleich Anfangs zu meiner Zuflucht. Es mußte sich wunderlich schicken, daß mich gleich zu der Zeit Herr Lessing aus Wittenberg besuchte. Ich reisete mit ihm nach kurzer Zeit dahin ab, einige Tage mich daselbst aufzuhalten und umzusehn und alsdann noch zur Sonnenfinsterniß in Berlin zu sein. Aber ich ward krank. Ich bin mir niemals selbst zu einer unerträglichern Last gewesen als damals. Doch ich hielt es einigermaßen vor eine göttliche Schickung; wenn es nicht was Unanständiges ist, daß man auch in solchen kleinen und geringen Sachen sich auf sie berufen will. Nach meiner Genesung beschloß ich, mit des Hrn. Vaters Einwilligung in Wittenberg den Winter über zu verbleiben, und hoffte gewiß dasjenige wieder zu ersparen, was ich in Leipzig zugesetzt hatte. Doch ich wurde bald gewahr, daß das, was in meiner Krankheit und durch *andre Umstände, die ich aber jetzo verschweigen will*, aufgegangen war, mehr als ein Quartal Stipendia ausmachte. Der alte Vorsatz wachte also wieder bei mir auf, nach Berlin zu gehen. Ich kam und bin noch da, in was vor Umständen, wissen Sie selbst am Besten. *Ich hätte längst unterkommen können, wenn ich mir, was die Kleidung anbelangt, ein bessers Ansehn hätte machen können.* Es ist dieses in einer Stadt gar zu nöthig,

wo man meistens den Augen in Beurtheilung eines Menschen trauet. Nun beinahe vor einem Jahre hatten Sie mir eine neue Kleidung zu versprechen die Gütigkeit gehabt. Sie mögen daraus schließen, ob meine letztre Bitte
5 allzu unbesonnen gewesen ist. Sie schlagen mir es ab, unter dem Vorwande, als ob ich, ich weiß nicht wem zu Gefallen hier in Berlin wäre. Ich will nicht zweifeln, daß meine Stipendia wenigstens noch bis Ostern dauern sollten. Ich glaube also, daß
10 meine Schulden genugsam damit können bezahlt werden. Aber ich sehe wohl, daß die nachtheilig gefaßte Meinung von einem Menschen, der, wenn er mir auch sonst nie Gefälligkeiten erzeigt hätte, mir sie doch gewiß jetzo erzeigt, da sie mir just am Nöthigsten sind, daß, sage ich,
15 diese nachtheilig gefaßte Meinung die vornehmste Ursache ist, warum Sie mir in meinen Unternehmungen so sehr zuwider sind. Es scheint ja, als wenn Sie ihn vor einen Abscheu aller Welt hielten. Geht dieser Haß nicht zu weit? Mein Trost ist, daß ich in Berlin eine Menge
20 rechtschaffner und vornehmer Leute finde, die ebenso viel aus ihm machen als ich. Doch Sie sollen sehn, daß ich nicht an ihn gebunden bin. Sobald als ich eine nochmalige Antwort von Ihnen erhalte, worinne Sie mir eben das sagen, was ich aus dem letzten Briefe habe
25 schließen müssen, will ich mich ungesäumt von Berlin wegbegeben. Nach Hause komme ich nicht. Auf Universitäten gehe ich jetzo auch nicht wieder, weil außerdem die Schulden mit meinen Stipendiis nicht können bezahlt werden und ich Ihnen diesen Aufwand nicht zumuthen
30 kann. Ich gehe ganz gewiß nach Wien, Hamburg oder

Hannover. Doch können Sie versichert sein, daß ich, ich mag sein, wo ich will, allezeit schreiben und niemals die Wohlthaten vergessen werde, die ich von Ihnen so lange genossen. Ich finde an allen drei Oertern sehr gute Bekannte und Freunde von mir. Wenn ich auf meiner Wanderschaft nichts lerne, so lerne ich mich doch in die Welt schicken. Nutzen genug! Ich werde doch wohl noch an einen Ort kommen, wo sie so einen Flickstein brauchen wie mich. Darf ich noch was bitten, so ist es dieses, daß Sie gewiß glauben mögen, daß ich meine Eltern allezeit so sehr wie mich geliebt habe..... Durch meine Entfernung von Berlin glaube ich Ihnen kein geringes Merkmal meines Gehorsams zu geben, der ich auch zeitlebens verharren werde

Dero

Berlin, gehorsamster Sohn

den 20. Jenner 1749. Lessing.

---

4. An Richier de Louvain.

[December 1751.]

Vous me croyez donc capable, Monsieur, d'un tour des plus traîtres? et je Vous parais assez méprisable, pour me traiter comme un voleur, qui est hors d'atteinte? On ne lui parle raison, que parceque la force n'est pas de mise.

Voilà l'exemplaire dont il s'agit. Je n'ai jamais eu le dessein de le garder. Je Vous l'aurois même renvoyé sans Votre lettre, qui est la plus singulière du monde. Vous m'y donnez des vues, que je n'ai

pas. Vous Vous imaginez, que je m'étais mis à traduire un livre, dont Mr. Henning a annoncé, il y a longtems, la traduction, comme étant déjà sous presse. Sachez, mon ami, qu'en fait des occupa-
5 tions littéraires, je n'aime pas à me rencontrer avec qui que ce soit. Au reste, j'ai la folle envie de bien traduire, et pour bien traduire Mr. de Voltaire, je sais, qu'il se faudroit donner au Diable. C'est ce que je ne veux pas faire. — — — C'est un bon mot
10 que je viens de dire: trouvez-le admirable, je vous prie ; il n'est pas de moi.

Mais au fait. Vous Vous attendez à des excuses, et les voilà. J'ai pris sans Votre permission avec moi, ce que Vous ne m'aviez prêté qu'en cachette.
15 J'ai abusé de votre confiance; j'en tombe d'accord. Mais est-ce ma faute, si contre ma curiosité ma bonne foi n'est pas la plus forte? En partant de Berlin, j'avois encore à lire quatre feuilles. Mettez-Vous à ma place, avant que de prononcer contre moi. Mr.
20 de Voltaire pourquoi n'est-il pas un Limiers ou un autre compilateur, les ouvrages desquels on peut finir partout, parceque ils nous ennuyent partout?

Vous dites dans votre lettre: Mr. de Voltaire ne manquera pas de reconnoître ce service, qu'il attend
25 de Votre probité. Par ma foi voilà autant pour le brodeur. Ce service est si mince, et je m'en glorifierai si peu, que Mr. de Voltaire sera assez reconnoissant, s'il veut bien avoir la bonté de l'oublier. Il Vous a fait beaucoup de reproches, que Vous ne
30 méritez pas? J'en suis au désespoir, dites-lui donc

que nous sommes amis, et que ce n'est q'un excès d'amitié, qui Vous a fait faire cette faute, si c'en est une de Votre part. Voilà assez pour gagner les pardon d'un Philosophe. Je suis etc.

---

5. An Gleim.

5 Mein lieber Herr Gleim,

Sie verlangen von mir eine Ode auf Ihren König? — Ich bin auf Ihr Anrathen bei Halberstadt den alten Juden hinangeklettert und habe ihm den steinern Bart gestreichelt, ob ich mir meines Schwindels gleich nur allzu 10 wohl bewußt war. Warum sollte ich mich auf Ihr Wort nicht noch höher versteigen? Gut! Es hat mit der Ode seine Richtigkeit. — Weil ich aber gern etwas machen möchte, das Ihres völligen Beifalls werth wäre, so will ich so behutsam gehn als möglich und Ihnen vorher den 15 Plan mittheilen, nach welchem ich zu arbeiten Willens bin. Hier ist er!

„Umsonst rüstet Kalliope den Geist ihres Lieblings zu hohen Liedern, zu Liedern von Gefahren und Tod und heldenmüthigem Schweiße.

*

20 „Umsonst, wenn das Geschick dem Lieblinge den Held versagt und Beide in verschiedenen Jahrhunderten oder veruneinigten Ländern geboren werden.

*

„Mit Dir, Gleim, ward es so nicht! Dir fehlt weder die Gabe, den Helden zu singen, noch der Held. Der 25 Held ist Dein König!

„Zwar sang Deine frohe Jugend, bekränzt vom rosenwangichten Bacchus, nur von friedlichen Mädchen, nur vom streitbaren Kelchglas.

*

„Doch bist Du auch nicht fremd im Lager, nicht fremd
5 vor den feindlichen Wällen und unter brausenden Rossen.

*

„Was hält Dich noch? Singe ihn, Deinen König! Deinen tapfern, doch menschlichen, Deinen schlauen, doch edeldenkenden Friedrich.

*

„Singe ihn an der Spitze seines Heers, an der Spitze
10 ihm ähnlicher Helden, so weit Götter den Helden ähnlich sein können.

*

„Singe ihn im Dampfe der Schlacht, wo er, gleich der Sonne unter den Wolken, seinen Glanz, aber nicht seinen Einfluß verlieret.

*

15 „Singe ihn im Kranze des Siegs, tiefsinnig auf dem Schlachtfelde, mit thränendem Auge unter den Leichnamen seiner verewigten Gefährten.

*

„Du weißt, wie Du ihn am Besten singen sollst. Ich will unterdeß mit Aesopischer Schüchternheit, ein Freund
20 der Thiere, stillere Weisheit lehren — —

*

„Ein Märchen vom blutigen Tiger, der, als der sorglose Hirt mit Chloris und dem Echo scherzte, die arme Heerde würgte und zerstreute.

que
d'ar
une
par

5

10

15

20

während dem Schreiben besinnen, ob ich es thun soll. Das zwar, was ich Ihnen jetzt vor allen Dingen zu melden habe, könnte mich leicht davon zurückhalten. Denn denken Sie nur einmal, was sich Ihres Königs
5 Soldaten Alles unterstehen! Bald werden sie auch die besten Verse machen wollen, weil sie am Besten siegen können! Der unbändige Ehrgeiz! Da bekomme ich von Berlin vor einigen Tagen einen Schlachtgesang, mit dem Zusatze, daß ihn ein gemeiner Soldat gemacht
10 habe, der noch für jedes Regiment einen machen wolle. Er lautet so:

Auf, Brüder, Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ist auf und winkt uns in das Feld,
15 Wo Ruhm zu holen ist.

Was soll, o Tolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf, und erfahre, daß Du nur
Den Tod verspätet hast!

20 Aus Deinem Schädel trinken wir
Bald Deinen süßen Wein,
Du Ungar! Merseburger Bier
Soll dann verschmähet sein.

Dein starkes Heer ist unser Spott,
25 Ist unser Waffen Spiel;
Denn was kann wider unsern Gott
Theresia und Brühl?

Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
30 Gott donnerte bei Lobositz,
Und unser war der Sieg!

„Unglücklicher Hirte, wann wirst Du die zerstreuten Lämmer wieder um Dich versammeln? Wie rufen sie so ängstlich im Dornengehecke nach Dir!“

Nun, mein lieber Gleim, was sagen Sie zu diesem 5 Gerippe? Verlohnt es sich der Mühe, daß ich es mit Fleisch und Haut umgebe? Antworten Sie mir hierauf so bald wie möglich; denn sonst könnte mich leicht Ihr Brief in Leipzig nicht mehr treffen. Künftige Woche gehe ich wieder nach Berlin. Schade, daß der Weg nach 10 Berlin nicht über Halberstadt geht! Wie froh werde ich sein, wenn ich wieder in Berlin bin, wo ich es nicht länger nöthig haben werde, es meinen Bekannten nur ins Ohr zu sagen, daß der König von Preußen dennoch ein großer König ist. Leben Sie wohl, mein lieber Gleim, und 15 lieben Sie mich ein Wenig. Ich bin

Leipzig, ganz der Ihrige,
den [10.] Mai 1757. Lessing.

6. An Gleim.

Liebster Freund,

Loben Sie mir mein Odengerippe, wie Sie wollen, ich 20 weiß doch, daß die Person, an die es gerichtet ist, Sie bestochen hat, so viel Gutes davon zu sagen. Unterdessen, wenn ich wüßte, daß Sie mich noch einmal loben wollten (denn bei dem Allen lasse ich mich doch sehr gern von Ihnen loben, ich mag es nun verdienen oder nicht), so 25 könnte ich Ihnen vielleicht am Ende dieses Briefes noch ein zweites solches Skelett zu lesen geben. Ich will mich

während dem Schreiben besinnen, ob ich es thun soll. Das zwar, was ich Ihnen jetzt vor allen Dingen zu melden habe, könnte mich leicht davon zurückhalten. Denn denken Sie nur einmal, was sich Ihres Königs
5 Soldaten Alles unterstehen! Bald werden sie auch die besten Verse machen wollen, weil sie am Besten siegen können! Der unbändige Ehrgeiz! Da bekomme ich von Berlin vor einigen Tagen einen Schlachtgesang, mit dem Zusatze, daß ihn ein gemeiner Soldat gemacht
10 habe, der noch für jedes Regiment einen machen wolle. Er lautet so:

Auf, Brüder, Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ist auf und winkt uns in das Feld,
15 Wo Ruhm zu holen ist.

Was soll, o Tolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf, und erfahre, daß Du nur
Den Tod verspätet hast!

20 Aus Deinem Schädel trinken wir
Bald Deinen süßen Wein,
Du Ungar! Merseburger Bier
Soll dann verschmähet sein.

Dein starkes Heer ist unser Spott,
25 Ist unser Waffen Spiel;
Denn was kann wider unsern Gott
Theresia und Brühl?

Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
30 Gott donnerte bei Lobositz,
Und unser war der Sieg!

Und böt' uns in der achten Schlacht
Franzos und Russe Trutz,
So lachten wir doch ihrer Macht,
Denn Gott ist unser Schutz!

5 Daß sich ein Mann, ein gemeiner Soldat, der doch ohne Zweifel die Poesie weder handwerksmäßig gelernt hat, noch darauf gewandert ist, solche vortreffliche Verse zu machen unterstehen darf! Das einzige Merseburger Bier will mir nicht recht zu Halse!
10 Wenn der tapfre Dichter nicht seit der Zeit geblieben ist und ich ihn jemals kennen lerne, so soll er mir diese Zeile ändern müssen. Mit der alten Lesart soll das Lied alsdann im Lager und mit der neuen auf dem Parnasse gesungen werden. Und wie dächten Sie wohl, mein
15 lieber Gleim, daß die letztere ungefähr heißen könnte? O, ich bitte Sie recht sehr, denken Sie einen Augenblick darauf. Die Sommersprosse auf dem schönen Gesichte eines Landmädchens ist sehr natürlich; aber dieses Natürlichen ungeachtet, wünsche ich die Sommersprosse doch
20 lieber weg. Oder wollen Sie ein Gleichniß von einem Stadtmädchen? Zum Exempel von der Mademoisell Weisen? — — Hören Sie nur, es ist unsers lieben Herrn von Kleist sein wahrer Ernst, und obendrein ist es auch der meinige, daß Sie aus dieser Mademoisell
25 eine Madame Gleim machen sollen. Reisen Sie nur geschwind nach Langensalze, und kommen Sie in acht Tagen mit ihr hierher nach Leipzig, unser Beider poetischen Segen abzuholen. Und damit dieser desto besser anschlage, so können Sie zusammen auch den Brunnen
30 hier trinken. Wir haben bereits einen Garten dazu für

Sie ausgesucht. Wenn Sie gewiß kommen wollen, so bleibe ich so lange in Leipzig und mache auf Ihre Hochzeit etwas ganz Neues — ein Anakreontisches Heldengedicht....

Leben Sie wohl, mein lieber Gleim; vorher aber em-
5 pfangen Sie meinen Dank wegen der Mühe, die Sie sich meinetwegen bei Ihren Freunden in Berlin gegeben haben.

Ich bin

Leipzig, ganz der Ihrige,
den 14. Junius 1757. Lessing.

7. An Gleim.

10 Liebster Freund,

Wir sind hier bis gestern mit Ihnen in gleicher Ungewißheit wegen unsers lieben Kleist's gewesen. Nunmehr aber wissen wir leider, daß er sich in Frankfurt unter den Gefangenen befindet und verwundet ist. Der
15 beste Mann! Ob er gefährlich verwundet ist, wissen wir nicht, und wir wollen es nicht hoffen. Ich habe heute den Weg über Danzig suchen müssen, an ihn zu schreiben; denn geraden Weges ist es nicht möglich, einen Brief nach Frankfurt zu bekommen. Wir haben zugleich in der
20 Geschwindigkeit hier die Verfügung getroffen, daß er in Frankfurt oder, wenn er von da nach Polen oder Preußen sollte gebracht werden, in Danzig so viel Geld bekommen kann, als er nöthig hat, weil es leicht möglich ist, daß ihn die Russen zugleich rein ausgeschälet haben.

25 Sehen Sie, liebster Freund, ich habe Ihnen eine so schlimme Nachricht ohne die geringste Vorbereitung geschrieben; weil Ihnen alle meine Vorbereitungen vielleicht

noch eine schlimmere hätten können vermuthen lassen. Er lebt noch, unser liebster Kleist; er hat seinen Wunsch erreicht, er hat geschlagen und sich als einen braven Mann gezeigt; er wird von seiner kleinen Wunde bald wieder
5 genesen, und dieser Zufall wird ihn zufriedner mit sich selber machen. Mit dieser angenehmen Hoffnung trösten Sie sich unterdessen, liebster Gleim, bis wir nähere Umstände von ihm erfahren. Vor itzo bin ich nicht im Stande, Ihnen mehr zu schreiben; und ohne Zweifel werden
10 Sie auch nicht im Stande sein, mehr lesen zu wollen. Mit der nächsten Post ein Mehreres. Leben Sie wohl. Ich bin

Berlin, ganz der Ihrige,
den 25. August 1759. Lessing.

---

8. An Gleim.

15 Liebster Freund,

Ich setze in der größten Verwirrung die Feder an. Ich weiß, Sie werden sich alle Posttäge nach einem Briefe von mir umsehen; ich muß Ihnen also nur schreiben, ob ich Ihnen gleich auch itzt noch nichts ganz Zu-
20 verlässiges von unserm theuersten Kleiste melden kann.

Herr von Brand ist bei der Armee des Königs gewesen und vorgestern Abends wieder zurückgekommen. Er hat sich genau nach unserm Freunde erkundiget und
25 von dem Obersten von Kleist, seinem Vetter, erfahren, daß er sich in Frankfurt noch bis dato befinde. Er soll

nicht mehr als sechs Wunden haben; der rechtschaffene Mann! Er hat sich, — und das hat nicht allein der Oberste, sondern das haben ihm noch viel andere Officiere gesagt, — an dem unglücklichen Tage außerordentlich hervorgethan. Er hat die ersten Wunden gar nicht geachtet, sondern ist vor seinem Bataillon noch immer zu Pferde geblieben; und als er endlich gestürzt, hat er noch auf der Erde seinen Leuten zugerufen und sie auf's Beste angefeuert. Doch auch hier hat Alles nichts helfen wollen; er hat müssen auf der Walstatt liegen bleiben und ist so nebst allen andern schwer Verwundeten den Russen in die Hände gefallen.

Gestern erhielten wir Nachricht, daß die Russen Frankfurt verlassen hätten. Sie haben sich nach Guben gezogen, um sich mit den Oestreichern zu conjungiren. Ich schrieb also sogleich nebst dem Herrn Prof. Sulzer nach Frankfurt. Aber kaum war mein Brief fort, so machte man mir bange, daß ich ihn wohl würde vergebens geschrieben haben. Herr Benino nämlich, der gleichfalls bei der Armee gewesen ist, will da für gewiß erfahren haben — kaum kann ich es Ihnen schreiben, aber ich muß — er will erfahren haben, daß unser liebster Freund an seinen Wunden bereits gestorben. Noch mehr; heute ist ein Journal von dem, was sich von Tag zu Tag während der Anwesenheit der Russen in Frankfurt daselbst zugetragen, hier angekommen, und auch in diesem Journale soll es mit angemerkt stehen, daß ein Major Kleist daselbst begraben worden. — Nun hören Sie, womit ich mich noch tröste. Es sind mehr Major Kleiste, und ich weiß auch gewiß, daß noch ein andrer Major Kleist.

„Unglücklicher Hirte, wann wirst Du die zerstreuten Lämmer wieder um Dich versammeln? Wie rufen sie so ängstlich im Dornengehecke nach Dir!“

Nun, mein lieber Gleim, was sagen Sie zu diesem
5 Gerippe? Verlohnt es sich der Mühe, daß ich es mit Fleisch und Haut umgebe? Antworten Sie mir hierauf so bald wie möglich; denn sonst könnte mich leicht Ihr Brief in Leipzig nicht mehr treffen. Künftige Woche gehe ich wieder nach Berlin. Schade, daß der Weg nach
10 Berlin nicht über Halberstadt geht! Wie froh werde ich sein, wenn ich wieder in Berlin bin, wo ich es nicht länger nöthig haben werde, es meinen Bekannten nur ins Ohr zu sagen, daß der König von Preußen dennoch ein großer König ist. Leben Sie wohl, mein lieber Gleim, und
15 lieben Sie mich ein Wenig. Ich bin

Leipzig, ganz der Ihrige,
den [10.] Mai 1757. Lessing.

---

6. An Gleim.

Liebster Freund,

Loben Sie mir mein Odengerippe, wie Sie wollen, ich
20 weiß doch, daß die Person, an die es gerichtet ist, Sie bestochen hat, so viel Gutes davon zu sagen. Unterdessen, wenn ich wüßte, daß Sie mich noch einmal loben wollten (denn bei dem Allen lasse ich mich doch sehr gern von Ihnen loben, ich mag es nun verdienen oder nicht), so
25 könnte ich Ihnen vielleicht am Ende dieses Briefes noch ein zweites solches Skelett zu lesen geben. Ich will mich

während dem Schreiben besinnen, ob ich es thun soll. Das zwar, was ich Ihnen jetzt vor allen Dingen zu melden habe, könnte mich leicht davon zurückhalten. Denn denken Sie nur einmal, was sich Ihres Königs
5 Soldaten Alles unterstehen! Bald werden sie auch die besten Verse machen wollen, weil sie am Besten siegen können! Der unbändige Ehrgeiz! Da bekomme ich von Berlin vor einigen Tagen einen Schlachtgesang, mit dem Zusatze, daß ihn ein gemeiner Soldat gemacht
10 habe, der noch für jedes Regiment einen machen wolle. Er lautet so:

Auf, Brüder, Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ist auf und winkt uns in das Feld,
15 Wo Ruhm zu holen ist.

Was soll, o Tolpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf, und erfahre, daß Du nur
Den Tod verspätet hast!

20 Aus Deinem Schädel trinken wir
Bald Deinen süßen Wein,
Du Ungar! Merseburger Bier
Soll dann verschmähet sein.

Dein starkes Heer ist unser Spott,
25 Ist unser Waffen Spiel;
Denn was kann wider unsern Gott
Theresia und Brühl?

Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
30 Gott donnerte bei Lobositz,
Und unser war der Sieg!

Und böt' uns in der achten Schlacht
Franzos und Russe Trutz,
So lachten wir doch ihrer Macht,
Denn Gott ist unser Schutz!

5 Daß sich ein Mann, ein gemeiner Soldat, der doch ohne Zweifel die Poesie weder handwerksmäßig gelernt hat, noch darauf gewandert ist, solche vortreffliche Verse zu machen unterstehen darf! Das einzige Merseburger Bier will mir nicht recht zu Halse! 10 Wenn der tapfre Dichter nicht seit der Zeit geblieben ist und ich ihn jemals kennen lerne, so soll er mir diese Zeile ändern müssen. Mit der alten Lesart soll das Lied alsdann im Lager und mit der neuen auf dem Parnasse gesungen werden. Und wie dächten Sie wohl, mein 15 lieber Gleim, daß die letztere ungefähr heißen könnte? O, ich bitte Sie recht sehr, denken Sie einen Augenblick darauf. Die Sommersprosse auf dem schönen Gesichte eines Landmädchens ist sehr natürlich; aber dieses Natürlichen ungeachtet, wünsche ich die Sommersprosse doch 20 lieber weg. Oder wollen Sie ein Gleichniß von einem Stadtmädchen? Zum Exempel von der Mademoisell Weisen? —— Hören Sie nur, es ist unsers lieben Herrn von Kleist sein wahrer Ernst, und obendrein ist es auch der meinige, daß Sie aus dieser Mademoisell 25 eine Madame Gleim machen sollen. Reisen Sie nur geschwind nach Langensalze, und kommen Sie in acht Tagen mit ihr hierher nach Leipzig, unser Beider poetischen Segen abzuholen. Und damit dieser desto besser anschlage, so können Sie zusammen auch den Brunnen 30 hier trinken. Wir haben bereits einen Garten dazu für

Sie ausgesucht. Wenn Sie gewiß kommen wollen, so bleibe ich so lange in Leipzig und mache auf Ihre Hochzeit etwas ganz Neues — ein Anakreontisches Heldengedicht....
Leben Sie wohl, mein lieber Gleim; vorher aber em-
5 pfangen Sie meinen Dank wegen der Mühe, die Sie sich meinetwegen bei Ihren Freunden in Berlin gegeben haben.

Ich bin

Leipzig, ganz der Ihrige,
den 14. Junius 1757. Lessing.

7. An Gleim.

10 Liebster Freund,

Wir sind hier bis gestern mit Ihnen in gleicher Ungewißheit wegen unsers lieben Kleist's gewesen. Nunmehr aber wissen wir leider, daß er sich in Frankfurt unter den Gefangenen befindet und verwundet ist. Der
15 beste Mann! Ob er gefährlich verwundet ist, wissen wir nicht, und wir wollen es nicht hoffen. Ich habe heute den Weg über Danzig suchen müssen, an ihn zu schreiben; denn geraden Weges ist es nicht möglich, einen Brief nach Frankfurt zu bekommen. Wir haben zugleich in der
20 Geschwindigkeit hier die Verfügung getroffen, daß er in Frankfurt oder, wenn er von da nach Polen oder Preußen sollte gebracht werden, in Danzig so viel Geld bekommen kann, als er nöthig hat, weil es leicht möglich ist, daß ihn die Russen zugleich rein ausgeschälet haben.
25 Sehen Sie, liebster Freund, ich habe Ihnen eine so schlimme Nachricht ohne die geringste Vorbereitung geschrieben; weil Ihnen alle meine Vorbereitungen vielleicht

noch eine schlimmere hätten können vermuthen lassen. Er lebt noch, unser liebster Kleist; er hat seinen Wunsch erreicht, er hat geschlagen und sich als einen braven Mann gezeigt; er wird von seiner kleinen Wunde bald wieder
5 genesen, und dieser Zufall wird ihn zufriedner mit sich selber machen. Mit dieser angenehmen Hoffnung trösten Sie sich unterdessen, liebster Gleim, bis wir nähere Umstände von ihm erfahren. Vor itzo bin ich nicht im Stande, Ihnen mehr zu schreiben; und ohne Zweifel werden
10 Sie auch nicht im Stande sein, mehr lesen zu wollen. Mit der nächsten Post ein Mehreres. Leben Sie wohl. Ich bin

Berlin, ganz der Ihrige,
den 25. August 1759. Lessing.

---

8. An Gleim.

15 Liebster Freund,

Ich setze in der größten Verwirrung die Feder an. Ich weiß, Sie werden sich alle Posttäge nach einem Briefe von mir umsehen; ich muß Ihnen also nur schreiben, ob ich Ihnen gleich auch itzt noch nichts ganz Zu-
20 verlässiges von unserm theuersten Kleiste melden kann.

Herr von Brand ist bei der Armee des Königs gewesen und vorgestern Abends wieder zurückgekommen. Er hat sich genau nach unserm Freunde erkundiget und
25 von dem Obersten von Kleist, seinem Vetter, erfahren, daß er sich in Frankfurt noch bis dato befinde. Er soll

nicht mehr als sechs Wunden haben; der rechtschaffene Mann! Er hat sich, — und das hat nicht allein der Oberste, sondern das haben ihm noch viel andere Officiere gesagt, — an dem unglücklichen Tage außerordentlich hervorgethan. Er hat die ersten Wunden gar nicht geachtet, sondern ist vor seinem Bataillon noch immer zu Pferde geblieben; und als er endlich gestürzt, hat er noch auf der Erde seinen Leuten zugerufen und sie auf's Beste angefeuert. Doch auch hier hat Alles nichts helfen wollen; er hat müssen auf der Walstatt liegen bleiben und ist so nebst allen andern schwer Verwundeten den Russen in die Hände gefallen.

Gestern erhielten wir Nachricht, daß die Russen Frankfurt verlassen hätten. Sie haben sich nach Guben gezogen, um sich mit den Oestreichern zu conjungiren. Ich schrieb also sogleich nebst dem Herrn Prof. Sulzer nach Frankfurt. Aber kaum war mein Brief fort, so machte man mir bange, daß ich ihn wohl würde vergebens geschrieben haben. Herr Benino nämlich, der gleichfalls bei der Armee gewesen ist, will da für gewiß erfahren haben — kaum kann ich es Ihnen schreiben, aber ich muß — er will erfahren haben, daß unser liebster Freund an seinen Wunden bereits gestorben. Noch mehr; heute ist ein Journal von dem, was sich von Tag zu Tag während der Anwesenheit der Russen in Frankfurt daselbst zugetragen, hier angekommen, und auch in diesem Journale soll es mit angemerkt stehen, daß ein Major Kleist daselbst begraben worden. — Nun hören Sie, womit ich mich noch tröste. Es sind mehr Major Kleiste, und ich weiß auch gewiß, daß noch ein andrer Major Kleist.

ich kann mich nicht eigentlich erinnern, von welchem Regimente, mit unserm ein gleiches Schicksal gehabt hat. Dieser wird gestorben sein, und nicht unser Kleist. Nein, unser Kleist ist nicht gestorben; es kann nicht sein; er 5 lebt noch. Ich will mich nicht vor der Zeit betrüben; ich will auch Sie nicht vor der Zeit betrüben. Lassen Sie uns das Beste hoffen. Mit der rückkommenden Frankfurter Post werden wir Alles erfahren. Wenn er noch lebt, so besuche ich ihn. Ich sollte ihn nicht mehr sehen? 10 Ich sollte ihn in meinem Leben nicht mehr sehen, sprechen, umarmen? — Leben Sie wohl. Ich bin ganz der Ihrige,

Berlin,
den 1. September 1759. Lessing.

---

9. An Gleim.

A Monsieur
Monsieur Gleim,
Chanoine de Walbeck et
Secrétaire du grand Chapitre
de et à
Halberstadt.

Ach, liebster Freund, es ist leider wahr. Er ist todt. 15 Wir haben ihn gehabt. Er ist in dem Hause und in den Armen des Professor Nicolai gestorben. Er ist beständig, auch unter den größten Schmerzen, gelassen und heiter gewesen. Er hat sehr verlangt, seine Freunde noch zu sehen. Wäre es doch möglich gewesen! Meine Traurig- 20 keit über diesen Fall ist eine sehr wilde Traurigkeit. Ich verlange zwar nicht, daß die Kugeln einen andern Weg

nehmen sollen, weil ein ehrlicher Mann da stehet. Aber ich verlange, daß der ehrliche Mann — Sehen Sie, manchmal verleitet mich mein Schmerz, auf den Mann selbst zu zürnen, den er angehet. Er hatte drei, vier 5 Wunden schon; warum ging er nicht? Es haben sich Generals mit wenigern und kleinern Wunden unschimpflich beiseite gemacht. Er hat sterben wollen. Vergeben Sie mir, wenn ich ihm zu viel thue. Denn es kann doch wohl sein, daß ich ihm zu viel thue. Er wäre auch an 10 der letzten Wunde nicht gestorben, sagt man; aber er ist versäumt worden. Versäumt worden! Ich weiß nicht, gegen wen ich rasen soll. Die Elenden, die ihn versäumt haben! —

Ha, ich muß abbrechen. Der Professor wird Ihnen ohne 15 Zweifel geschrieben haben. Er hat ihm eine Standrede gehalten. Ein Andrer, ich weiß nicht wer, hat auch ein Trauergedichte auf ihn gemacht. Sie müssen nicht viel an Kleisten verloren haben, die das itzt im Stande waren! Der Professor will seine Rede drucken lassen, 20 und sie ist so elend! Ich weiß gewiß, Kleist hätte lieber eine Wunde mehr mit ins Grab genommen, als sich solch Zeug nachschwatzen lassen. Hat ein Professor wohl ein Herz? Er verlangt itzt auch von mir und Ramlern Verse, die er mit seiner Rede zugleich will drucken lassen. Wenn 25 er eben das auch von Ihnen verlangt hat, und Sie erfüllen sein Verlangen — Liebster Gleim, das müssen Sie nicht thun. Das werden Sie nicht thun. Sie empfinden itzt mehr, als daß Sie, was Sie empfinden, sagen könnten. Ihnen ist es auch nicht, wie einem Professor, gleich viel, 30 was Sie sagen, und wie Sie es sagen. — Leben Sie

wohl. Ich werde Ihnen mehr schreiben, wenn ich werde ruhiger sein.

Berlin, Ihr ergebenster Freund
den 6. September 1759. Lessing.

---

10. An Ramler.

5 Breslau, den 6. Decbr. 1760.

Liebster Freund,

Ich würde mir es nimmermehr vergeben, meine Freunde wegen meines Schicksals so lange in Ungewißheit gelassen zu haben, wenn ich nicht bisher selbst in der größten
10 Ungewißheit desselben gewesen wäre. Endlich weiß ich, woran ich bin, und Herr Voß wird Ihnen von meinen jetzigen Umständen so viel erzählen können, als Sie nur wissen wollen. Erlauben Sie mir immer, daß ich Sie an ihn verweise; ich kann unmöglich dergleichen Kleinigkeiten
15 mehr als einmal schreiben. Sie werden sich vielleicht über meinen Entschluß wundern. Die Wahrheit zu gestehen, ich habe jeden Tag wenigstens eine Viertelstunde, wo ich mich selbst darüber wundere. Aber wollen Sie wissen, liebster Freund, was ich alsdann zu mir selbst
20 sage? „Narr," sage ich und schlage mich an die Stirn, „wann wirst Du anfangen, mit Dir selbst zufrieden zu sein? Freilich ist es wahr, daß Dich eigentlich nichts aus Berlin trieb; daß Du die Freunde hier nicht findest, die Du da verlassen; daß Du wenig Zeit haben wirst, zu studiren.
25 Aber war nicht Alles Dein freier Wille? Warest Du nicht Berlin's satt? Glaubtest Du nicht, daß Deine

Freunde Deiner satt sein müßten? daß es bald wieder einmal Zeit sei, mehr unter Menschen als unter Büchern zu leben? daß man nicht blos den Kopf, sondern nach dem dreißigsten Jahre auch den Beutel zu füllen bedacht
5 sein müsse? Geduld! dieser ist geschwinder gefüllt als jener. Und alsdann, alsdann bist Du wieder in Berlin, bist Du wieder bei Deinen Freunden und studirst wieder. O, wenn dieses alsdann schon morgen wäre!" — — Und so, liebster Freund, macht mich die Hoffnung allgemach
10 wieder ruhig; macht, daß ich meinen gethanen Schritt billige; macht, daß ich mir schmeichle, auch meine Freunde werden ihn billigen. Sie kennen mich; und wenn ich nicht zu loben bin, so bin ich doch wenigstens zu entschuldigen. Versichern Sie mich dessen ja bald! Ihre Briefe werden
15 ein Großes beitragen, daß ich mir wenigstens die Reue, die unnützeste von allen unangenehmen Empfindungen, erspare. Denn wenn Sie mir oft schreiben, so werde ich Sie seltner vermissen. Ich mache meinen Ueberschlag so: Wenigstens immer um den dritten Tag vertrieben wir
20 Einer dem Andern eine Stunde; Jeder von uns wende diese Stunde auf einen Brief, und so habe ich für eine glückliche Stunde zwei: die, da ich an Sie schreibe, und die, da ich Ihre Antwort erhalte. An Stoff soll es uns nicht fehlen, so lange unsere Freundschaft dauert, so
25 lange Horaz und alte deutsche Dichter in der Welt sind. Ich habe von den letztern schon verschiedene hier bekommen, die ich sehr werth halte. Wollen Sie, daß ich Ihnen künftig etwas davon schreiben soll? Recht gern; aber mit der Bedingung, daß ich gleich mit dem ersten Briefe
30 eine Horazische Ode von Ihnen erhalte!

Und nun? Was machen unsere Freunde? Was macht mein lieber Gasc und sein Haus? Empfehlen Sie mich ihm, ihr, seinen Kindern (hier wird er sich ein väterliches Air geben) und Allen, mit welchen wir in Ihrer Gesell- 5 schaft so manches Mal lustig gewesen sind, vornehmlich der Madame Therbusch. — Und alsdann unsern Klubb nicht zu vergessen! Alle Freitag Abends klopft mir das Herz, und ich weiß nicht, was ich darum gäbe, wenn ich mich noch itzt alle Wochen einmal in Gesellschaft so vieler 10 rechtschaffner Leute satt essen, satt lachen und satt zanken könnte, besonders über Dinge satt zanken könnte, die ich nicht verstehe.....

Leben Sie wohl, liebster Freund, und wenn Sie an Gleim schreiben und Gleim an Sie schreibt und auch ein 15 Wort von mir an Sie schreibt, so will ich mich Gleim bestens empfohlen haben.

Ach, bald hätte ich das Wichtigste vergessen. Ich reisete durch Frankfurt und wollte das Grab unsers Freundes sehen. — Doch die Geschichte dieser Wallfahrt verdient 20 einen eignen Brief. Sie sollen sie ehestens haben.

Leben Sie nochmals wohl. Ich bin der Ihrige,

Lessing.

---

11. An Friedrich Nicolai.

Liebster Freund,

Endlich bringt mich die Noth, an Sie zu schreiben. 25 Und zwar eine doppelte Noth. Fürs Erste: ich kann unmöglich länger Ihre Briefe entbehren. Da Sie mir sie also nicht als ein Almosen wollen zukommen lassen —

(Sie sollten sich schämen, mit mir auf so genaue Rechnung zu leben. Zug um Zug, ist eine Regel in der Handlung, aber nicht in der Freundschaft. Handel und Wandel leidet keine Freundschaft; aber Freundschaft leidet auch keinen Handel und Wandel. Und wozu machen Sie unsern Briefwechsel anders als zu einem eigennützigen Handel, wenn Sie wollen, daß er in dem eigentlichsten Wortverstande nichts als ein *Briefwechsel* sein soll? Wenn Sie mit keinem andern Wechsel übers Ohr gehauen werden als mit diesem, so wird Ihr Beutel ein sehr gesegneter Beutel bleiben und Ihre Freundschaft eine Capitalistin werden. Denn jeder Ihrer Briefe, den ich nicht beantworte, ist ein Capital, welches Sie bei mir unterbringen. Und die Interessen dieses Capitals werden von Zeit zu Zeit zu dem Capitale geschlagen und tragen neue Interessen, welche wieder zu dem Hauptstuhle geschlagen werden; so daß, je länger ich nicht antworte, desto größer Ihr Capital wird. Begreifen Sie das nicht? Sie haben Recht: da ist nichts zu *begreifen*. Lauter eingebildete Reichthümer! — Lieber Freund, verschmähen Sie doch die eingebildeten Reichthümer nicht! Lassen Sie uns noch drei Jahre münzen, und die begreiflichsten Reichthümer sollen zu Einbildungen werden. O Jane Patulci, claudantur — vor allen Dingen meine Parenthesis) — —: — so muß ich mir schon gefallen lassen, sie als Antworten zu erpressen. Und damit Sie auch gleich wissen, was Sie mir antworten sollen, so vernehmen Sie meine zweite Noth. Auf beiliegendem Zettel stehen Bücher, die ich mir aus dem Baumgarten'schen Catalogo .... gezogen habe, und die ich alle haben muß. Sein Sie also so gut, und

lassen Sie mir sie erstehen. Oder erstehen Sie mir sie vielmehr selbst. Können Sie nicht abkommen? Warten Sie, ich will Sie losbitten:

„Madame Nicolai,

5 „Unbekannter Weise — das ist ein Glück für mich; denn wenn Sie mich kennten, würden Sie auf meine Bitte nicht viel geben — nehme ich mir die Freiheit, Dieselben hiermit ganz ergebenst zu ersuchen, mir zu Liebe und Ihnen selbst zur großen Ehre die Selbstüberwindung zu haben 10 und zu erlauben, daß Ihr Mann — Ihr lieber Mann, sollte ich sagen; denn ich erinnere mich, daß Sie eben noch nicht lange mit ihm verheirathet sind — — daß Ihr lieber Mann also — — Aber wenn es noch Ihr lieber Mann ist, so wird Ihnen die Selbstüberwindung allzu 15 viel kosten. — Es bleibt also bei dem Ersten — daß Ihr Mann schlechtweg, so lange als die Baumgarten'sche Auction dauert — es ist keine Möbelauction, Madame; wo Geschmeide oder Silberzeug zu erstehen ist, da werden Sie ihn wohl von selbst hinschicken, — sich alle Nach- 20 mittage ein paar Stunden von Ihrer grünen Seite entfernen darf. Er soll so gut sein und Bücher für mich erstehen, wenn Sie so gut sein und es ihm erlauben wollen. — Die verdammten Bücher! — Werden Sie nicht ungehalten, Madame; für sich soll er kein Blatt 25 erstehen. Wer Frau und Kinder zu versorgen hat, muß freilich sein Geld klüger anwenden. Aber Unsereins; ich bin so ein Ding, was man Hagestolz nennt. Das hat keine Frau. — Was machte ich mit dem Gelde, wenn ich nicht Bücher kaufte? Schlecht Geld ist es ohnedies,

herzlich schlecht Geld, so schlecht, daß man sich ein Ge-
wissen daraus machen muß, seine alten Schulden damit
zu bezahlen. Denn sonst könnte ich es auch dazu an-
wenden. Aber behüte Gott! — Lieber mögen meine
5 alten Schulden bis auf das alte Geld meiner lieben
künftigen Frau warten. — Denn ich bin ein Hagestolz,
der es nicht ewig bleiben will. Das Exempel unsrer
Freunde ist ansteckend. — Liebe Madame, haben Sie
etwa eine gute Freundin mit altem Gelde, welches Sie
10 recht hübsch untergebracht wissen möchten? Sie wissen
vielleicht nicht, welchen großen Antheil ich an Ihrer Ver-
bindung habe. Ihr Mann war außer Maßen unent-
schlüssig, ob er Ihr Mann werden wollte oder nicht.
Hätte ich ihm nicht so sehr zugeredet, ich glaube, Sie
15 hätten ihn noch nicht. Wenn Sie nun eine erkenntliche
Frau sein wollen — — Ich muß toll im Kopfe sein, daß
ich heute Alles so ohne Ueberlegung hinschreibe! Wenn
Sie eine erkenntliche Frau sind, so kratzen Sie mir viel-
leicht lieber die Augen aus dem Kopfe. — Nein, Madame,
20 ich habe ihm nicht zugeredet. Wenigstens habe ich Ihnen
nicht zugeredet. Mag in Ihrem Ehestandskalender doch
für Wetter stehen, welches will, mir dürfen Sie weder
den Sonnenschein noch den Sturm zuschreiben. — Aber
wieder auf die Auction zu kommen! — Steht Sonnen-
25 schein im Kalender, so entlassen Sie Ihren Mann freund-
lich in die Auction; — steht Sturm, so jagen Sie ihn
hinein. — Er mag gern gehen oder nicht gern; Ihnen
werde ich es in beiden Fällen zu verdanken haben. —
Empfangen Sie also meinen Dank. — Ich pränumerire
30 meinen Dank sehr gern. Denn wer Henker kann eine

Gefälligkeit abschlagen, für die man schon den Dank empfangen hat? Nein, Madame, das ist nicht möglich, und in fester Ueberzeugung dieser Unmöglichkeit verharre ich,

5 Madame,

Dero

unbekannter Weise

ganz ergebenster Diener."

Lieber Freund, ich will Ihnen eben nicht zumuthen,
10 daß Sie alle Briefe an Ihre Frau bestellen sollen, aber diesen können Sie immer bestellen. — Sie gehen also in die Auction und erstehen mir die Bücher. — Hier werden sehr oft Pferde und Packsättel verauctionirt; ich bin wieder zu Ihren Diensten. Die ich mit einem * notirt
15 habe, müssen Sie mir um Gottes willen nicht weglassen. Ich muß sie absolut haben! Die rechte Hand schreibt: absolut, und die linke schnippt mit den Fingern dazu; es ist also mein Ernst. — Leben Sie wohl, lieber Freund. Mein Compliment an Moses. Ich
20 habe einen langen Brief an ihn angefangen; ich kann ihn aber nicht schließen, denn eben muß ich fort —

Ihr

ergebenster Freund

Lessing.

Peile, in Eile.
Wissen Sie, wo das liegt?
25 Ich wollte, daß ich es auch
nicht wüßte.

Den 22. October 1762.

12. An Johann Gottfried Lessing.

Hochzuehrender Herr Vater,

Wenn es möglich wäre, Ihnen zu beschreiben, in was für Verwirrungen, Sorgen und Arbeiten ich seit Jahr und Tag stecke, wie mißvergnügt ich fast immer gewesen, 5 wie erschöpft ich mich oft an Leibes- und Seelenkräften befunden: ich weiß gewiß, Sie würden mir mein zeitheriges Stillschweigen nicht allein verzeihen, sondern es auch für den einzigen Beweis meiner kindlichen Achtung und Liebe halten, den ich Ihnen in dieser Zeit zu geben 10 im Stande gewesen bin. Wenn ich einmal schreibe, ist mir es nicht möglich, anders zu schreiben, als ich eben denke und empfinde. Sie würden die unangenehmsten Briefe zu lesen bekommen haben, und ich würde mit meinen Umständen noch unzufriedner geworden sein, wenn 15 ich mir vorgestellt hätte, wie viel Kummer sie meinen Eltern verursachen müßten. Am Besten also, ich ließ Sie gar nichts davon wissen, welches aber nicht anders geschehen konnte, als daß ich gar nicht schrieb. Ich verließ mich übrigens auf Karln, daß er Sie meinetwegen 20 vor der Hand beruhigen würde, so wie ich von Zeit zu Zeit durch ihn die Nachricht erhielt, daß Sie sich insgesammt noch gesund und wohl befänden. Ich wüßte nicht, was mir zu allen Zeiten erwünschter kommen könnte als diese Nachricht; ich betaure nur, so oft ich sie erhalte, 25 daß ich so wenig im Stande bin, Ihnen das Alter ebenso bequem und angenehm zu machen, als es Ihnen Gott ruhig und gesund gemacht hat. Die instehende Feier Ihres Amtsjubiläi muß Ihnen nothwendig zu einem

großen Vergnügen gereichen, da sie eine so große Wohl=
that des Himmels ist. Möchten sich nur recht Viele in
Camenz finden, die dieses Vergnügen aufrichtig mit
Ihnen theilten! Aber ich muß fürchten, daß außer un=
5 sern Anverwandten deren nicht Viele sein dürften, da ich
aus Theophili Briefe ersehe, wie grausam man Ihnen
den kleinen Trost verweigert hat, Ihren Sohn neben sich
in dem Amte zu sehen. Ich zweifle nicht, daß Sie sich
nicht Beide über diese Kränkung hinwegsetzen werden;
10 und wer weiß, wozu es für den Bruder gut ist. Es
scheinet, als ob wir Alle ein Wenig spät zur Ruhe kommen
sollten; aber endlich, hoffe ich, werden wir doch auch dazu
kommen.

Ich bin von Berlin weggegangen, nachdem mir das
15 Einzige, worauf ich so lange gehofft, und worauf man
mich so oft vertröstet, fehlgeschlagen. Gewisse Vor=
schläge lockten mich hierher nach Hamburg; aber auch aus
diesen ist wenig geworden, und ich habe mich endlich ent=
schlossen, meine Versorgung und mein Glück von mir
20 selbst abhangen zu lassen. Ich habe nämlich Alles, was
ich noch in Vermögen gehabt, bis auf den letzten Heller
zusammengenommen und in Gemeinschaft mit einem
Freunde, Namens Bode, allhier eine Druckerei angelegt.
Der Vorschuß, den dieses Etablissement erfordert, hat
25 mich genöthiget, den größten Theil meiner Bücher zu
Gelde zu machen; aber ich hoffe, es soll mich nicht reuen.
Wenn das Werk einmal im Gange ist, so hoffe ich für
meinen Antheil als ein ehrlicher Mann davon leben zu
können; und diese Aussicht ist mir um so viel schmeichel=
30 hafter, wenn ich mir vorstelle, daß ich meine bessere Um=

stände auch mein Geschwister werde können genießen lassen. Voritzo nur muß es Nachsicht mit mir haben, und ich kann auch nicht einmal Karln gegenwärtig so unter die Arme mehr greifen, als ich gern wollte. In-
5 zwischen wird es ihm auch nicht schaden, wenn er selbst zusehen muß, wie er fertig werden kann.

Sobald die Elbe wieder fahrbar ist, will ich unfehlbar eine kleine Provision an Zucker und Wein über Dresden an Sie übermachen. Ich wollte, daß es zu der Jubel-
10 feier geschehen könnte; aber die Fracht zur Achse ist nach dorthin ebenso kostbar als selten.

Ich empfehle mich indeß Dero väterlichem Andenken und Segen und wünsche Ihnen nebst der Frau Mutter und Schwester einen glücklichen und vergnügten Eintritt
15 des bevorstehenden Neuenjahres. Der ich zeitlebens verharre

Dero

Hamburg, gehorsamster Sohn

den 21. December 1767. Gotthold.

---

13. An Eva König.

20 Meine liebste Madam,

Sie sind allzu gütig, und ich danke Ihnen tausend, tausendmal — Unser V[etter] hätte mich lieber gar beredet, daß alle meine Freunde in Hamburg auf mich ungehalten wären, weil ich noch fast an keinen geschrieben.
25 Zwar wäre dieses Ungehaltensein nun eben nicht das Schlimmste für mich; und weit schlimmer wäre es, wenn sich kein Mensch darum bekümmerte, ob ich schriebe oder

nicht schriebe. Aber demohngeachtet weiß ich auch, daß es so arg nicht sein kann, als es der V[etter] macht. Sie schmähen alle auf meine Nachlässigkeit, Faulheit, Unhöflichkeit, oder wie sie es sonst nennen mögen; im Grunde
5 aber denkt keines ein Haar schlechter von mir, als es gedacht hätte, wenn ich noch so fleißig schriebe.

Sie am Allerwenigsten, meine liebe Freundin, machen mir ein Verbrechen aus etwas, was ich Ihnen nur recht erklären dürfte, wenn Sie mir sogar ein Verdienst daraus
10 machen sollten. Ich bin den ganzen Tag unruhig, wenn ich nach Hamburg schreibe, und drei Tage vergehen, ehe mir Alles hier wieder so recht gefällt, als es mir gefallen soll. Sie dürfen zwar nicht meinen, als ob ich nicht vergnügt hier wäre. Nur wenn man sich erinnert, daß
15 man anderswo oft sehr vergnügt gewesen, kann man sich kaum überreden, daß man es noch ist. — Sie mit Ihrer Familie befinden sich doch wohl? und recht wohl? Was macht Malchen, und was macht mein Pathe? Es ist Alles itzt so weitläuftig und öde um mich, daß ich zu
20 mancher Stunde gern viel darum geben wollte, wenigstens von meinen kleinen Gesellschaftern in Hamburg etwas um mich zu haben.

Ich gehe nun schon heute den ganzen Abend in Gedanken mit Ihnen spazieren, und wenn es wirklich
25 geschähe, was hätte ich Sie da nicht Alles zu fragen! Ungefähr können Sie es errathen, und von so einer fertigen Briefschreiberin, als Sie sind, kann ich es schon verlangen, daß sie mir ein Langes und Breites auf die errathenen Fragen antwortet. Eine davon wäre auch
30 diese: reisen Sie noch diesen Sommer? Ich käme Ihnen

funfzig Meilen nach, wenn Sie hier durchreiseten und ich unglücklicher Weise nicht hier wäre. Denn eine kleine Ausflucht nach Göttingen oder Berlin muß ich doch wohl bald machen, so wenig ich meinen hiesigen Aufenthalt
5 auch schon überdrüssig bin. . . .

Leben Sie recht wohl, meine liebe Freundin, und bedenken Sie fein, daß der Mensch nicht blos von geräuchertem Fleisch und Spargel, sondern, was mehr ist, von einem freundlichen Gespräche, mündlich oder schriftlich,
10 lebet.

Dero

Wolfenbüttel, ganz ergebenster
den 10. Juni 1770. Lessing.

---

14. An Eva König.

Wolfenbüttel, den 27. Juni 1772.

15 Meine Liebe,

Freilich hätte ich Ihnen öfter schreiben sollen, und wenn ich Ihnen so oft geschrieben hätte, als ich es thun wollen, so hätte ich Ihnen auch wirklich sehr oft geschrieben. Aber ich weiß selbst nicht, was bald diesen
20 bald jenen Posttag, eben in dem Augenblicke, da ich mich hinsetzen wollte zu schreiben, mich leider daran verhindern müssen. . . .

Inskünftige will ich es aber wohl bleiben lassen und mich durch solche, uns nichts angehende Dinge um das
25 Vergnügen Ihrer Briefe bringen! Denn wahrlich, meine Liebe, Sie mögen mir von der Freude, die Ihnen die meinigen machen, sagen, was Sie wollen, so kömmt sie

doch sicherlich nicht der Freude bei, die mir Ihre Brief verursachen. Wer hiernächst von uns Beiden itzt am Meisten aufgemuntert zu werden nöthig hat, das wäre noch eine große Frage. Sie haben doch weiter nichts als
5 Sorgen, deren Ende Sie absehen können, auf eine oder die andere Weise. Mir aber ist itzt nicht selten das ganze Leben so ekel — so ekel! Ich verträume meine Tage mehr, als daß ich sie verlebe. Eine anhaltende Arbeit, die mich abmattet, ohne mich zu vergnügen; ein Aufent-
10 halt, der mir durch den gänzlichen Mangel alles Umganges — (denn den Umgang, welchen ich haben könnte, den mag ich nicht haben) — unerträglich wird; eine Aussicht in das ewige, liebe Einerlei — das Alles sind Dinge, die einen so nachtheiligen Einfluß auf meine Seele und
15 von der auf meinen Körper haben, daß ich nicht weiß, ob ich krank oder gesund bin. Wer mich sieht, der macht mir ein Compliment wegen meines gesunden Aussehens, und ich möchte dieses Compliment lieber immer mit einer Ohrfeige beantworten. Denn was hilft es, daß ich noch
20 so gesund aussehe, wenn ich mich zu allen Verrichtungen eines gesunden Menschen unfähig fühle? Kaum, daß ich noch die Feder führen kann, wie Sie wohl selbst aus dem unleserlichen Briefe sehen werden, den ich mehr wie fünfmal abbrechen müssen. Mein Trost ist, daß dieser
25 Zustand unmöglich anhalten kann, und daß er sich hoffentlich bei dem Brunnen verlieren wird, den ich in einigen Tagen zu trinken anfangen will.

Aber was klage ich Ihnen da vor? Sie müssen mich wirklich lieber für hypochondrisch halten, als Alles so
30 genau nach den Worten nehmen. Wenigstens bin ich

noch darüber sehr empfindlich und erfreuet, daß Sie, meine Liebe, sich wohl befinden und die beste Hoffnung haben, in Ihren Angelegenheiten glücklich zu sein. . . .

Leben Sie recht wohl, meine Liebe. Möchten Sie doch
5 barmherzig genug gewesen sein, und an mich geschrieben haben, noch ehe dieser Brief in Ihre Hände kommt! — Ich bin mit ganzer Seele auf immer

der Ihrige,
L.

---

15. An Wieland.

10 Ich glaube einem Manne zu antworten, der es nicht erst seit gestern weiß, wie unendlich hoch ich ihn schätze. Aber eben das macht meine Antwort um so schwerer.

Dieser Mann, weit unter dem in der vermessensten Stunde meiner Eigenliebe ich mich immer in Allem
15 gefühlt, worauf Schriftsteller stolz sein können, — dieser Mann versichert mich über eines meiner Werke, von dem ich nicht wünschte, daß es mein bestes bleiben möchte, seines Beifalls auf eine Art — auf eine Art, Ironie kann es nicht sein! Was soll ich diesem Manne antworten?
20 Gänzliche Ablehnung seines Lobes wäre Beleidigung. Gegenlob wäre ebenso große Beleidigung, und schaler. Er antworte sich selbst statt meiner.

Aber wenn Emilia nicht völlig die Wirkung eines ungewohnten betriegerischen Weines auf ihn gehabt hat,
25 der unsere Geister ebenso schnell wieder sinken läßt, als schnell er sie erhoben; wenn er itzt in einer kalten nüchternen Stunde — und ich habe leider meine Antwort

bis auf diese kalte Stunde verschieben müssen; — wenn er itzt seinen Brief nicht bereuet: welche gefährliche Reizung für mich! Ist der vollkommenste Leser, den ich mir denken kann, damit zufrieden: wohl gut —

5 Doch er besorge nicht, daß ich sein Lob mißbrauchen werde. Ich will es nicht vergessen, daß der vollkommenste Leser auch zugleich der gutherzigste ist. Was er selbst hinzudenkt, macht ihn wärmer, als was er lieset; und doch hat er die Gefälligkeit, seine ganze Empfindung dem 10 Buche zu danken.

Aber nun genug den Autor reden lassen. — Ach, mein liebster Wieland! — denn so habe ich Sie jederzeit in Gedanken genennet. Sie glauben nur, daß wir Freunde werden könnten? Ich habe nie anders gewußt, als daß 15 wir es längst sind. Eine Kleinigkeit fehlt: uns gesehen zu haben. Eine wahre Kleinigkeit; denn ich bin gewiß, mit dem ersten Anblicke werde ich Sie schon viele Jahre gesehen zu haben glauben. Und doch wünschte ich sehr, daß auch diese Kleinigkeit unserer Freundschaft nicht 20 fehlte.

Vielleicht daß Ihre gegenwärtige Veränderung uns bald einmal zusammenbringt. Diese Veränderung — o, daß Sie ebenso gut dabei fahren mögen, als der Prinz.

Ich sage Ihnen, liebster Wieland, wir sind alte 25 Freunde, und Sie sehen, wie völlig ich Sie auf den Fuß eines alten Freundes genommen habe. Ich antworte Ihnen so spät; aber ich bin krank gewesen, und ich bin noch nicht gesund. Lassen Sie mich diesen Zufall nicht entgelten. Ich antworte wenig Leuten gern, aber ge= 30 wissen um so viel lieber. Wollen Sie es noch einmal

versuchen? Mir wenigstens zu sagen, daß Sie meiner Entschuldigung glauben. . . .

Leben Sie recht wohl, mein liebster Wieland; und lassen Sie mich dieses ja vor vier Monaten geschrieben
5 haben.

Wolfenbüttel,
den 2. Septbr. 1772. Lessing.

---

16. An Eva König.

Wolfenbüttel, den 26. October 1772.

Ist es möglich, meine Liebe, ist es in aller Welt
10 möglich, daß ich Ihnen in so langer Zeit nicht geschrieben habe? daß ich es habe aushalten können, in so langer Zeit nichts von Ihnen zu sehen und zu hören? — Wenn Sie argwöhnisch wären! Wenn ich nicht glaubte, daß Sie mich zu wohl kennten! — Besorgt mögen Sie immer
15 um mich gewesen sein; aber wenn Sie je einen argen Gedanken, der meiner und Ihrer unwürdig wäre, von mir gehabt haben, wahrlich, so verdiene ich, daß Sie mir es abbitten! — Nicht wahr, der Wendung hätten Sie sich nicht versehen? Ich verlange Abbitte und sollte sie
20 selbst thun. — Nun ja, meine Liebe, ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung, wenn ich Ihnen einen einzigen mißvergnügten und bekümmerten Augenblick gemacht habe. Gleichwohl würde ich untröstlich sein, wenn ich Ihnen auch ganz und gar keinen gemacht hätte. — Aber, werden
25 Sie fragen, woran lag es denn nun? An tausend und tausend Dingen, die all so klein sind, daß sie sich gar

nicht erzählen lassen, die aber doch zusammengenommen so eine außerordentliche Wirkung auf mich gehabt haben, daß ich, um wenig zu sagen, die ganze Zeit über, die ich nichts von mir hören lassen, so gut als gar nicht gelebt
5 habe. Nicht, daß ich etwa krank gewesen, ob ich mich schon auch nicht gesund befunden. Ich bin schlimmer als krank gewesen: mißvergnügt, ärgerlich, wild; wider mich und wider die ganze Welt aufgebracht, Sie allein ausgenommen. Dazu kam, daß ich mich in eine Arbeit
10 verwickelt hatte, die mir weit mehr Zeit und Anstrengung kostete, als ich voraussehen können. Seit ein paar Tagen habe ich einen kleinen Stillstand mit dieser Arbeit machen müssen, und vielleicht kommt es eben daher, daß ich mich jetzt ein Wenig ruhiger befinde. Ich will mir
15 diese Augenblicke zu Nutze machen, die ohne Zweifel bald wieder verschwinden dürften, und will mich wenigstens gegen eine Person in der Welt ganz ausschütten. Und wer könnte diese einzige Person anders sein als Sie? — Sie wissen, meine Liebe, was ich Ihnen oft gestanden
20 habe: daß ich es auf die Länge unmöglich hier aushalten kann. Ich werde in der Einsamkeit, in der ich hier leben muß, von Tag zu Tag dümmer und schlimmer. Ich muß wieder unter Menschen, von denen ich hier so gut als gänzlich abgesondert bin. Denn was hilft es
25 mir, daß ich hier und in Braunschweig Diesen und Jenen besuchen kann? Besuche sind kein Umgang; und ich fühle es, daß ich nothwendig Umgang, und Umgang mit Leuten haben muß, die mir nicht gleichgültig sind, wenn noch ein Funken Gutes an mir bleiben soll. Ohne
30 Umgang schlafe ich ein und erwache blos dann und

wann, um eine Sottise zu begehen. — Also hören Sie, meine Liebe, was ich mir für einen Plan gemacht habe. Denn wie es mit Ihnen gehen dürfte, sehe ich nun wohl. Sie werden entweder nie oder so bald nicht von Wien
5 wegkommen. Wenn ich also hier bleiben und die Hände in den Schooß legen will, so wird aus Allem nichts, was ich mir in glücklichen Augenblicken manchmal so möglich und so leicht vorgestellt habe. Dieses Einzige folglich kann mich noch retten, oder nichts. — Sie erinnern sich,
10 daß, als ich meine itzige Stelle annahm, ich mir ausdrücklich vorbehielt, in einigen Jahren eine Reise nach Italien thun zu dürfen. Nun bin ich beinahe drei Jahre hier; und es darf Niemanden befremden, wenn ich nun bald auf diese Reise dringe. Daß ich sodann den Weg über
15 Wien nehme, das versteht sich: theils aus der Ursache, die Niemand besser weiß als Sie, theils um mit meinen eigenen Augen da zu sehen, was für mich zu thun sein dürfte. Ich habe neuerlich durch den Grafen K., welcher mich hier in Wolfenbüttel besuchte, sehr dringende Ver-
20 anlassungen bekommen, diese Reise nach Wien doch ja einmal zu thun, mit der Versicherung, daß sie unmöglich anders als sehr zu meinem Glücke ausschlagen könne. Das will ich sehen, um mir selbst nichts vorzuwerfen zu haben. Aber ich will es so sehen, daß ich nicht darauf
25 rechne. Ich bin versichert, daß unser Herzog, wenn ich ihn auf Jahr und Tag um Urlaub bitte, mir ihn ohne Umstände geben und mir nicht allein meine Pension fortsetzen, sondern auch meine Stelle, so lange ich außen bleibe, offen lassen wird. Ja, es sollte mich ein Wort
30 kosten, so wollte ich noch eine eigene Zulage zur Reise er-

halten. Doch dieses würde mich zu sehr binden, und ich will mich an jenem begnügen lassen. Finde ich es nun in Wien so, daß ich Wolfenbüttel darüber vergessen kann, desto besser. Finde ich es nicht, so habe ich mich doch wieder mit Ihnen, meine Liebe, besprochen, und ich weiß, woran ich bin. — Das Schlimmste hierbei ist nur, daß ich nicht gleich morgen aufpacken kann. Aber daß ich es je eher je lieber können möge, das ist itzt mein einziges Bestreben. Jene ganze Arbeit, von der ich Ihnen gesagt habe, zielt dahin ab, weil ich doch nicht gern die Bibliothek in Unordnung und ohne ein Andenken von mir verlassen möchte. Der Winter wird wohl wenigstens daraufgehen; und ich werde mehr in diesem einen Winter arbeiten müssen, als ich sonst nicht in dreien gethan habe. Was schadet das? Eine einzige gute Aussicht kann mich Alles ertragen machen. —

Doch, meine Liebe, habe ich auch Recht gethan, Ihnen Alles das zu schreiben? Sie sehen, wie viel ich von Ihrer Seite dabei voraussetze, wie sehr ich darauf rechne, daß Sie noch immer die Nämliche sind.

Möchte Ihnen dieser Brief nur nicht zu einer gar zu unruhigen Stunde zukommen! Möchten Sie wenigstens eine recht ruhige Stunde finden, mir darauf zu antworten! Das Herz bricht mir, wenn ich daran denke, wie wenig Sie ruhige Stunden haben mögen. . . .

Leben Sie wohl, Liebe, und melden Sie mir es bald, daß Sie wohl leben. Ich bin mit ganzer Seele

der Ihrige,
Lessing.

17. An Karl Lessing.

Wolfenbüttel, den 5. December 1772.

Mein lieber Bruder,

Ich antworte Dir wieder sehr spät, und meine Entschuldigung ist wieder wie gewöhnlich. Ich wollte Dir überhaupt nicht eher wieder schreiben, als bis ich Dir meine *Beiträge* ꝛc. mitschicken könnte. . . .

Herr Voß hat mir noch nicht geantwortet. Wenn er böse auf mich ist, so thut es mir leid. Gott weiß, daß es mir unmöglich gewesen, bisher mehr für ihn zu arbeiten. Die *Beiträge* mußten schlechterdings gemacht sein; denn ich will auch nicht umsonst Bibliothekar heißen; und es würde mir am Ende sehr verdacht werden, wenn ich mich mit lauter fremden Arbeiten beschäftigte. Den zweiten Theil meiner *Vermischten Schriften* soll er auf Ostern gewiß haben; was ich ihm aber sonst auf diese Zeit versprechen könnte, wüßte ich nicht. Denn daß ich etwas wieder für das Theater machen sollte, will ich wohl bleiben lassen. Kein Mensch unterzieht sich gern Arbeiten, von welchen er ganz und gar keinen Vortheil hat, weder Geld noch Ehre noch Vergnügen. In der Zeit, die mir ein Stück von zehn Bogen kostet, könnte ich gut und gern mit weniger Mühe hundert andre Bogen schreiben. Zwar habe ich, nach meinem letzten Ueberschlage, wenigstens zwölf Stücke, Komödien und Tragödien zusammengerechnet, deren jedes ich innerhalb sechs Wochen fertig machen könnte. Aber wozu mich für nichts und wieder für nichts sechs Wochen auf die Folter span-

nen? Sie haben mir von Wien aus neuerdings hundert Ducaten für ein Stück geboten, aber ich will hundert Louisd'or; und ein Schelm, der jemals wieder eins macht, ohne diese zu bekommen! Du wirst sagen, daß dies sehr
5 eigennützig gedacht sei, gesetzt, daß meine Stücke auch so viel werth wären. Ich antworte Dir darauf: jeder Künstler setzt sich seine Preise; jeder Künstler sucht so gemächlich von seinen Werken zu leben, als möglich: warum denn nun nicht auch der Dichter? Wenn meine Stücke nicht hundert
10 Louisd'or werth sind, so sagt mir lieber gar nichts mehr davon; denn sie sind sodann gar nichts mehr werth. Für die Ehre meines lieben Vaterlandes will ich keine Feder ansetzen, und wenn sie auch in diesem Stücke auf immer einzig und allein von meiner Feder abhangen sollte. Für
15 meine Ehre aber ist es mir genug, wenn man nur ungefähr sieht, daß ich allenfalls in diesem Fache etwas zu thun im Stande gewesen wäre. Also, Geld für die Fische — oder beköstigt Euch noch lange mit Operetten!

Es wäre auch närrisch, wenn ich den einzigen Weg,
20 Geld zu verdienen, mir wenigstens nicht offen halten und das Publicum erst mit meinen Stücken sättigen wollte. Das Geld ist gerade das, was mir fehlt, und mir mehr fehlt, als es mir jemals gefehlt hat. Ich will schlechterdings in Jahr und Tag keinem Menschen mehr etwas
25 schuldig sein und dazu gehört ein besserer Gebrauch meiner Zeit als für das Theater....

Lebe wohl und antworte mir bald.

Gotthold.

18. An Eva König.

Wolfenbüttel, den 3. April 1773.

Meine Liebe,

Ich möchte rasend werden! Was werden Sie von mir denken! Was müssen Sie von mir denken! Ich schrieb Ihnen vor länger als acht Wochen, daß allhier etwas für mich im Werke sei, was mein künftiges Schicksal auf einmal bestimmen werde, und hoffentlich so bestimmen werde, wie ich es wünsche. Wie ich es aber wünsche, weiß Niemand besser als Sie. Ich glaubte gewiß, daß keine acht, keine vierzehn Tage vergehen könnten, ohne daß ich Ihnen die völlige Gewißheit von der Sache schreiben konnte. Aber diese vierzehn Tage sind viermal vergangen, und Sie haben keine Zeile von mir gesehen. Und wenn ich Ihnen nicht eher wieder schreiben wollte, als bis ich es so kann, wie ich gerne wollte, so könnten leicht noch einmal acht Wochen darüber hingehen; und wer weiß, ob ich Ihnen am Ende doch nicht schreiben müßte, daß ich betrogen worden.

Möchte ich nun nicht rasend werden! Ohne die geringste Veranlassung von meiner Seite läßt man mich ausdrücklich kommen, thut wer weiß wie schön mit mir, schmiert mir das Maul voll, und hernach thut man gar nicht, als ob jemals von Etwas die Rede gewesen wäre. Ich bin zweimal seitdem wieder in Braunschweig gewesen, habe mich sehen lassen und verlangt, zu wissen, woran ich wäre. Aber keine oder doch so gut wie keine Antwort! Nun bin ich wieder hier und habe es verschworen, den Fuß nicht eher wieder nach Braunschweig zu setzen, bis man ebenso von

freien Stücken die Sache zu Ende bringt, als man sie angefangen hat. Bringt man sie aber nicht bald zu Ende, und läßt man mich erst hier in der Bibliothek und mit gewissen Arbeiten fertig werden, mit welchen ich nicht 5 anders als in Wolfenbüttel fertig werden kann und muß, wenn ich nicht alle meine daselbst zugebrachte Zeit verloren haben will: so soll mich sodann auch nichts in der Welt hier zu halten vermögend sein. Ich denke überall so viel wiederzufinden, als ich hier verlasse. Und wenn ich es 10 auch nicht wiederfände! Lieber betteln gegangen, als so mit sich handeln lassen!

Darf ich Sie, meine Liebe, nun noch so viel bitten, daß Sie Mitleiden mit mir haben und alle schlechte Gedanken von mir von sich entfernen wollen? Aber nothwendig 15 müssen Sie deren haben, denn sonst hätten Sie mir längst mit ein paar Zeilen Nachricht von sich gegeben.

Gott weiß, ich bin schlechterdings unfähig, Ihnen mehr zu schreiben, so voll habe ich den Kopf, und so voll von den verdrießlichsten Dingen.

20 Wenn Sie jemals, wie ich mir schmeicheln darf, Freundschaft für mich empfunden haben, so lassen Sie mich es ja bald hören, daß Sie deren noch empfinden und mich betauern.

Möchte es Ihnen doch nur wenigstens wohl gehen! das 25 ist der uneigennützigste Wunsch, schmeichle ich mir, den jemals ein Freund gethan hat. Es gehe mir, wie es gehe: ich werde nie aufhören können, Sie hochzuschätzen und zu lieben.

Dero

ganz ergebenster

L.

19. An Eva König.

Wolfenbüttel, den 1. Decbr. 1773.

Meine Liebe,

Was soll ich sagen, daß ich Ihnen abermals so lange nicht geschrieben habe? Noch immer die alte Leier: ich bin
5 mißvergnügt, ärgerlich, hypochondrisch, und in so einem Grade, daß mir noch nie das Leben so zuwider gewesen. Soll ich fortfahren, Ihnen das so recht zu beschreiben? Ich bin seit vier Monaten so gut wie gar nicht aus Wolfenbüttel und aus meinen verwünschten Schlosse gekommen.
10 Ich bin nur zweimal auf ein paar Stunden in Braunschweig gewesen; denn ich habe es verredet, in meiner gegenwärtigen Lage niemals wieder eine Nacht in dem Braunschweig zu bleiben, wo man sich gegen mich (Sie wissen, wer) auf eine Art beträgt, die mir unerträglich
15 fällt; auf eine Art, die ich zu anderer Zeit, unter andern Umständen um Alles in der Welt so lange nicht ertragen hätte. Ich will ihm daher schlechterdings nicht in die Augen zu kommen Gefahr laufen. Wenn er mich bei der Nase geführt haben will, so hab' er es! Aber ich werde
20 es ihm in meinem Leben nicht vergessen. Künftigen Januar wird es ein Jahr, daß er mir den ersten Antrag eigenhändig that. So lange warte ich nur noch, um ihm alsdenn meine Meinung so bitter zu schreiben, als sie gewiß noch keinem Prinzen geschrieben worden.

25 Was kann ich aber indeß thun, als mich unter meine Bücher vergraben, um unter ihnen wo möglich alle Aussicht in die Zukunft zu vergessen? Ich habe auch nun weit

länger als an Sie, meine Liebe, an keinen Menschen in der Welt geschrieben; weder an meine Brüder noch an meine Mutter noch an sonst Jemanden. Ich antworte auch keinem Menschen, der in irgend einer andern Sache an mich schreibt als in Sachen der Bibliothek.

Am Besten würde ich thun, wenn ich an alle meine Bekannte, von deren vielen ich auch nicht einmal einen Brief zu sehen verlange, ein Circulare ergehen ließe, mich für todt zu achten. Denn wahrlich, meine Liebe, es ist mir fast unmöglich zu schreiben. Mehr als zehn Briefe habe ich selbst an Sie angefangen und sie wieder zerrissen. Wer weiß, was diesem noch geschieht, ehe ich die Seite herunter bin? Doch es fällt mir auch länger unmöglich, ohne Nachricht von Ihnen zu sein. Und ein Brief muß doch einmal fertig werden, mag er doch werden, wie er will. Die einzige gute Nachricht kann ich Ihnen schreiben, daß ich sehr gesund bin. Ich glaube, der Aerger hält mich gesund. Möchte ich ein Gleiches doch auch von Ihnen versichert sein! Nicht zwar, was den Aerger anbelangt; denn der, weiß ich, bekömmt Ihnen nicht so gut als mir. Dieses ärgerliche Wesen verräth sich in jedem Worte, das ich spreche oder schreibe....

Leben Sie recht wohl, meine Liebe, und sein Sie lieber ein Wenig gegen mich unwillig, als daß Sie Mitleiden mit mir haben sollten, wenn Ihnen dieses Mitleid den geringsten Kummer machen sollte. Ich bin dennoch

ganz der Ihrige

L.

20. An Karl Lessing.

Mailand, den 7. Mai 1775.

Mein lieber Bruder,

Mußt Du Dich nicht verwundern, daß ich Dir nicht ein einziges Mal aus Wien geschrieben habe, und daß ich Dir nun aus Italien schreibe? Ich kann mich selbst nicht genug darüber wundern. Aber höre nur.

Als ich ungefähr zehn Tage in Wien war (wo ich überall die allerbeste Aufnahme erhalten, auch gleich die ersten Tage den Kaiser und die Kaiserin gesprochen hatte), langte der jüngste Prinz von Braunschweig daselbst an, welcher in seinen Angelegenheiten eine Reise nach Venedig machen wollte. Weil er mir nun sehr anlag, ihn dahin zu begleiten, mit der Versicherung, bei seinem Vater Alles gut zu machen, so habe ich es endlich gethan, in Betrachtung, daß meine Umstände dadurch nicht schlimmer werden können und ich auf diese Weise (gesetzt, daß wir auch nicht weiter reisen als Venedig) dennoch wenigstens einen Vorschmack von Italien bekomme.

Dieser Vorschmack — will ich Dir nur mit Wenigem sagen — hat meinen alten Gedanken, in Italien zu leben und zu sterben, auch schon wieder ganz erneuert: so sehr gefällt mir noch Alles, was ich in dieser Gegend höre und sehe. Doch darüber kann ich Dir itzt nichts mehr sagen. . . .

Aus Venedig will ich Dir gewiß melden, wann und welchen Weg ich wieder zurückkomme. Indeß bleibt es

bei meinem Entschlusse, auf dem bisherigen Fuß in Wolfenbüttel nicht zu bleiben. . . .

Hiermit lebe recht wohl, mein lieber Bruder, und grüße alle unsere Freunde.

5 Gotthold.

---

21. An Eva König.

Wien, den 26. December 1775.

Meine Liebe,

Ich betheure Ihnen bei Allem, was heilig ist, daß ich seit Ihrem Briefe vom 29. April, den ich in Venedig er-
10 hielt, während meines ganzen Aufenthalts in Italien weiter keinen Buchstaben von Ihnen gesehen habe. Was konnte ich, was durfte ich also anders glauben, ohne Ihnen Unrecht zu thun, als daß Sie todt oder wenigstens so krank sein müßten, daß Sie mir unmöglich einige Nach-
15 richt von sich zukommen lassen könnten? Mit diesen schwarzen Gedanken habe ich mich geschleppt bis den 7ten dieses Monats, da ich auf unsrer Rückreise in Bologna einen Brief vom dem K[ammerherrn] von K[untzsch] fand, aus welchem ich ersehe, daß Sie, ich weiß nicht wann,
20 Braunschweig gesund und wohl passiret wären. Sogleich beschloß ich, von München aus, wo ich ohnedem nicht weiter mit dem Prinzen gehen konnte, geraden Weges nach Wien zu gehn, wo schlechterdings, sagte ich mir, Briefe von Ihnen liegen müssen. Vorgestern Abends bin
25 ich hier angekommen und habe es wirklich, Gott sei Dank; gefunden, daß man mir Ihre Briefe mit der unverantwortlichsten Nachlässigkeit blos vorbehalten hat. . . . .

Mein letzter Brief an Sie, meine Liebe, wo ich mich recht besinne, war aus Livorno, in welchem ich Ihnen meldete, daß gewisser Umstände wegen der Prinz noch nicht zurückgehen könne, und daß wir indeß eine Reise
5 nach Corsica machen und von Corsica über Genua nach Turin gehen würden. Als wir nach Turin kamen, war das Schicksal des Prinzen noch nicht entschieden; wir gingen also von Turin über Bologna und Loretto nach Rom, von Rom nach Neapel und von Neapel wieder
10 zurück nach Rom, wo endlich der Prinz Befehl von seinem Vater erhielt, so schleunig als möglich zurückzukommen. Wie Alles dieses zusammenhängt, kann ich Ihnen nur mündlich erklären, und ich habe ohnedem, um mit der heutigen Post zu schreiben, nur noch kaum so viel Zeit,
15 ein paar Worte über Dinge, die uns näher angehen, hinzuzufügen. Ich werde nur wenige Tage in Wien bleiben, und, um gewisse Fragen und Ausholungen zu vermeiden, zu Niemanden von dem großen Geschmeiße kommen, sondern mich lediglich auf die Bekannten meinesgleichen ein-
20 schränken....

Ich gehe längstens den 1. Januar von hier über Prag und Dresden nach Berlin und denke vor Ablauf des Monats gewiß wieder in Wolfenbüttel zu sein. Schreiben Sie mir mittlerweile, meine Liebe, ich beschwöre Sie,
25 nach Berlin, und adressiren Sie Ihren Brief nur in die Vossische Buchhandlung. Ich brenne vor Verlangen, es von Ihnen selbst zu erfahren, daß Sie sich gesund und wohl befinden und mir Ihre Liebe trotz der fatalen Reise nach wie vor schenken. Ihre Freundinnen, an die Sie
30 hier schreiben, wissen nicht anders, als daß Sie gesund

sind; aber Malchen soll krank sein? — Arme Mutter! wie sehr betaure ich Sie; mit der nächsten Post schreibe ich Ihnen gewiß, ganz gewiß wieder. Ich umarme Sie tausendmal und bin zeitlebens

5 der Ihrige,
L.

---

22. An Eschenburg.

[Wolfenbüttel, den 31. Decbr. 1777.]

Mein lieber Eschenburg,

Ich ergreife den Augenblick, da meine Frau ganz ohne
10 Besonnenheit liegt, um Ihnen für Ihren gütigen Antheil zu danken. Meine Freude war nur kurz. Und ich verlor ihn so ungern, diesen Sohn! Denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand! — Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterschaft mich schon zu
15 so einem Affen von Vater gemacht haben! Ich weiß, was ich sage. — War es nicht Verstand, daß man ihn mit eisernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? daß er so bald Unrath merkte? — War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davon zu machen? —
20 Freilich zerrt mir der kleine Ruschelkopf auch die Mutter mit fort! — Denn noch ist wenig Hoffnung, daß ich sie behalten werde. — Ich wollte es auch einmal so gut haben wie andere Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen.

Lessing.

23. An Eschenburg.

Mein lieber Eschenburg, ich habe nun wieder einige Hoffnung. Seit gestern versichert mich der Doktor, daß ich meine Frau dasmal wohl noch behalten werde. Wie ruhig ich dadurch geworden, mögen Sie auch daraus abnehmen, daß ich schon wieder an meine theologische Scharmützel zu denken anfange, in deren Rücksicht ich Sie recht sehr bitte, mir so bald als möglich die bewußte schwarze Zeitung nochmals zu communiciren.

Sie mit Allen, die Ihnen angehören, befinden sich doch noch recht wohl?

[Wolfenbüttel,]
den 3. Jenner 1778. Lessing.

---

24. An Karl Lessing.

[Wolfenbüttel, den 7. Januar 1778.]

Mein lieber Bruder,

Betaure mich, daß ich dasmal so eine gültige Ursache habe, Dir während der Zeit, da Du so viel Güte für meinen Stiefsohn hast, noch nicht geschrieben zu haben. Ich habe nun eben die traurigsten vierzehn Tage erlebt, die ich jemals hatte. Ich lief Gefahr, meine Frau zu verlieren, welcher Verlust mir den Rest meines Lebens sehr verbittert haben würde. Sie ward entbunden und machte mich zum Vater eines recht hübschen Jungen, der gesund und munter war. Er blieb es aber nur vierundzwanzig Stunden und ward hernach das Opfer der grausamen Art, mit welcher er auf die Welt gezogen werden

mußte. Oder versprach er sich von dem Mahle nicht viel, zu welchem man ihn so gewaltsam einlud, und schlich sich von selbst wieder davon? Kurz, ich weiß kaum, daß ich Vater gewesen bin. Die Freude war so kurz, und die 5 Betrübniß ward von der größten Besorgniß so überschrieen! Denn die Mutter lag ganzer neun bis zehn Tage ohne Verstand, und alle Tage, alle Nächte jagte man mich ein paar Mal von ihrem Bette, mit dem Bedeuten, daß ich ihr den letzten Augenblick nur saurer 10 mache. Denn mich kannte sie noch bei aller Abwesenheit des Geistes. Endlich hat sich die Krankheit auf einmal umgeschlagen, und seit drei Tagen habe ich die zuverlässige Hoffnung, daß ich sie diesmal noch behalten werde, deren Umgang mir jede Stunde, auch in ihrer gegen-15 wärtigen Lage, immer unentbehrlicher wird.

Wie Du mir verzeihest, daß ich Dir seit vierzehn Tagen nicht geschrieben, so verzeihest Du mir auch, daß ich Dir jetzt nicht mehr schreibe. Ich denke ungern daran, daß Dir jetzt unser Stiefsohn mancherlei Incommodität ver-20 ursacht. Gott lasse Dich unter ähnlichen Umständen eine freudigere Scene erleben!

Gotthold.

---

25. An Eschenburg.

Lieber Eschenburg,

Meine Frau ist todt, und diese Erfahrung habe ich 25 nun auch gemacht. Ich freue mich, daß mir viel dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig sein können zu machen, und bin ganz leicht. — Auch thut es mir wohl,

daß ich mich Ihres und unsrer übrigen Freunde in Braunschweig Beileids versichert halten darf.

Wolfenbüttel, den 10. Januar 1778. Der Ihrige, Lessing.

---

26. An Karl Lessing.

5 Wolfenbüttel, den 12. Januar 1778.

Mein lieber Bruder,

Zu was für einen traurigen Boten an meinen Stiefsohn muß ich Dich machen! — Und gleichwohl weiß ich, daß Dein gutes Bruderherz selbst nöthig haben dürfte, 10 vorbereitet zu werden. — Seine gute Mutter, meine Frau, ist todt. Wenn Du sie gekannt hättest! — Aber man sagt, es sei nichts als Eigenlob, seine Frau zu rühmen. Nun gut, ich sage nichts weiter von ihr. Aber wenn Du sie gekannt hättest! — Du wirst mich, fürchte ich, nie 15 wieder so sehen, als unser Freund Moses mich gefunden hat: so ruhig, so zufrieden in meinen vier Wänden! — Gieb den Einschluß nicht eher in die Hände des jungen Menschen, als bis Du ihn so gut vorbereitet hast, als Dir möglich. Laß ihn auch nicht eher abreisen, als bis 20 er sich beruhiget hat. Er kann seine Mutter auch todt nicht mehr sehen; denn sie ist diesen Morgen schon begraben worden. Sollte er zu seiner Rückreise Geld brauchen, so schieße es ihm vor. Du sollst es mit der nächsten Post baar zurückhaben, wie auch die letzte Aus-25 lage, die ich so schändlich vergessen habe. Lebe wohl und laß mich von Dir und Deiner lieben Frau bald eine

Nachricht hören, wie ich Dir von mir und meiner Frau zu geben hoffte, aber wirklich zu geben unstreitig nicht verdiente.

Gotthold.

27. An Eschenburg.

5 Mein lieber Eschenburg,

Gestern Morgen ist mir der Rest von meiner Frau vollends aus dem Gesichte gekommen, — Wenn ich noch mit der einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andre Hälfte in Gesellschaft dieser
10 Frau zu verleben, wie gern wollt' ich es thun! Aber das geht nicht, und ich muß nur wieder anfangen, meinen Weg allein so fort zu duseln. Ein guter Vorrath vom Laudano literarischer und theologischer Zerstreuungen wird mir einen Tag nach dem andern schon ganz leidlich über-
15 stehen helfen....

Wolfenbüttel, den 14. Januar 1778.

Der Ihrige,
Lessing.

28. An Elise Reimarus.

Wolfenbüttel, den 9. August 1778.

Ich bin mir hier ganz allein überlassen. Ich habe kei-
20 nen einzigen Freund, dem ich mich ganz anvertrauen könnte. Ich werde täglich von hundert Verdrießlichkeiten bestürmt. Ich muß ein einziges Jahr, das ich mit einer vernünftigen Frau gelebt habe, theuer bezahlen. Ich muß Alles, Alles

aufopfern, um mich einem Verdachte nicht auszusetzen, der mir unerträglich ist. Wie oft möchte ich es verwünschen, daß ich auch einmal so glücklich sein wollen als andere Menschen! Wie oft wünsche ich, mit eins in meinen alten isolirten Zustand zurückzutreten, nichts zu sein, nichts zu wollen, nichts zu thun, als was der gegenwärtige Augenblick mit sich bringt! — Sehen Sie, meine gute Freundin, so ist meine wahre Lage. Haben Sie also bei so bewandten Umständen auch wohl Recht, daß Sie mir rathen, blos um einem elenden Feinde keine Freude zu machen, in einem Zustande auszudauern, der mir längst zur Last geworden? — Ah, wenn er wüßte, dieser elende Feind, wie weit unglücklicher ich bin, wenn [ich] ihm zum Possen hier aushalte! Doch ich bin zu stolz, mich unglücklich zu denken, — knirsche eins mit den Zähnen — und lasse den Kahn gehen, wie Wind und Wellen wollen. — Gnug, daß ich ihn nicht selbst umstürzen will! . . .

Dero

ganz ergebenster

L.

---

29. An Moses Mendelssohn.

Liebster Freund,

Der Reisende, den Sie mir vor einiger Zeit zuschickten, war ein *neugieriger Reisende*. Der, mit dem ich Ihnen itzt antworte, ist ein *emigrirender*. Diese Classe von Reisenden findet sich unter Yorick's Classen nun zwar nicht; und unter diesen wäre nur der *unglückliche* und *unschuldige Reisende*, die hier allenfalls paßte.

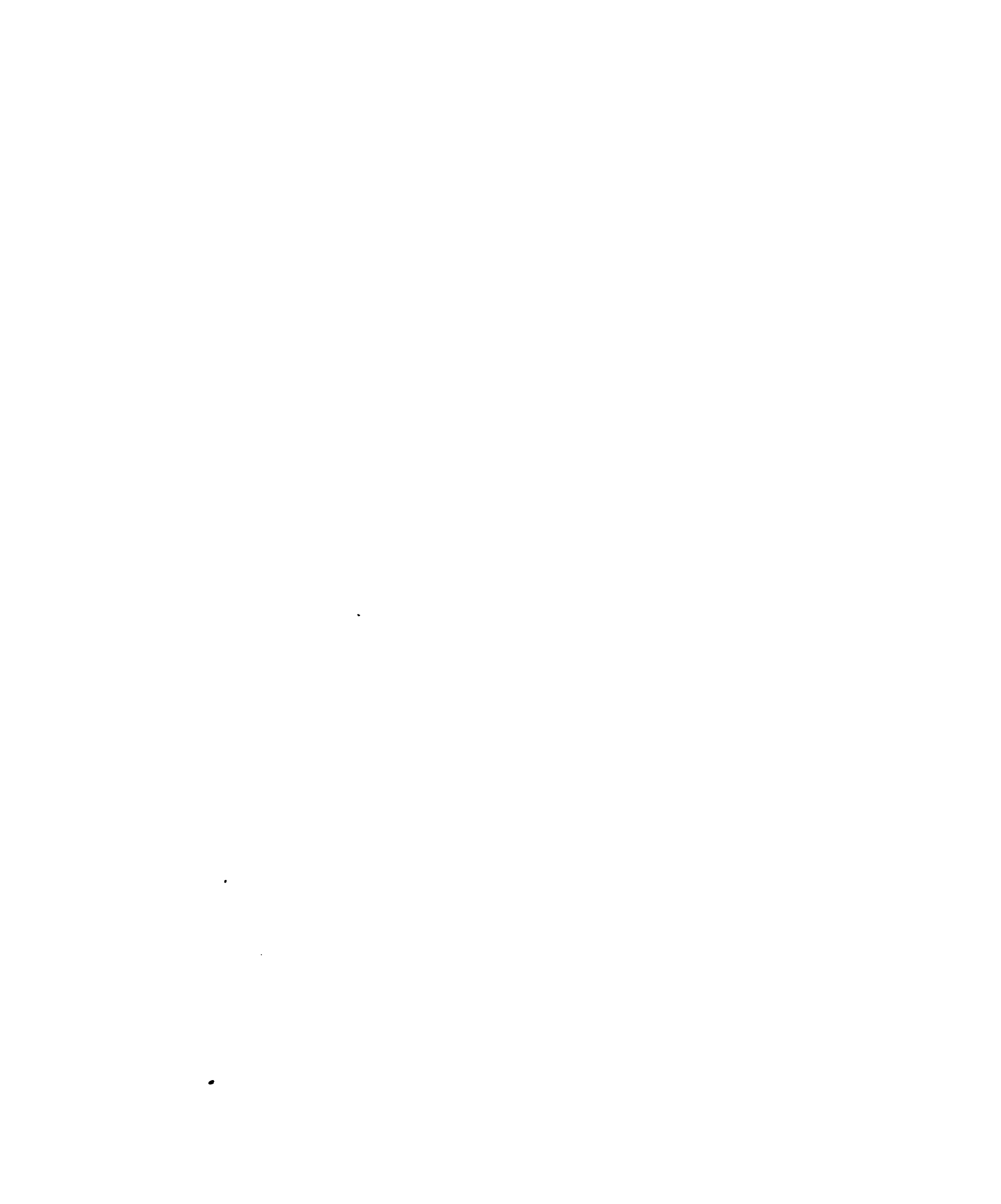
Doch warum nicht lieber eine neue Classe gemacht, als sich mit einer beholfen, die eine so unschickliche Benennung hat? Denn es ist nicht wahr, daß der Unglückliche ganz unschuldig ist. An Klugheit hat er es wohl immer fehlen lassen.

Eigentlich heißt er Alexander Daveson, dieser Emigrant; und daß ihm unsere Leute auf Verhetzung der Ihrigen sehr häßlich mitgespielt haben, das kann ich ihm bezeugen. Er will von Ihnen nichts, lieber Moses, als daß Sie ihm den kürzesten und sichersten Weg nach dem europäischen Lande vorschlagen, wo es weder Christen noch Juden giebt. Ich verliere ihn ungern; aber sobald er glücklich da angelangt ist, bin ich der Erste, der ihm folgt.

An dem Briefchen, das mir D. *Fließ* damals von Ihnen mitbrachte, kaue und nutsche ich noch. Das saftigste Wort ist hier das edelste. Und wahrlich, lieber Freund, ich brauche so ein Briefchen von Zeit zu Zeit sehr nöthig, wenn ich nicht ganz mißmüthig werden soll. Ich glaube nicht, daß Sie mich als einen Menschen kennen, der nach Lobe heißhungrig ist. Aber die Kälte, mit der die Welt gewissen Leuten zu bezeugen pflegt, daß sie ihr auch gar nichts recht machen, ist, wenn nicht tödtend, doch erstarrend. Daß *Ihnen nicht Alles* gefallen, was ich seit einiger Zeit geschrieben, das wundert mich gar nicht. Ihnen hätte gar nichts gefallen müssen; denn für Sie war nichts geschrieben. Höchstens hat Sie die Zurückerinnerung an unsere bessern Tage noch etwa bei der und jener Stelle täuschen können. Auch ich war damals ein gesundes schlankes Bäumchen und bin itzt ein

so fauler knorrichter Stamm! Ach, lieber Freund, diese Scene ist aus! Gern möchte ich Sie freilich noch einmal sprechen!

Wolfenbüttel,
5 den 19. December 1780. Lessing.



NOTES.

INTRODUCTORY.

THE text of the selections is based upon Hempel's twenty-volume Berlin edition of Lessing's works (cited as Werke), the occasional and valuable notes in which have been freely utilized. The original Lachmann edition has also been occasionally compared.

The biographies employed have been those of Danzel and Guhrauer (*D. & G.*): Gotthold Ephraim Lessing. Sein Leben und seine Werke. Zweite Auflage, von Maltzahn und Boxberger. 2 Bände. Berlin, 1880–81; of Düntzer (*Dü.*): Lessings Leben. Leipzig, 1882; of Erich Schmidt (*Schm.*): Lessing. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften. 2 Bände (not yet completed), Berlin, 1884–86; of Stahr: Lessing. Sein Leben und seine Werke. Zwei Theile. Berlin, 1859; of Sime: Lessing. His Life and Writings. 2 vols. London, 1877; and of Helen Zimmern: Lessing. His Life and his Works. London, 1878.

The work of Danzel and Guhrauer remains a mine of information. Düntzer is characteristically minute and accurate, as in his companion lives of Goethe and Schiller, presenting almost a daily record of Lessing's doings. Schmidt is stimulating, staccato in style, and affords valuable digressions on other literary characters and events. Stahr, appearing also in an English translation (by E. P. Evans, Boston, 1867), is enthusiastic and readable. For English readers, Sime, based on Danzel and Guhrauer, and felicitous in expression, will prove the most convenient guide. Miss Zimmern's book is modest in size, and commendable in treatment. Dr. Buchheim, in his edition of Minna von Barnhelm (Clarendon Press Series), gives a good outline of Lessing's life.

Among German literary historians, the accounts of Lessing by Gervinus (Geschichte der deutschen Dichtung, Leipzig, 1871–74, vol. IV., 353 etc.); Biedermann (Deutschland im achtzehnten Jahrhundert, Leipzig, 1854–80, II.₂, 227 etc.); Hettner (Geschichte der deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert, Braunschweig, 1872, vol. I.₂, 488 etc.); and Scherer (Geschichte der deutschen Literatur, Berlin, 1883, Conybeare's translation, London and New York, 1886, with a useful bibliography on Lessing in the notes), are specially to be noted, as well as the bright characterization by Heine, in his essays, Ueber Deutschland, and the sketch by the historian Treitschke in his Historische und politische Aufsätze, 1. Bd., Leipzig, 1886 (fifth edition).

Among English writers, the essay by Lowell (first in the N. A. Review, vol. 104), and the chapters on Lessing in the literary histories of Hedge ("Hours with German Classics," Boston, 1887), Taylor ("Studies in German Literature," New York, 1879), Hosmer ("Short History of German Literature," St. Louis, 1879), and Gostwick ("German Culture and Christianity," London, 1882). To this list may be added Hillebrand's "German Thought," New York, 1880. Discriminating and subtile is Victor Cherbuliez in his essay on Lessing, Revue des deux Mondes, 1868.

Other special commentaries and treatises are noted at the proper points. Citations in all cases are to pages, with the exception of the references to the grammars of Brandt (*Br.*), Joynes-Meissner (*J.-M.*), and Whitney (*Wh.*), which are to sections.

On Lessing's style, note Lehmann's Forschungen über Lessings Sprache, Braunschweig, 1875 (*Leh.*), and the masterly review by Erich Schmidt, Zeitschrift für deutsches Alterthum, Anz. XX., 38 (1876). Also Waldberg's Studien zu Lessings Stil in der Hamburgischen Dramaturgie, Berlin, 1882.

The German dictionaries of the Grimms (Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Leipzig, 1854–), Sanders (Wörterbuch der deutschen Sprache, 2 Bde., Leipzig, 1860–65,

Ergänzungs-Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin, 1885), and Campe (Wörterbuch der deutschen Sprache, 5 Theile, Braunschweig, 1807–1811), are cited by the names of the authors.

The notes are not planned to form a complete commentary, but rather to induce the student to read and investigate further by indicating to him the most convenient sources.

I.

Die Fabeln.

1753–59.

LESSING'S fables may be called original productions; for an examination of the writings of Aelianus, Aesop, and Phaedrus, occasionally cited by him, shows that only suggestions were generally gained from them. In most cases the turn or application given by Lessing to the narrative is quite different, and a new moral is furnished; while many of the fables in both form and substance are entirely his own invention. The latter are marked by an epigrammatic terseness, sly satire, and pointed reference to current events, — the modern view grafted on the ancient stock. It may perhaps be considered that his animals manifest a somewhat artificial degree of shrewdness, and that his style is almost too compact; but, waiving any dicussion regarding which of the different theories of the fable is to be established as correct, the outcome of Lessing's effort is a series of brief and entertaining anecdotes, which are frequently as witty as they are philosophical.

Werke I., 193–256: Fabeln und Erzählungen. IX., 241–251: Discussion of the fables by Lessing. IX., 329–342: Lessing's reply to criticisms of his fables. X., 17–90: Lessing's treatise on the fable. XI.2, 983–1040: Fragmentary notes on the fable.

XII., 407-408: Reference to the fablés. Schm. I., 384-397, Sime, I., 193-199, Zimmern, 124-128: Lessing's fables. Der junge Goethe (ed. Bernays 1875), II., 427-8, and also in Frankfurter Gelehrte Anzeigen (reprint of 1882), 230-232: Theory of the fable. Translations of some of Aesop's fables, with a preface, are found in Luther's writings, 1528-30. Braun, Lessing im Urtheile seiner Zeitgenossen, Berlin, 1884, II., 26: contemporary review of Lessing's fables; in general, a useful reference-work.

Page 3, line 6: Anmerkung. In the sense of observation, remark; Bemerkung is now more common; cp. Minna von Barnhelm, II., 1, and Grimm's Dict.—l. 10: erwecket. Lessing usually prefers the uncontracted verbal forms; cp. Leh. p. 213.—l. 15: man will = they say, claim; cp. Br. 267, 6 (3); J.-M., 472, 6; Wh., 258 a.—l. 16: gezieret (hast); cp. erwecket above. On the omission of the auxiliary in Lessing, note Leh. 105, 109. Cp. Br., 346; J.-M., 350, 4; Wh., 439, 3 a.—**P. 4**, l. 18: anerschaffene = natural.—l. 27: dem (rel.) = that . . . it. Cp. Lat. *tam . . . qui* (subj.).—**P. 6**, No. 8: Die Eule. A page from Lessing's own experience.—**P. 8**, No. 10: Hercules, cp. Werke, X., 89.—l. 12: gemein = "common," i. e. friendly.—**P. 10**, l. 12: Bayle (1648-1706), French writer; author of the celebrated encyclopedia, "Dictionnaire historique et critique" (1697). Bayle formed a part of Goethe's early reading (Dichtung und Wahrheit, Hempel ed. (v. Loeper), II., 25 and IV., 6), who describes it as a work „das wegen Gelehrsamkeit und Scharfsinn ebenso schätzbar und nützlich als wegen Klätscherei und Salbaderei lächerlich und schädlich ist." The dictionary was translated into German under Gottsched's supervision. Lessing derived much from its perusal. Cp. D. & G. I., 219, 226, 235.—**P. 11**, l. 1: *Collectanea* = gesammelte Bemerkungen. No. 15: Die Traube; allusion to Klopstock and his followers. Note Lessing's epigram on this author:

„Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen?—Nein.
Wir wollen weniger erhoben
Und fleißiger gelesen sein."

No. 17: Der Besitzer. Applied by Lessing to himself and his simple style. Cp. Werke, IX., 250.—**P. 12**, l. 3: dem, J.-M., 437, 5; Wh. 222, II., 2. — l. 9: voller Freuden. Br. 62, 5; R. and 219, 1; Wh. 95 (?) — l. 21: Du schicktest. Prov. vi. 6: „Gehe hin zur Ameise, du Fauler, siehe ihre Weise (Wandel) an und lerne." — **P. 13**, No. 19: Der Rabe. Cp. Faust, Pt. I.: „Sind aber keine Weber geworden!" — l. 14, es is genitive. Br. 82, 182, 183; J.-M., 441 (c) (?); Wh. 229. — **P. 14**, No. 23: Der Naturalist. Not included by Lessing in his collection, but genuine. — **P. 15**, l. 11: Bist du nicht, "Art thou not peradventure one of those very sluggards?"

II.

Siebzehnter Literaturbrief.

Feb. 16, 1759.

THE Briefe, die neueste Literatur betreffend (Berlin 1759–65), formed a series of weekly reviews of current literature contributed principally by Lessing, Moses Mendelssohn, and Nicolai. The notices were vivacious and penetrating, dealing freely with the characteristics of various contemporary writers; and although the works examined attract now little attention, the Briefe were a vehicle for conveying sound canons of literary taste and criticism. The 17th letter, here included, is the best known, and is frequently cited for its attack upon Gottsched and for the fragment from Lessing's Faust which it contains.

Gottsched (1700–1766) was Professor at Leipsic, compiler of encyclopedias and useful text-books in grammar and rhetoric, translator, critic, dramatic author, poetaster, and improver of the German stage. Although Gottsched's limitations were patent, and his fame short-lived, his merits are now better appreciated, and Lessing's strictures must be regarded as too severe.

The Faust of Lessing is to German literature the lost manuscript of the 18th century. Like Maler Müller, Klinger,

Goethe, and many other contemporaries, Lessing was at various times occupied with the subject of the well-known popular tale, and had completed a considerable number of scenes. The unfinished work, entrusted with a trunk full of other papers to an acquaintance, went astray between Leipsic and Brunswick. The extract here given is an adaptation of a familiar passage in the puppet-play of Doctor Faust.

Literaturbriefe: Werke IX., 1–359; D. & G. I., 370, 491; Schm. I., 364, 398, 427; Sime I., 170–193, 199–203.

Lessing's Faust: above references and Werke XI.2, 575–603; XIX., 338: Kuno Fischer's Lessing als Reformator der deutschen Literatur, Stuttgart, 1881, pp. 141–174; Creizenach's Doktor Faust, Halle, 1878, pp. 77, 172, 184; Goethe-Jahrbuch, 1881, pp. 65–86; Im neuen Reich, 1877, 466–472 (on a supposed imitation of Lessing's Faust); Archiv für Literaturgeschichte, VII., 146 (the same); Weimarisches Jahrbuch, II., 470 („meinen Faust holt der Teufel; aber ich will Goethes seinen holen." Lessing); V., 280 (appearance of various spirits before Faust in the older editions of the Volksbuch). Cp. Simrock's deutsche Volksbücher, IV., 224–226.

Gottsched: Allgemeine deutsche Biographie, IX., 497 (article by Bernays.) Koch's Gottsched und die Reform der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert, Hamburg, 1886. (Full bibliography on pp. 31–32.) Hettner's Geschichte der deutschen Literatur im 18. Jahrhundert, Braunschweig, 1872, I., 354–384; I.2, 94–98. Note index to Scherer's history of German literature; Goethe's Dichtung und Wahrheit, ed. v. Loeper, II., 51 (G.'s visit to Gottsched); Carlyle's Fred. II., vol. V., 179 (F.'s visit to Gottsched); IV., 149 (Fred., Gottsched and Gellert). Note specially Crüger's introduction to „Gottsched, Bodmer und Breitinger," vol. 42 of Kürschner's Deutsche Nat.-Litteratur.

P. 19, l. 1: Bibliothek, a literary periodical founded by Nicolai.—l. 10: Die Neuberin. Frau Neuber was a talented

actress and manager of a theatrical troupe in Leipsic. Cp. Baring-Gould's *Germany, Present and Past*, London, 1879, II., 29–47.—l. 12: sahe, old form for sah. l. 14: Staats- und Helden-Actionen, historic and heroic dramas. Cp. Koberstein's deutsche Nationalliteratur, II., 262. — P. 20, l. 2: Alles. Collective use, i. e. everybody. „Alles rennet, rettet, flüchtet." (Schiller's Glocke). — l. 4: Kunstrichter. Bodmer, the Swiss poet and critic, a bitter opponent of G. — l. 5: Cato. Imitated from Addison's *Cato*. — l. 6: Darius, etc. Titles of plays of other writers collected by G. — l. 10: Harlekin. The stock-character of the vulgar clown, which was banished from the stage instead of being improved, not, however, by Gottsched directly. Lessing, in his plays, purified and reintroduced the same comic element. Note Ward's *Doctor Faustus*, Clarendon Press Series, Oxford, 1878, p. 115, on the English Clown. — P. 21, l. 7: wollen. In Lessing, as in Luther, the modal auxiliary precedes instead of following the two infinitives. — l. 14: nicht in a clause of comparison, unnecessary. Br. 309, 1, (1), 333, 2. — l. 22: Shakespeare, Corneille, Voltaire, etc. Cp. the later extract from the Hamburgische Dramaturgie. — P. 25, l. 10: wo = wenn. — l. 22: Fll. This cipher has been conjecturally referred to Fabullus, the friend of Catullus. Lessing's antagonists insinuated that it was equivalent to Flegel!

III.

Gedanken über die Herrnhuter.

1750. [1755?]

THE name of the Herrnhuter, commonly styled the Moravian Brethren, is derived from Herrnhut (the Lord's Charge), a settlement on the slope of the Hutberg in Lausitz, Saxony, where this community was established in 1722, and fostered by a neighboring nobleman, Count Zinzendorf. The tenets of the sect were akin to Lutheranism, but its practice was somewhat rigid and ascetic; and its efforts have been marked by

great missionary zeal in all quarters of the globe. The community survived much unjust persecution.

The fragment begins with a general survey of the course of philosophy and theology, and the chief stress is laid on their ethical import, while good works are commended rather than idle speculations. The discussion breaks off before the defence of Zinzendorf and his sect is concluded. Lessing's brother considered this treatise to be his earliest theological effort; yet Hettner rates it in form and substance with Lessing's finest work.

Werke XIV., 197–199, 203–212; D & G., I., 231; Schm. I., 198–201; Sime, II., 304–307; Hettner II.2, 586-590; Harper's Magazine, May, 1857, XIV., 786–797, "The Moravians and their Leaders"; Unitarian Review, Oct. and Nov., 1878, X., 377–390, 469-494, "Lessing as a Theologian" (translation from Zeller); same periodical, Jan., 1886, XXV., 1–17; "Count Zinzendorf and the Moravians;" The Monograph, Bangor, Me. No. X., same title (reprint from Chambers' Repository); on the probable date of composition, 1750, see Werke XIV., 198–9; Schm. I, 198–9: *pro.* D. & G., I., 232–3; Hettner I.2, 588; and Pabst, Vorlesungen über Lessing's Nathan, Bern, 1881, p. 33: *con.*

P. 29. The motto, from Cicero's oration in support of Publius Quintius, section second,—"I do pray and beseech that you will permit justice, which has been storm-tossed and buffeted by many insults, to find at last a haven in this place"—indicates that the essay is intended to be a vindication of the sect mentioned.—l. 5: Zuzu, a species of lapdog.—l. 9: Recht behält, prevails.—**P. 30**, l. 8: Wann, more commonly now wenn would be used.—**P. 31**, l. 1: weit auszuholen, to take a long start.—l. 14: sieben Weisen, i. e. of Greece.—l. 24: sich am wenigsten gleich, least like itself, i. e. least ambiguous. On Socrates and the oracle, note Grote's *Greece*, pt. II., ch. 68 (vol. VIII., 217, etc.); Plato's Apology, ch. 5, etc.—**P. 32**, l. 25;

schließen, argue, draw conclusions. — l. 28: Cartesius, or Descartes (1596–1650), the French philospher. — P. 33, l. 5: zwei Männer, i. e. Newton (1642–1727), ana Leibnitz (1646–1716), in England and Germany. — l. 8: Meßkunst, here equivalent to "an exact science." — l. 21: unterdessen da = während. — P. 34, l. 4: Adam's, proper names are now left usually undeclined when the article is employed before them. Br. 68. 3; J.-M., 112. — l. 27: Gott ist ein Geist, John iv, 24. — P. 35, l. 17: nichts weniger als, anything but. — P. 36, l. 13: vor = für. — l. 15: das ausübende Christenthum, practical Christianity. — l. 16: das beschauende, contemplative. — l. 25: Huß, the Bohemian reformer (1373–1415). — l. 26: Statthalter, vicegerent, the Pope. — l. 30: Zwei Männer, Luther and Zwingli, whose failure to agree at Marburg, in 1529, regarding the doctrine of the communion, frustrated a union of the friends of the Reformation. — P. 37, l. 18: Irrweg, a probable reference to Luther's doctrine of justification by faith rather than by good works. — l. 23: Gottesgelahrtheit und Weltweisheit, theology and philosophy. Gelahrtheit (or Gelehrtheit) is an older form instead of Gelehrsamkeit. Gelahrt (cp. "larned") is now used in derision, or is obsolescent. See Grimm's Dict. — P. 38, l. 7: vernünfteln, speculate. — l. 12: man stelle sich vor, es stünde (obsolescent, but more accurate form instead of stände), etc. Note in the following paragraph the illustrations of the principle of indirect discourse in the varying usages of the subjunctive. Br. 282, 285, 325, 3; J.-M., 467; Wh., 333. — l. 30: das vornehmste, the first, the principal thing. Cp. Matth. xxii, 38: „Dies ist das vornehmste und größeste Gebot." [Luther's Trans.] — P. 39, l. 28, Algebraist, equivalent to mathematician. — l. 30: einen Afterkegel, to cube a hyperbolical conoid. — P. 40, l. 1: Exponentialgröße, to differentiate an exponential quantity. — l. 6: Irrationalgröße, irrational quantity. — l. 18: Monaden. Note the monad theory of Leibnitz. — P. 41, l. 8: an Ort und Stelle, i. e. the right place, where you belong. Note Grimm and Sanders, under Ort. — l. 20: anjetzo = jetzt. — l. 26: i. e. Graf von Zinzendorf.

IV.

Eine Parabel, etc.

1778.

From the year 1774 Lessing began to publish with comments various "fragments" from the papers of an anonymous writer (Professor Reimarus of Hamburg, who died in 1768), devoted to an examination of the doctrines of Christianity. These publications soon excited some adverse criticism, and roused finally a tempest of theological discussion. The principal and most bitter assailant of the fragments and of Lessing, although the latter by no means assented to all the conclusions of Reimarus, was the orthodox champion, Pastor Goeze of Hamburg. To him Lessing in his reply chiefly addresses himself. The Parabel, Lessing's first rejoinder, which is, in the opinion of Guhrauer, a masterpiece of eloquence, and according to Düntzer (Lessings Leben, 1882, p. 580) „ein Meisterstück des Witzes und des Freimuthes," forms an admirable specimen of his powerful and subtile controversial style. The central thought of the Parabel, which represents the history of religion, is that Christianity is superior to all forms of creed. Accordingly, the palace typifies the Christian religion, or the great Church of God; the diverse plans are the varying creeds, dating from the early fathers and founders of the faith; and the supposed conflagration merely an aurora-borealis, or the gleams of some new truth. In the Bitte or request which follows, Lessing mildly urges the worthy pastor to retract his erroneous interpretation of the former's attitude toward the Bible. Meanwhile, a fresh attack by Goeze had appeared, and in the Absagungsschreiben, or challenge, which is appended, Lessing renounces all friendly relations, and boldly takes up the gauntlet.

Werke XV., 15–20 (on the controversy with Goeze); XVI., 93–104 (text of the extract); D. & G. II., 436; Sime II., 204,

215; The same, 186–231, 261–279 (three useful chapters on Lessing's theological writings and controversies). Cp. notes to the Herrnhuter, p. 206.

P. 45.—The citation from Lessing's Duplik (Werke XVI., 26), illustrates a pecularity of his temperament. Schmidt quotes Mendelssohn as saying of Lessing: „Ihm war das Jagen lieber als das gejagte Wildpret.“ So Faust says in the same spirit:

„Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.“

On the term Duplik, cp. Lachmann's edition of Lessing, X., 120. Also Werke XVI., 90–91.—P. 46, l. 5: Was Kenner, whoever claimed to be a connoisseur in architecture. Cp. p. 20, l. 2.—l. 14: wollte zu Sinne, i. e. es konnten die Wenigsten einsehen, es wollte ihnen nicht einfallen, would occur to very few. —P. 47, l. 1: die sich herschreiben sollten, which were said to date from.—l. 19: kamen schlecht an, fared ill.

P. 48. Die Bitte.—l. 25: andres . . . andres, one thing . . . another thing.—l. 26: so verschieden als, i. e. more different than. —P. 49, l. 1: Bibliothekar, i. e. Lessing at Wolfenbüttel (1770–81).—P. 50, l. 11: Fragmente. Cp. introductory note. Lessing had published them as if a part of the manuscripts belonging to the library. Such publications were exempt from censorship in the Duchy.—l. 18: Celsus, etc.; philosophers who, in the second and third centuries, raised objections to Christian doctrines.—l. 26: ihre, possessive pronoun following the genitive. Br. 180, 4, 242, 2; J.-M., 455 (d).—P. 51, l. 18: Berengarius of Tours (died 1088), a French ecclesiastic. Lessing discovered an important manuscript by him in the Wolfenbüttel library, 1770. Cp. Werke XIV., 85; XX., 363; Milman's Latin Christianity III., 263.—l. 29: nicht (hat) thun wollen . . . gethan (hat). On omission of auxiliary cp. Br. 346; J.-M., 350; Wh., 439, 3, a; Leh., 115 etc.—P. 52, l. 4: mehr warm als hell, the present

usage; Br. 224; J.-M., 450 (b); Wh., 141, 2; Leh., 206. — P. 53, l. 19: **Freiwillige Beiträge**, a Hamburg periodical. — P. 54, **Das Absagungsschreiben**, a cartel or challenge, the renouncement of friendship and announcement of enmity (*Grimm*). — l. 17: wäre, subjunctive of incredulous question, implying a negative answer. Br. 284, 3; J.-M., 467 (*e*); Wh., 333, 7. — P. 55, l. 1: weder Sack noch Esel; note the phrase, den Sack schlagen und den Esel meinen. Cp. Sanders I., 377; III., 831. — l. 21: der Griffe werden zu viel, there are getting to be too many of the shifts. The plural verb agrees with the plural genitive. Cp. Paul's mittelhochdeutsche Grammatik (2d. ed.), § 256. — P. 56, l. 10: weit über den Wasserpaß, to have the side of the building canted up far beyond the horizontal, i. e. to tilt it up by the jackscrew out of the perpendicular. — l. 22: *O sancta simplicitas!* Exclamation ascribed to Huss when at the stake, on seeing a beldam busily fetching fagots. — l. 30: deine Pantoffeln, taken to be a reference to a saying of Zinkgref (1591–1635): „Doctor Luthers Schuhe sind nicht allen Dorfpfaffen gerecht." — P. 57, l. 13: Unsersgleichen, cp. colloquial phrase: "the likes of us." — l. 14: verhielten sich leidend = should remain passive. — l. 27: Ziegra, the editor of the Beiträge, had died at the beginning of 1778. — l. 30: läcken = lecken, to kick against the pricks. — P. 58, l. 10: aufmutzen, to resent. — l. 14: Pharmaka, drugs, remedies. — l. 28: Absage, challenge.

V.

Hamburgische Dramaturgie.

1767–1768.

In 1767, Lessing went to Hamburg to accept, in connection with a theatrical enterprise, which was intended to reform the German stage, a position as dramatic critic and advisory member of the board of management. The theatre was opened April 22, on which date the announcement was made of Les-

sing's new weekly, the Hamburgische Dramaturgie (Hamburg Dramatic Review), in which the plays given were to be examined, and the performers to be criticized and guided. For various reasons the undertaking was short-lived, and its principal monument appears in the admirable series of articles, in which Lessing analyzes and enforces what seem to him to be the true principles of dramatic art. The productions of the German, French, English, and Spanish stages receive much attention, and their relations to the ancient classic drama are traced. An exposition is presented of Aristotle's Poetics, a treatise which, according to Lessing, contained infallible canons for dramatic composition; the question of the dramatic unities is discussed, and the necessity of their literal observance denied; the greatness of Shakspere is recognized and extolled, while the French tragedians, especially Voltaire, are depreciated, and their influence upon the German theatre described, deplored, and, indeed, by Lessing's efforts, for the future practically destroyed.

Lessing's pithy and pregnant views, interwoven with his comments on pieces, the majority of which are now little known, lack a certain semblance of continuity. But even the isolated general philosophical reflections are eminently suggestive and valuable; and the extracts here presented, although failing perhaps in unity, may serve to illustrate his method, and to indicate the principal lines of his dramatic criticisms. To these and other dramatic writings of Lessing, above all to his own dramas, is to be ascribed the regeneration and establishment of the modern German stage.

Werke VII. (text and full index of names and subjects); Cosack, Materialien zur Hamburgischen Dramaturgie, Paderborn, 1876 (detailed commentary with introduction and index); Schröter and Thiele, Lessing's Hamburgische Dramaturgie, Halle, 1878 (text, commentary, introductions and indexes).

The materials in these two painstaking and comprehensive commentaries have been partly incorporated in the following notes; Hamburgische Dramaturgie (ed. Boxberger), Berlin, 1876 (convenient hand-edition); D. and G. II., 128–201, 521; Schm. II., 60–132 (note an adverse criticism of this chapter by J. Goebel, Mod. Lang. Notes, 1886, I., pp. 9–10); Sime I., 309–27, II., 1–62; Devrient, Geschichte der deutschen Schauspielkunst, Leipzig, 1848, II., 161–190 (the Hamburg enterprise); Hettner, I.2, 523–532; Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung, 1873, IV., 438, etc.; Ziegler, Aphorismen aus Lessings Hamburgischer Dramaturgie, Erfurt (no date; a convenient little compilation); J. Crouslé, Lessing et le Goût Français en Allemagne, Paris, 1863; and Cherbuliez, Lessing, Revue des deux Mondes, 1868, pp. 78-121 [two French critics on Lessing's views of their national drama. Cp. Archiv für Literaturgeschichte, 1886, XIV., 438–9].

P. 63, l. 6: (haben) unterziehen wollen. — P. 64, l. 8: Johann Elias Schlegel (1718–1749), uncle of A. W. and Fr. Schlegel, poet, dramatic writer, critic, and journalist, and attached to the Saxon embassy in Copenhagen. Translated some scenes from Shakspere. His Gedanken zur Aufnahme des dänischen Theaters (written 1747, published 1764), show him to be a forerunner of Lessing in attacking the dramatic unities. — l. 12: Principalschaft, management. The relation between the director of a travelling troupe and those under his control. — P. 65, l. 4: Kritikaster, petty, conceited critic, penny-a-liner. Cp. poetaster. — l. 17: werdende, nascent, incipient. — P. 66, l. 28: die Kunst des Schauspielers. Cp. Schiller's Prolog to Wallensteins Lager:

> „Denn schnell und spurlos geht des Mimen Kunst,
> Die wunderbare, an dem Sinn vorüber," etc.

Cp. the Vorspiel auf dem Theater in Faust. — P. 67, l. 12: wo etwas Menschliches, i. e. wo er gefehlt hat (Sanders), where the poet has experienced some human failing, or natural weakness.

Pp. 68–76. The following extract is from the tenth, eleventh, and twelfth articles. — **P. 68**, l. 7: Voltaire (1694–1778). These plays are dated: Brutus 1730, Zayre 1732, César 1736, Alzire 1736. — l. 10: Stücken, matters, respects (Sanders, III., 1249). — l. 11: sagt er, in his preface to the tragedy. — l. 12: Exposition, technically the opening scenes, in which the audience is initiated into the plot. — l. 14: keine . . . weder, obsolescent double negative. Br. 309, 1, 1. Cp. Grimm, III., 647; V., 461–7; VII., 875–6, 1149. — l. 22: die Alten, the ancient classics. — **P. 69**, l. 8: Ballhaus, a house where earlier a game with balls (court tennis) had been played. — l. 12: die Zuschauer auf der Bühne. Cp. p. 85. So in Germany in Goethe's day. Cp. Dichtung und Wahrheit (ed. v. Loeper) I., 87–88, 308. So in England in Shakspere's time and to the Restoration. Cp. note to p. 87, l. 14. — **P. 70**, l. 16: Merope, composed by Voltaire, 1737. — l. 23: sagt Voltaire, in the aforesaid preface, which was entitled, "dissertation sur la tragédie ancienne et moderne." Cp. Voltaire's preface to *Brutus*, ("discours sur la tragédie," and his "lettres sur les Anglais" (lettre XVIII., "sur la tragédie"). — **P. 71**, l. 3: rhetorischer; better, mehr rhetorisch. Cp. note to p. 52. l. 4. — l. 12: hätten wir, subj. of polite statement. Br. 284, 3; J.-M., 469; Wh., 332, 2, *c*; 3 and *a*. — l. 17: Todte aufgeführt, i. e. the shade of Darius in the *Persians* of Aeschylus. — l. 19: Prozeß machen, to bring suit against, to condemn. Cp. "to make short process with anyone." — l. 24: Dichter kein Geschichtsschreiber, Lessing's view based on Aristotle. The modern view the same. See Cosack's valuable note, pp. 67–69. — **P. 72**, l. 2: Gespenster glauben, believe that ghosts exist. Note in Sanders, I., 592*a*, the different constructions with glauben, and the varying shades of meaning. Note Hedge's "Martin Luther, and other Essays," Boston, Roberts, 1888, pp. 250–277: "Ghost-Seeing" (first in N. A. Rev.). — **P. 74**, l. 20: ekel, fastidious. — l. 28: einiges Augenmerk, if Voltaire had paid any attention to gesticulation. — **P. 75**, l. 6: Statisten (Lat. *stare*), the bystanders or supernumeraries on the stage. — l. 26: Es erschrecken . . .

Viele, many are afraid of his ghost, but not much afraid! A play on the same words occurs in Emilia Galotti, I., 2: „Ich meine nicht vieles, sondern viel." Cp. Lat. haud multa sed *multum*. — **P. 76**, l. 4: Knoten, plot or intrigue. — l. 5: Shakespeare's Gespenst, note the discussion in G. Freytag's Technik des Dramas (5th ed.), 1886, p. 51, etc. — **Pp. 76–79**: from the 46th article. — **P. 76**: Die drei Einheiten. On this subject consult: "The Dramatic Unities," by Simpson-Baikie, third ed., London, 1878; "English Literature in the Eighteenth Century," by T. S. Perry, New York, 1883 (Chap. V.). — l. 23: sich abfinden mit, to dispose of. — **P. 77**, l. 17: simplifiiren, formed after the French verb (simplifier) instead of the more common form, simplificiren. — l. 26: spanische Stücke, of Lope de Vega (1562–1635), Calderon (1600–81), and their followers. Their influence on the French drama begins to appear towards the middle of the seventeenth century. Corneille (1606–84), Molière (1622–73), and other French dramatists borrowed or adapted many Spanish plots. — **P. 78**, l. 23: bohre das Brett, etc., i. e. do the thing in the easiest way, suit yourself. — l. 28: Kunstrichter, especially Voltaire. Cp. previous ref. to the preface of Semiramis, p. 70, l. 23; and Shakespeare-Jahrbuch, X., 259-310. — l. 30: Aufhebens, this construction originally a partitive genitive. Br. 181; J.-M., 431 (c), note. — **P. 79**, l. 4: Maffei, Italian marquis, man of letters. His tragedy Merope (1713) was imitated by Voltaire. The two productions were compared and criticized by Lessing, Ham. Dram. articles 46–50.

Pp. 79–82: from the 73d article. — **P. 79**, l. 11: Christian Felix Weiße (1726–1804), playwright, editor, writer of comic operas and children's stories. His Richard appeared in 1765. — l. 12: Herzog Michel, comedy by J. Chr. Krüger (1722–50), player and dramatist. — l. 17: nicht im geringsten, the usual order. — l. 20: schon Sh. Weisse considered his own tragedy of Romeo and Juliet to be an improvement on Shakspere. — **P. 80**, l. 4: von dem Homer gesagt, a saying ascribed to Virgil in defending himself against the charge of borrowing from Homer. Cp. Sch. and Th. 410; Cosack, 339; Boxberger, 336.

—l. 11: will, demands (colloquial, "wants"). — **P. 81**, l. 14: hätte ihn können gekannt haben; present order, hätte ihn gekannt haben können. The first unusual in Lessing (cp. Leh. 119–120), but common in Luther, and colloquial to-day. — **P. 81**, l. 16: Gedanke, usually masc.: here, and occasionally elsewhere in Lessing, fem. — **P. 82**, l. 6: links oder rechts, wrongly or rightly.

On Shakspere in Germany, note A. Cohn, Shakespeare in Germany in the sixteenth and seventeenth centuries, London, 1865; Biedermann's Deutschland, III., 378; E. Marx, in Gentleman's Magazine, June, 1880, pp. 707–723 ("How Shakspere became popular in Germany"); Ward's English Dramatic Literature, London, 1875, I., 317 etc.

Pp. 82–97: From articles 80, 81, and 82. — **P. 83**, l. 26: uns Deutsche. Wir Deutsche. Br. 216, 2; J.-M., 449, 1 (*a*); Wh., 125, 2.—l. 27: kein Theater. That the German stage has greatly improved needs to-day no proof; for in Germany are now found the best equipped theatres, presenting a number and variety of performances, such as no other country can offer, enacting even the plays of Shakspere with a completeness and to an extent elsewhere unknown. Interesting articles on this subject may be found in: G. H. Lewes's "Actors and the Art of Acting," London (second ed.), 1875, pp. 213–234, Contemp. Rev., Feb. 1873, vol. XXI., 335–350 ("German and French Drama"); Atlantic Mo., vol. XLII., Aug. 1878, pp. 177-187 ("The Stage in Germany"). — **P. 84**, l. 11: sagt Voltaire, in his essay: "Des divers changemens arrivés à l'art tragique." The passage is as follows: "Dans les beautés frappantes de notre théâtre, il y avait un autre défaut caché, dont on ne s'était pas aperçu, parce que le public ne pouvait pas avoir par lui-même des idées plus fortes que celles de ces grands maîtres. Ce défaut ne fut relevé que par St. Evremond; il dit: que nos pièces ne font pas une impression assez forte; que ce qui doit former la pitié, fait tout au plus de la tendresse; que l'émotion tient lieu de saisissement, l'étonnement de l'horreur; qu'il manque à nos sentimens quelque chose d'assez profond.

Il faut avouer que St. Evremond a mis le doigt dans la plaie secrète du théâtre français; on dira tant qu'on voudra que St. Evremond est l'auteur de la pitoyable comédie de Sir Politik et de celle des opéras, que ses petits vers de société font ce que nous avons de plus plat en ce genre, que c'était un petit feseur (faiseur) de phrases; mais on peut être totalement dépourvu de génie, et avoir beaucoup d'esprit et de goût. Certainement, son goût était très-fin, quand il trouvait ainsi la raison de la langueur de la plupart de nos pièces. Il nous a presque toujours manqué un degré de chaleur; nous avions tout le reste."

l. 15: St. Evremont (1613–1703), French noble, soldier and littérateur.

l. 25: Sir Politik Woulbbe, le prétendu politique (1662), the would-be politician. Die Opern (1678). — P. 85, l. 10: Diese Kälte aber; the extract continues: "L'origine de cette langueur, de cette faiblesse monotone, venait en partie de ce petit esprit de galanterie, si cher alors aux courtisans et aux femmes, qui a transformé le théâtre en conversations de Clélie. Les autres tragédies étaient quelquefois de longs raisonnemens politiques, qui ont gâté Sertorius, qui ont rendu Othon si froid, et Suréna et Attila si mauvais. Mais une autre raison empêchait encore qu'on ne déployât un grand pathétique sur la scène, et que l'action ne fût vraiment tragique; c'était la construction du théâtre et la mesquinerie du spectacle. Nos théâtres étaient, en comparaison de ceux des Grecs et des Romains, ce que sont nos halles, notre place de Grève, nos petites fontaines de village, où des porteurs d'eau viennent remplir leurs seaux, en comparaison des acqueducs et des fontaines d'Agrippa, du forum Trajani, du Colisée et du capitole ... Que pouvait-on faire sur une vingtaine de planches chargées de spectateurs? quelle pompe, quel appareil pouvait parler aux yeux? quelle grande action théâtrale pouvait être exécutée? quelle liberté pouvait avoir l'imagination du poëte? Les pièces devaient être composées de longs récits: c'étaient des conversations plutôt qu'une action. Chaque comédien voulait briller par un *long monologue*; ils rebutaient une pièce qui n'en avait point.

. . . Cette forme excluait toute action théâtrale, toutes grandes expressions des passions, ces tableaux frappans des infortunes humaines, ces traits terribles et perçans qui arrachent le cœur; on le touchait, et il fallait le déchirer."

l. 15: *Cyrus* (1650) and *Clélie* (1656), popular novels by Mlle. de Scudéry (1607–1701), written in an artificial and affected style. — l. 16: lange Raisonnements, long-winded discussions. — l. 17: *Sertorius* (1662), by Corneille; *Otto* (1664), *Surena* (1674), and *Attila* (1667), also by him. — l. 20: das hohe Pathetische, lofty pathos, deep emotion. — **P. 86,** l. 2: Monologe, usually masc. Here and elsewhere in Lessing, fem., perhaps after the Greek form *ἡ μονολογία* — l. 10: mit der ersten Ursache, there are good grounds for the first reason. — l. 14: *Fat* (French), coxcomb. — l. 24: Furcht und Mitleid, Aristotle's *Poetics*, XIV., 1. Cp. VI., 19. Note Sch. and T., 268–9; Sime, I., 152; Freytag's Technik des Dramas, 1886, p. 76, etc.; Goebel (above, p. 212); Hettner, I.2, 552–58; Scherer's Poetik, Berlin, 1888, p. 36. — **P. 87,** l. 2: Fabel, narrative, action, or plot. — l. 13: gleichwohl war eine Zeit. Cosack cites the prologue to Shakspere's Henry V. Sch. and T. cite Gervinus's Shakespeare I.2, 155, for details of the stage at that day. Cp. Taine's Engl. Lit. I., 223–4; Collier's Annals of the Stage, London, 1831, III., 339, 349, 364. The custom of allowing spectators seats on the stage, mentioned by Voltaire (p. 69, l. 11,) was prohibited in London, by royal order, 1664–5. — **P. 88,** l. 23: (Dominique) Bouhours, 1618–1702, a learned French Jesuit author, who in one of his writings discussed the question whether a German could possibly have *esprit*, answering it in the negative. — **P. 89,** l. 3: Braß, or Praß (colloquial), rabble. — l. 16: Gottsched. Cp. notes, on p. 203. — **P. 90,** l. 29: schielend, ambiguous. — **P. 91,** l. 2: entkräftet etc., weakens, mutilates, misinterprets, and nullifies. — l. 4: *pour n'être pas* etc., quoted like the following passages from Corneille's *Discours de la Tragédie.* — l. 17: *Rodrigue*, *Chimène*, characters in Corneille's *Cid* (1635), *Cléopatra*, in *Rodogune* (1646), *Prusias*, in *Nicomède* (1652), *Phokas*, in *Heraclius* (1647). — **P. 92,** l. 21: *Dacier* (1651–1722), French scholar; translated Aristotle

with commentary. Ich habe schon gesagt, in article 78 (Werke VII., 381–3). — **P. 93**, l. 25: *Crebillon* the elder (1674–1762), French jurist and dramatist. — **P. 94**, l. 26: in den Tag hineinschwatzen, to prate at random. Cp. Sanders, Tag 1 (b), Grimm, blau (2), Gelag, 2 (b) and 4 (c). — **P. 97**, l. 3: *J. B. Du Bos* (1670–1742), French diplomatist, secretary for life of the French Academy, writer on history, politics, and aesthetics. Highly esteemed by Lessing, who translated a portion of his *Réflexions critiques sur la poésie et sur la peinture* (1719), discussing the same subject later in his Laokoon. — l. 9; *Rodogune* (1646), tragedy by Corneille. — l. 14: *Britannicus* (1669), tragedy by Racine.

Pp. 97–102. Extract from the 96th article, dated April 1, 1768. — **P. 97**, l. 24: in der schönen Literatur, in polite literature, especially here in the drama. — l. 25: Versuche junger Leute, e. g. J. E. Schlegel (1718–49), Kronegk (1731–58), Brawe (1738–58), Gerstenberg (1737–1823, his Ugolino being composed in 1766). Youthful dramas were also written by Ch. F. Weisse (1726–1804), Gellert (1716–69), and Wieland (1733–1813). Lessing himself produced in his earlier years a number of immature imitations of the Latin and French comedians, with considerable brisk dialogue. The character of the productions of the above-mentioned authors fully justifies Lessing's strictures. Cp. Sch. and T., 565–6. — **P. 98**, l. 12: den höhern Facultäten, i. e. the sciences in general, theology, law, medicine, etc. — l. 17: ihre (Literatur), possessive following the genitive. Cp. p. 50, l. 26. — l. 26: z. E. = zum Exempel. — **P. 99**, l. 26: Genie etc. This passage supplements Lessing's views on the other side of the question given in articles 34 and 48 (Werke VII., 196, etc., 259, etc.). About this time began the literary era afterwards called the Sturm- und Drang-Periode, of which Lessing here quotes some of the war-cries. Note the fine chapters on this subject in Gervinus, IV., 459 etc., and Biedermann, III., 360 etc. Cp. Sch. and T., 567–9, 590–1. Goethe's Dichtung und Wahrheit (ed. v. Loeper), IV., 86–87; Eckermann's Gespräche mit Goethe, III., 157–8 (Leipsic, 1885), Mar.

11, 1828.—**P. 101**, l. 5: fast nöthiger, rather more necessary. The original passage is: Ist es nicht jetzt fast noch nöthiger? (cited in Sch. and T., 569).—l. 9: Raisonniren ist leichter, als selbst erfinden. Against this shallow retort Lessing once wrote a pithy essay, entitled: Der Recensent braucht nicht besser machen zu können, was er tadelt (Werke XIX., 631–3), in which he inquires whether he might not venture to call a soup too salty, before he were able to make it himself! (Quoted by Cosack, 415).—l. 21: verthan etc., to have done the matter up, finished the business.—**P. 102**, l. 3: abgewartet, it is so easy to await the end of their summer. Cp. Grimm, 1, 147.

Pp. 102-105. Extract from articles 101–104.—**P. 102**, l. 12: Dodsley, not the famous English firm (founded 1735), but a feigned piratical partnership, which badly damaged by its reprints the profits of the Dramaturgie. The close of the Dramaturgie contains additional details regarding Dodsley & Co. Note Sch. and T., § 7. XXXIV., etc., on the irregularity of publication and the pirated editions. Wustmann's Aus Leipzigs Vergangenheit, Leipzig, 1885, pp. 236–249, describes this enterprise at length.—**P. 103**, l. 1: Poeta etc., the beginning of the prologue to Terence's play of *Andria.*—l. 3: vor Jahr und Tag, about a year ago. An old law-phrase. Cp. Grimm, IV.2, 2237–38. Archiv für Literaturgeschichte, XII., 311-12. Notes and Queries, II.4, 222, 379, 430; VII.3, 116, 186; IX.3, 50. Wilmann's Vogelweide (text, 1883), p. 326.—l. 9: am Markte. Cp. Matt. xx., 6–7.—l. 16: erlesen zu sein, on the somewhat uncommon construction of the acc. and inf. with glauben, note the interesting summary in Lehmann, 163–176, and compare Sch. and T., 556.—l. 22: Ich bin weder Schauspieler noch Dichter. A modest and honest estimate of himself, often quoted and variously explained. Note D. and G. II., 198 etc.; Sime, II., 52–4; Cosack, 421-2; Sch. and T., 590–1; J. R. Lowell's Essay on Lessing (N. A. Review, 1867, vol. 104, 581-3); Hedge's *Hours with German Classics*, Boston, 1887, pp. 158-9. Goethe said: „Lessing wollte den hohen Titel eines Genies ablehnen, allein seine dauernden Wirkungen zeugen wider ihn selber." Eckermann's Gespräche mit Goethe, III., 151

(Leipsic, 1885), Mar. 11, 1828.—l. 28: verquistet, lavishes, wastes. — P. 105, l. 3: *Goldoni* (1707–93), the distinguished Italian dramatist and reformer of the Italian stage, according to his own account produced in twelve months sixteen comedies, besides other pieces for the theatre. Note Memoirs of Goldoni, Boston, 1877, pp. 268–280, and the pleasant introduction by W. D. Howells.

VI.

Ernst und Falk.

1778–80.

INDUCED partly by curiosity, and partly, like Goethe, by social considerations, Lessing joined the Freemasons in 1771. His connection with them remained very slight, but his memory has been cherished by the fraternity on account of his elevated exposition of their supposed aims. In October, 1884, a Lessing=Bund of German Freemasons was established at Darmstadt, when Lessing's grave was decorated with a wreath of laurel.

Of his five dialogues, entitled Ernst und Falk, the first three appeared in 1778, and the last two in 1780. They discuss chiefly the relations of the individual in the state and to the state, and thus indicate the ideal attitude for the Freemason to assume in aspiring to recognize and realize the brotherhood of man. These colloquies, in which Lessing's employment of the Socratic method of reasoning is evident and effective, are justly rated among his most pungent and suggestive writings. The fourth and fifth dialogues, containing some inaccurate hypotheses, are omitted as of minor importance.

Werke XVIII., 135–184 (text), 344–351 (first sketch of E. und F.); XIX., 347 (note on the word Freimäurer); D. and G. II., 488–499; Sime, II., 280–294; Düntzer, Lessing's Leben, Leipzig, 1882, pp. 484, 486, 489, 493, 571, 597, 618; Kuno Fischer, Lessing als Reformator der deutschen Literatur, Stuttgart, 1881, *II., 3 –38*; J. G. Findel, Lessing's Ansichten über Freimaurerei. *Leipzig*, 1881; The same author's Geschichte der Freimaurerei,

2 vols., Leipzig, 1883 (fifth ed.), describes (II., 308–10) Lessing's connection with the Freemasons of his day; C. Mönckeberg, Lessing als Freimaurer, Hamburg, 1880; Biedermann, Deutschland im 18. Jahrhundert, III., 409 etc., IV., 1112 etc. (On the prevalence of secret societies at that time in Germany.) Cp. Hart's Goethe's Prosa, p. 199.

P. 109, l. 16: (habe) fragen wollen. Cp. note to p. 51. l. 29. —l. 18: Freimäurer, the form without Umlaut now preferred. —l. 21: gerader zu, more directly.—P. 111, l. 17: wäre, cp. note to p. 54, l. 17.—P. 112, l. 8: einen etwanigen, an approximate one (somewhat of a one).—l. 11: das Geringste zu viel, the least bit too much.—P. 113, l. 14. gegeben, equivalent to an imperative. Br. 287, 2; J.-M., 481, 4; Wh., 359, 3.—P. 114, l. 27: Philanthropin (-um), an educationalinstitution founded in 1774 at Dessau, by the whimsical pedagogic reformer Basedow (1724–1790), and maintained until 1793. So called because based on Rousseau's views of philanthropy. Interesting details of Basedow in Goethe's Dichtung und Wahrheit. (See index to v. Loeper's ed.) P. 115, l. 22: *ad extra*=nach außen.—P. 116, l. 16: von der Wolfmilchsraupe, a species of the hawk-moth, living on the plant Wolfsmilch, a sort of milkweed.—P. 117, l. 10: gesprochen, let me talk.—P. 119, l. 7: Die Staaten, etc., the modern doctrine of individualism. Cp. Herbert Spencer, *passim*.—P. 122, l. 10: O zehn(e), i. e. I could name ten of them in lieu of one.—P. 123, l. 1: verschiedene, the strong form instead of the weak, as elsewhere in Lessing. Br. 216, 4.—P. 127, l. 20: *opus*, a work of supererogation.—P. 130, l. 1: des Pyrmonter (Wassers), Pyrmont, a short distance south of Hanover, was a favorite resort in the last century on account of its mineral springs, and is still much frequented.—l. 14: abwesend, absent-minded, as well as absent in person.—l. 18: nachdem etc., that's according to what the question may be.—P. 131, l. 3: wende dich, evade, quibble.—P. 132, l. 10: (ich) verstehe.—P. 134, l. 6: mit is of course used adverbially.—P 135, l. 5: das Nitrum etc., a reference to the formation of saltpetre on walls, whether *naturally* or *artificially* produced.

VII.

Briefe von Lessing.

1743–1780.

Wenn ich einmal schreibe, ist es mir nicht möglich, anders zu schreiben, als ich eben denke und empfinde.

LESSING TO HIS FATHER,
Dec. 21, 1767.

Ich bin mir nicht bewußt, an Jemanden jemals eine Zeile geschrieben zu haben, welche nicht die ganze Welt lesen könnte.

LESSING TO EVA KÖNIG,
Jan. 8, 1773.

The selection from Lessing's correspondence is designed to afford a brief autobiographical view of his friendly and family relations. Only letters, or parts of letters, written by himself, are included in the text, while the substance of letters written to him, where desirable, has been incorporated with the commentary.

The sources for a knowledge of Lessing's career have already been indicated in the general introduction to these notes, in which merely a slight connecting thread of narrative will be traced. A chronological table of his life and of his more important writings is appended for convenient reference in connection with the correspondence.

Werke XX.1, (Briefe von Lessing); XX.2, (Briefe an Lessing). C. Chr. Redlich, Lessing's Briefe. Nachträge und Berichtigungen, Berlin, 1886. (Supplement to the two preceding volumes, by the same painstaking and thorough editor); A. Schöne, Briefwechsel zwischen Lessing und seiner Frau, Leipzig, 1870.

Werke XIX., 673–764. Complete bibliography of Lessing's works. Cp. Goedeke's Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, II., 613, and Buchheim's Minna von Barnhelm, Clarendon Press Series, App. I. and II. The dates given below are dates of composition. Dates of publication, when *later, are* enclosed in brackets.

LIFE.

GOTTHOLD EPHRAIM LESSING, born at Kamenz, Saxony	Jan. 22, 1729
Kamenz and Meissen (June, 1741), boyhood and school	Jan, 1729–July, 1746
Leipsic, the University	Sept., 1746–July, 1748
Wittenberg, the University	(July), 1748–(Nov.,) 1748
Berlin, journalism and translation	(Nov.,) 1748–Dec., 1751
Wittenberg, the University	Dec., 1751–Dec., 1752
Berlin, continued literary activity	Dec., 1752–Oct., 1755
Leipsic, study and society	Oct., 1755–May, 1758
Seven years' war	1756–1763
Journey to Holland	Summer, 1756
Berlin, literature	May, 1758–Nov., 1760
Breslau, secretary of the mint	Nov., 1760–April, 1765
Berlin, literature	May, 1765–April, 1767
Hamburg, theatre critic	April, 1767–April, 1770
Wolfenbüttel, ducal librarian	May, 1770–Jan., 1781
Trip to Leipsic, Berlin, Dresden, Vienna and Italy	Feb., 1775–March, 1776
Engagement to Frau Eva König	Sept., 1771
Married life	Oct. 8, 1776–Jan., 10, 1778
Died in Brunswick	Feb. 15, 1781

WORKS.

Damon	1747
Der junge Gelehrte	(1754) 1747
Die Juden	(1754) 1749
Der Freigeist	(1755) 1749
Der Schatz	(1755) 1750
Fabeln	1753, 1759
Rettungen des Horaz	1754
Rettung des Cardanus	1754
Vade Mecum für Pastor Lange	1754
Theatralische Bibliothek	1754–58

Nos. 1. and 2. Lessing's early school-years were passed at the Fürstenschule St. Afra in Meissen, established by the Elector Maurice in 1543, and still in existence. Here the foundations were laid for his knowledge of the classics and mathematics. The first letter is a humorous epistle to his sister, rallying her for not writing to him. A fac-simile is given in Düntzer, p. 42, and a translation in Zimmern, pp. 15–16.— **No. 2** is a portion of a letter to his father, giving a description of the confusion caused at the school by the second Silesian war, 1744–45. Cited in Schm. I., 31; Dü. 52–53; and translated in Z., 17–19. Cp. Sime, I., 34–35.

P. 139, No. 1: Dorothea Salome L., 1727–1803. Her age is sportively exaggerated in the letter.— l. 17: vor = für.— **P. 140,** l. 8: Mammon, wealth, treasures.— No. 2: *de et à Camenz*. Cp. the German von and zu in titles. Baron Stein was Freiherr vom und zum Stein (Seeley's Stein, I., 4.) — l. 16: betauern = bedauern.— l. 20: denen; present usage, den. Br. 244, 2.— **P. 141,** l. 14: Cönacul (coenaculum) or Cönakel, Speisezimmer, refectory. — l. 16: Auditorium = Hörsaal, Lehrsaal. Declined as in Latin.— l. 24: die Ursache, the necessity of obtaining leave from the authorities that Lessing might

withdraw from the school a year earlier than the usual time. Cp. Dü. p. 56. — **P 142**, l. 3: Ohrzwang, earache.

No. 3. After leaving Meissen, Lessing attends the University at Leipsic, intending at first to study theology, but afterwards changing to medicine. Here the theatre was both an attraction and a distraction for him. Becoming surety for some of the players, his own obligations were so much increased that he finally departs for Berlin, intending to support himself there by his own exertions. No. 3 is a frank review of his first impressions and early experiences, his University life, and his various youthful tribulations. Cp. Dü., 64, 90; Schm., I., 73–74; Sime, I., 70–71; Wagner, Lessing-Forschungen, Berlin, 1881. Interesting is the comparison with Goethe's similar experiences in Leipsic and Strasburg, narrated by him in Dichtung und Wahrheit. Cp. Hart's Goethe's Prosa, pp. 11–27.

P. 143, l. 3: nach Leipzig. Lessing was matriculated Sept. 20, 1746. — l. 4: die ganze Welt im kleinen. So in Faust, the scene in Auerbach's Keller:

„Mein Leipzig lob' ich mir!
Es ist ein klein Paris und bildet seine Leute."

Cp. Goethe, an Frau von Stein, II., 282–3. — l. 5: so . . . als . . . nicht = more than. Cp. p. 178, l. 14; but cp. Br. 333, a. — **P. 144**, l. 18: hätt' ich, potential subj. Br., 284, 3; J.-M., 469; Wh., 332, 3, a. — l. 25: sie aufgeführt, i. e. his comedy, Der junge Gelehrte, in Leipsic, Jan., 1748. Lessing's modest account appears in Werke XII., 412. — **P. 145**, l. 3: Befehl nach Hause, cp. Sime, I., 55–58. — **P. 146**, l. 7: Herr Lessing, his cousin Theophilus Gottlob, who was studying theology in Wittenberg. — l. 10: zur Sonnenfinsterniß, July 25, 1748. — l. 11: krank, euphemistic! It is supposed that Lessing also made a flying trip to Vienna, attracted by the presence there of a young actress of his acquaintance formerly in Leipsic. — l. 23: Quartal Stipendia, a quarter's stipend. Stipendium or Stiftungsgeld, a "scholarship," to support needy students at the University. — **P. 147**, l. 12: Menschen, Christlob Mylius (1722–1754), an acquaintance of Lessing at Leipsic and Berlin,

a brilliant, reckless, skeptical "Bohemian." Cp. Sime, I., 40–42, 67, 73, 113–114, 125–129. Lessing gives a touching sketch of his life, Werke XII., 376–7; and further details, XII., 485, 491, 544, 548–9, placing him in a more favorable light than does Sime. — P. 148, l. 8: Flickstein, stone for filling in or patching up, i. e. stop-gap. — l. 17: Jenner, old style for Januar.

No. 4. During Voltaire's stay at Berlin, in 1750, Lessing had been employed by him, through the friendly intervention of the latter's secretary, a young Frenchman named Louvain, to translate some legal documents into German. Shortly before leaving Berlin, in 1751, Lessing borrowed from Louvain an advance copy of the first volume of Voltaire's "Siècle de Louis XIV.," and carried it off to Wittenberg to finish the perusal. Hearing of this by accident, Voltaire immediately suspected some plot of pirating his property, and compelled Louvain to send at once a dictated letter, to which No. 4, which is here reproduced without alteration of the antiquated orthography, is the reply. Voltaire himself also wrote another unworthy letter, which Lessing is supposed to have answered in a caustic Latin epistle, which, however, has not come to light. Werke XX.₂, 7–9 (Voltaire's letter and Louvain's later explanation); Schm., I., 185–193, 210–213 (relations between Voltaire and Lessing); Sime, I., 67, 96–7.

P. 149, l. 11: *Il n'est pas de moi.* It was Voltaire's. — l. 20: Limiers, a French encyclopedist of the early part of the century, collaborator in a manual entitled: "La science de l'homme, de cour, d'épée et de robe."

Nos. 5–9. Lessing received the master's degree at Wittenberg, April 29, 1752, and returning later to Berlin, resumed his journalistic and literary career. In Oct., 1755, he removed to Leipsic, where he remained with brief interruptions until May, 1758, when he again drifted back to Berlin. Among the friendships which he enjoyed at this Leipsic period were two of much worth to him, with Gleim and with Kleist, both of whom he had previously met in Berlin. „Vater" Gleim (1719–1803), himself a mildly mediocre poet, was an indulgent and even in-

discriminate patron of struggling literary talent. He held an ecclesiastical office in Halberstadt, became the centre of a circle of admiring friends and dependents, and with Lessing maintained chiefly by correspondence cordial relations until the latter's death. Kleist (1715–59) was a Prussian officer of some repute as a lyric and idyllic poet, with a melancholy cast of temperament, whose fine nature is partly reflected in the character of Major Tellheim in Lessing's Minna von Barnhelm. Between him and Lessing, who associated much with military society in Leipsic, a cordial attachment developed, which was too quickly terminated by the death of Kleist during one of the campaigns of the Seven Years' War. Dichtung und Wahrheit, 10. Buch (v. Loeper, II., 171), contains Goethe's view of Gleim. Elsewhere Goethe commends Gleim's Kriegslieder as a natural and spontaneous product of the Seven Years' War; cp. also Goethe's Annalen, 1805. An amusing account of the first meeting between Gleim and Goethe may be found in Falk's Reminiscences of Goethe (Austin's trans. II., 25, etc.). Cp. Longfellow's *Hyperion*, Bk. II., chap. VIII. Consult also D. and G., I., 329, etc.; Schm., I., 311–325, 399–401; Dü., 255–258.

P. 150, l. 7: den alten Juden; „Der an der westl. Seite der Thekenberge befindliche, bizarr hervortretende Fels, jetzt gläserne Mönch benannt, soll früher die Bezeichnung alter Jude geführt haben." (Private letter from the director of the Gleim-Museum in Halberstadt.) — P. 151, l. 3: Kelchglas, cp. "quarrelsome cups." — P. 152, l. 12: nur ins Ohr; Lessing's open admiration of Frederick was disagreeable to the hostile Saxons. — P. 153, l. 8: Schlachtgesang. The poem was really by Gleim, as Lessing was aware, although the letter contains a pretence of ignorance. — l. 9: Ein gemeiner Soldat. Some inferior war-songs appeared at the same time labelled: von einem preußischen Offiziere. l. 14: Ist auf, etc.; this line was altered to read: Ruft uns nun wieder in das Feld. — l. 16: Tolpatsch (flatfoot) und Pandur (a village in Hungary?), nick-names given to Hungarian soldiers. — l. 22: Du Ungar

etc.; this line as altered was: Du Ungar! Unser Feldpanier; and for the following line was substituted: Soll solche Flasche sein. — l. 27: Brühl, minister of the elector of Saxony, which was in alliance with Austria at this time. — l. 30: Lobositz, in Bohemia, where the Austrians were defeated in 1756. — P. 154, l. 2: Franzos, the French and Russians were among the allies of Austria. — l. 9: will mir nicht recht zu Halse, I can't quite "stomach." — l. 22: Weisen, really Weiß. Kleist had already written to Gleim in the same strain, May, 27, 1757, saying further: „Wenn ich zwanzig Jahre jünger wäre, und sie wollte mich, ich würde mich keinen Augenblick bedenken, sie zu wollen" Gleim, who had been jilted at the altar four years before, died an old bachelor. — l. 23: unsers Herrn ... sein, colloquial repetition. Cf. Br., 180, 4, 242, 2; J.-M., 455 (d). — P. 155, l. 13: Frankfurt (an der Oder). — l. 24: rein ausgeschälet, "scooped clean." — P. 156, l. 8: vor itzo = für jetzt. — l. 17: Posttäge, an unusual form of the plural. Tagen is also found. — l. 26: bis dato, still usual, equivalent to bis zum heutigen Tage, bis heute, "down to date." — P. 157, l. 10: müssen bleiben, present usage, bleiben müssen, unless special stress is to be laid on müssen. — l. 18: würde, ordinarily at the end of the dependent clause. — l. 19: *Venino*, an Italian merchant in Berlin. — l. 29: mehr = mehrere. — P. 158, l. 3: wird, must. Sometimes in such a connection to be rendered by may or can; cp. Minna von Barnhelm, I., 1; Br., 278, 2; J.-M., 465; Wh., 328, 2. — l. 15: haben ihn gehabt, cp. *fuit Ilium*. — l. 16: (G. S.) Nicolai, not the bookseller. — l. 16: gestorben, Aug. 24. — P. 159, l. 8: zu viel thue, i. e. Unrecht thue. — l. 15: ihm eine Standrede gehalten, held a harangue over him. — l. 18: die das im Stande waren, i. e. die so etwas vermochten, who were in condition for that.

Nos. 10–12. In 1760 Lessing received a lucrative appointment as Government secretary to General Tauentzien, director of the mint at Breslau, as well as commandant of the fortress. The routine duties of the position were more irksome than arduous, and Lessing spent much time in the society of the

army officers and at the theatre. But serious occupations were not entirely neglected. His classical, philosophical, and theological studies were continued, Minna von Barnhelm was completed, Laokoon begun, and a good library collected. It was at this time that he declined a call to the University of Königsberg, where he would have been the colleague of Kant. „Das Professoriren," he afterwards remarked, „ist meine Sache nicht." Lessing remained in Berlin from 1765 to 1767, and after failing of the appointment as royal librarian, a misfortune for the Prussian capital not less than for himself, departed for Hamburg to assume there the position of dramatic critic. [See pp. 210–11 of these notes.]

No. 10 is addressed to Karl Wilhelm Ramler (1725–98), director of the Berlin theatre, and one of the circle of Lessing's most intimate and intellectual friends, a versifier of smooth and elegant, if not too animated measures, to whose fine sense of artistic finish and correct and tasteful criticism Lessing often submittd his own productions.

No. 11 is addressed to Christoph Friedrich Nicolai (1733–1811), a Berlin publisher who, although not always fortunate in his attempts at criticism, rendered some service to German thought by the liberalizing tendencies of his periodical publications.

On Lessing in Breslau: D. and G., I., 459 etc.; Dü., 281 etc.; Schm., I. 428 etc.; 294–6 (Ramler); 301–306 (Nicolai). No. 10 is cited by Sime, I., 212; No. 11 by Schmidt (p. 433), as the merriest bit by Lessing which we have.

P. 160, l. 16: Entschluß, to occupy the post in Breslau.— **P. 162**, l. 2: Herr von Gasc, an old Berlin friend of L., married to a clever artist. Later he went to Brunswick, and became a professor there.—l. 6: Mme. Therbusch, sister of G.'s wife, and also an artist.— l. 6: Klubb, a club of scholars, established at Berlin in 1748, and still in existence. Lessing, who was evidently a thorough "club-man," was member later of a similar organization in Brunswick, which has since developed into an institution with all the modern features of such enter-

prises. — P. 162, l. 18: unsers Freundes (Kleist). — P. 163, l. 1: auf so genaue Rechnung, on such strict terms. —l. 2: Zug um Zug, move for move, *quid pro quo*. According to Sanders (Wörterbuch, II., 1788), a metaphor from business. There should be no debit and credit accounts in a friendly correspondence. — l. 3: Handel und Wandel, barter and business. The sense is: there's no friendship in trade; but there should be no trading in friendship either. — l. 6: Briefwechsel, translate here by epistolary exchange. — l. 9: Wechsel = (bill of) exchange. — l. 9: übers Ohr hauen, to cuff; metaphorically, to gull, cheat. — l. 16: Hauptstuhl, principal. — l. 18: Begreifen Sie das nicht, don't you grasp that? (cp. American slang: to "catch on.") — l. 23: *O Jane Patulci, claudantur*, O Janus Patulcius, closed be —— above all my parenthesis! —l. 29: Catalogo, the catalogue of the library of a certain Nathanael Baumgarten, deceased, then on sale in Berlin. Here follows another long parenthesis which is omitted. — P. 164, l. 5: unbekannter Weise, i. e. without having your acquaintance, a common epistolary phrase. — l. 7: Dieselben, i. e. Madame Nicolai. The plural of respect. — l. 20: grüne Seite, i. e. favorite side, a phrase of the common people; einem grün sein, ihm geneigt sein. An jemandes grüner Seite sitzen, i. e. an seiner rechten, als der eingebildeten Seite der Ehre, oder auch an der linken, als der Seite des Herzens. (Campe's Wörterbuch (1808), II., 468.) Sanders says: beste, Herzens-Seite. Note the Swabian Volkslied:

„Mädele, ruck, ruck, ruck an meine grüne Seite."

l. 26: Unsereins, one of my sort. — P. 165, l. 29: praenumeriren = vorausbezahlen. — P. 166, l. 14: * = Sternchen, asterisk. — l. 16: nicht weglassen. Nicolai narrates that Lessing had already charged another friend in Berlin with the same commission, and then forgot it. Accordingly, the two rival commissioners between them run up a cheap work to 60 or 70 thalers, before the mistake was discovered. (Werke XX.1, 212.) — l. 19: Moses (Mendelssohn). — l. 22: Peile, a Silesian village, where Lessing was in camp with General Tauentzien.

No. 12, cited by Sime, I., 321, is a specimen of the family correspondence. Lessing's father had written, deprecating Lessing's silence of nearly a year's duration. Lessing explains the reasons. His relations with his family were always dutiful, and he aided its numerous members as frequently as his scanty means permitted. — **P. 167**, l. 19: Karln, his brother. — l. 24: betaure = bedaure. — l. 28: Amtsjubiläi (Lat. gen. sing.), Jan. 1, 1768, was the 50th anniversary of his assumption of the sacred office at Kamenz. The Jubiläum or jubilee might be celebrated at intervals of 100, 50 or 25 years. — **P. 168**, l. 6: Theophilus, another brother, who had recently failed to secure an ecclesiastical position in Kamenz. — l. 8: daß Sie sich nicht, negative independent clause after verb of doubting. "I have no doubt about your not rising superior to," etc. Cp. Br., 309, 1, 2; cp. the Latin usage, *non dubito quin*. — l. 16: fehlgeschlagen, the appointment as royal librarian. — l. 23: J. J. Ch. Bode (1730–93). The enterprise failed, and was given up in the following year. Full details in Werke XX.₁, 264–5. — **P. 169**, l. 2: voritzo = für jetzt. — l. 4: unter die Arme greifen, to bolster up, give a lift. — l. 10: zur Achse, by wheel, i. e. land-carriage.

Nos. 13–31. After the failure of the Hamburg ventures, Lessing finally settled in Wolfenbüttel for the remainder of his life as ducal librarian. (Cp. Schm. II., 239.) The reader is referred to the standard biographies for the details of the initiatory vexations of the post, the perplexities which attended Lessing's prolonged engagement to Eva König, and added a sober if not sombre tinge to their correspondence; his Italian journey, his brief wedded happiness, his investigations among the treasures of the library, his theological controversies, and his untimely death. (Cp. O. v. Heinemann: Die herzogliche Bibliothek zu Wolfenbüttel, Wolfenbüttel, 1878; and his: Zur Erinnerung an Lessing, Leipzig, 1870.)

No. 13 is his first letter to his future wife, whose acquaintance he had made before her widowhood, during his residence at Hamburg. Schöne, in his preface (see title on p. 222), gives

some details regarding her family and herself. Other accounts, as well as Lessing's own, join in describing her as his worthy mate. (Cp. Schm. II., 288 etc.)

P. 169, l. 21: Sie sind. The more formal Sie, instead of the familiar Du, is retained by both, even after the engagement, in all the letters which are preserved. — l. 21: ich danke, for a gift of smoked beef and asparagus. — l. 22: Vetter, a certain Knorre, who as friend of the König family was called Vetter, equivalent here to Onkel. — **P. 170**, l. 5: keines = nobody. Br. 168. — l. 18: Malchen, dim. of Amalia, Eva König's daughter born, 1761. — l. 18: Pathe = Pathenkind in this passage, referring to Lessing's god-child, Friedrich König, born 1768. — l. 21: etwas, i. e. some of the children. Four of seven were living. — l. 28: ein Langes und Breites, a good bit, at length. Eva's arch reply deserves insertion here: —

Mein lieber Herr Lessing,

Bald möchte ich Ihnen nicht antworten, ob mir gleich Ihr Brief überaus angenehm war. Warum nennen Sie mich eine fertige Briefschreiberin? Ohnmöglich wollen Sie mich zum Besten haben. Viel lieber will ich glauben, daß Sie dieses Mal in den Ihnen ganz ungewöhnlichen Complimententon gefallen sind. Er kleidet Sie nicht; drum hüten Sie sich ins Künftige davor.

Da Ihnen der V[etter] gesagt hat, daß einige von Ihren Freunden böse auf Sie gewesen sind, so hätte er Ihnen auch billig sagen müssen, daß Ihr erster Brief schon Alles wieder gut gemacht hat. Ich hätte fast Lust, zu verrathen, daß er ein Bißchen mit auf Sie losgezogen hat, wenn ich ihm nicht so sehr gut wäre. Warum, rathen Sie wohl nicht. Ich muß Ihnen nur geschwind aus dem Traume helfen. Er begleitet mich nach Pyrmont, wo ich meinen Bruder treffe, der nun schon bei mir wäre, wenn ihn nicht eine schwere Krankheit aufgehalten hätte. Er wird den 20sten abreisen, und ich denke ihn den 25sten in Pyrmont zu empfangen. Wollen Sie sehen, wie ausschweifend ich in der Freude bin, so begleiten Sie uns dahin, oder kommen Sie wenigstens nach Hannover. Wenn Sie erst da sind, will ich Sie wohl überreden, daß Ihnen der Brunnen gesund ist. Der V[etter] sagt, über Braunschweig machten wir einen zu großen Umweg. Daß das alte Wolfenbüttel auch just so aus dem Wege liegt! Wäre mein Glaube stark genug, daß ich Berge versetzen könnte, so wollte ich Ihrem verwünschten Schlosse bald eine andere Stelle anweisen. Ohnmöglich machten Sie mich glauben, daß Sie dorten vergnügt sind; noch weniger, daß es Ihnen unangenehm ist, den Herrn Ackermann mit seiner Gesellschaft so nahe zu bekommen. — Oder ist Madam Schuch

nicht mehr bei ihm? Er thut wohl, wenn er vor der Hand nicht hieher kömmt. Wenigstens würden seine Operetten wenig Beifall finden. Denn wirklich sind unter unsern Italienern recht gute Leute. Untern Andern ein Tenorist, der nicht allein sehr brav singt, sondern auch mit vielem Anstand agirt. Ich kann Ihnen keine größere Idee von ihm beibringen, als wenn ich sage, daß er das Glück hat, fast allen Damen zu gefallen. Man findt ihn süß und allerliebst. Werden Sie nicht eifersüchtig, wenn Sie etwan errathen, wo ich hinaus will.

Es ist wohl Zeit, daß ich Ihre Fragen beantworte. Sie wollen wissen, ob ich wohl bin? Leider bin es nicht, sonst hätte ich längst meine Wiener Reise angetreten, wozu ich noch fest entschlossen bin, wenn mir der Brunnen mehr Kräfte giebt. Meine Kinder sind wohl, und Ihr Pathe ist ein schöner und munterer Junge. Was Sie mit den Fragen wissen wollen, die ich errathen soll, weiß ich nicht. Doch eine glaube ich zu beantworten, wenn ich Ihnen sage, daß die Sache noch ihren alten Gang gehet; doch giebt der Sommer Gelegenheit, daß unser Freund J nicht so viel Argwohn schöpfen kann. Sie scheint nun auch heiter zu sein; ich sehe sie zwar wenig (ob sie gleich die Einzige ist, so ich besuche), weil ich fast nicht aus dem Hause komme. Wollen Sie mehr wissen, so fragen Sie mich deutlich. Sie merken doch wohl, daß ich Ihnen Gelegenheit lassen will, mir bald wieder zu schreiben? Noch lieber will ich Ihnen Alles mündlich erzählen; reisen Sie nur mit nach Pyrmont. So sind Sie ein braver Mann, und ich bin

Dero

Hamburg, ergebene Dienerin
den 12. Juni 1770. E. C. König.

No 15. Wieland (1733—1813), in a letter to Gleim, May 4, 1772, mentions that he had recently read *Emilia Galotti*, and was so extraordinarily pleased with it that he indited on the spot a letter of homage to Lessing; "the first," he adds, "which I have ever written to this great man. I am curious to see how he will receive it." After some delay, Lessing pens the charming and modest answer here cited.

P. 174, l. 21: Veränderung. In August, 1772, Wieland had withdrawn from a professorship at Erfurt in order to take charge of the education of the young Weimar princes. — P. 175, l. 10: in so langer Zeit, since July? — P. 176, l. 9: eine Arbeit, the rearrangement of the library. — P. 178, l. 10: zielt dahin ab, weil; daß might be clearer. — l. 14: als nicht; cp. note to p. 143, l. 5.

Nos. 17, 18 and 19 are significant of Lessing's irritated state

of mind, arising chiefly from his inability to secure from the court of Brunswick a satisfactory settlement regarding his position. His letters during this period are filled with similar complaints. His next letter (April 8, 1774) to Eva, for instance, begins as follows: —

Meine Liebe,

Bei allem, was heilig ist! wenn ich die ganzen langen vier Monate, in denen ich nicht an Sie geschrieben, einen einzigen vergnügten oder nur ruhigen Tag gehabt hätte, so könnte mir selbst mein Stillschweigen nicht anders als sehr schurkisch vorkommen. Das wäre der wahre Ausdruck dafür! Und nun, wollen Sie mich noch für schuldig halten? Verwünscht sei jedes Wort, das Ihnen in meinem letzten Briefe zu dem geringsten Verdachte Anlaß gegeben! Aber daraus sehen Sie auch, wie dumm und unbesonnen ich in den Tag hinein schreibe und rede, wenn ich das Herz voll Verdruß und Galle habe. Was kann ich denn besser thun, als daß ich meine Raserei nur in der Stille abwarte und keinem Menschen damit beschwerlich falle? Aber Ihnen sollte ich es doch, sagen Sie? Gerade Ihnen am Wenigsten.

Nos. 20 and 21 allude to Lessing's trip to Vienna and Italy in 1775–76. Unfortunately we have no rich reminders of this noteworthy experience from Lessing's own hand comparable to the memorials which Goethe, for instance, has left of his Italian sojourn. In Vienna, where Eva König was then detained, Lessing was received with great distinction, and enjoyed an interesting conversation with Maria Theresa on the condition of literature in the Austrian capital. Of Lessing's interview with Pope Pius VI., at Rome, no very satisfactory accounts remain. His own letters and diary afford in general but meagre details. The formalities of attendance upon the prince of Brunswick, in whose suite the journey was made, were irksome to Lessing's independent nature; his health meanwhile suffered, and the failure of communication between his intended and himself embittered the whole tour. Cp. Werke XIX., 587–622 (diary); D & G. II., 528–542; Dü. 524–537; Sime II., 151–163; Schm. II., 316–324.

Nos. 22–27 contain Lessing's brief account of the loss of his child and wife, an account the more deeply pathetic from its controlled and reticent despair. Lessing's nature was one

to break rather than to bend, and his grief forbade the expression of his emotion:

"As strong gales
Hold swollen clouds from raining."

P. 188, l. **6**: Eschenburg (1743–1820) a young professor at Brunswick, and already warmly esteemed by Lessing. He became an important interpreter of English literature to his countrymen by his tranlsations of Shakspere and other authors, and by his notices and reviews of English works. — **P. 189**, l. 5: meine theologische Scharmützel. On the strong form of the adjective, note Br., 216, 4. – l. 8: schwarze Zeitung, an epithet applied to the Freiwillige Beiträge, the journal in which the theological attacks on Lessing by the "black coats" (clergy) appeared; cp. p. 53, l. 19. — **P. 190**, l. 19: Incommodität = Unbequemlichkeit. —**P. 191**, l. 5: Moses. Mendelssohn had visited him towards the end of the preceding year; cp. Kayserling's Mendelssohn, Leipzig, 1862, pp. 259-265. — **P. 192**, l. 12: fort zu duseln, to stagger along. — l. 13: Laudano, laudanum, opiate.

No. 28 is addressed to Elise Reimarus (b. 1735), daughter of the anonymous writer (cp. p. 208), whose theological "Fragments" Lessing had edited, a woman of character and feeling, known to Lessing since his Hamburg days. On this letter, cp. Dü., 588 etc.; Werke XX.2, 938, 942.

P. 193, l. 1: Verdachte, the suspicion that he might be appropriating the deceased wife's estate to the detriment of the children. — l. 10: Feinde; doubtless Pastor Goeze (cp. pp. 208–209). Elise had heard rumors that Lessing, in his vexation at the aspect of the controversy and the restrictions of the government upon his publications, had thought of resigning his position as librarian.

No. 29 is one of Lessing's last letters (cp. N. A. Review, 104, 575) and painfully betrays his weariness of the world. But although sick at heart through private griefs, and chilled by the hostility of his open foes and the ignorant censure of the multitude, he fought his good fight undauntedly to the end.

P. 193, l. 25: *Jorick*, in the *Sentimental Journey* and *Tristram Shandy*, of Sterne, whose writings had at that time many readers in Germany. — P. 194, l. 6: Daveson, a Jewish art-dealer in Brunswick. — l. 15: Dr. Fließ (der neugierige Reisende) of Berlin, who brought a letter of introduction from Mendelssohn while en route for Italy. Moses Mendelssohn (1729–1786), of Jewish birth, grandfather of the musician Felix Mendelssohn-Bartholdy, and ancestor of the distinguished Mendelssohn family now resident in Berlin, esteemed for his philosophical writings, and for his personal character. After their first meeting in 1754, Lessing and himself remained constant and attached friends.

Indorsements of Hart's German Classics.

"These editions seem to me a marked advance over any previous English editions, especially in the two essential points of an accurate text and scholarly notes. The American student gets as good a text as if he were using one printed in Germany. Moreover, he has the latest results of the best German commentatoιs on the same, and all in one volume, an advantage which, so far as I am aware, is not presented by any German edition." —*Prof. C. P. Otis, Mass. Institute of Technology.*

"It is, in every way an edition which will be hailed with delight by teachers, and is admirably adapted to the wants of students."—*M. F. Slocum, Bennington, Vt.*

"We are using the 'Die Piccolomini' with very great satisfaction. The frequent references to Whitney's grammar add much to its value. Every one agrees that you are making of the series the most beautiful books, externally, of the season."—*Prof. I. J. Manatt, Denison Univ. Granville, O.*

"I was very much pleased with the execution of an idea that seemed exactly to meet the wants of students and teachers of German literature, and, therefore, took the earliest opportunity to test the work with a small class. I am happy to say that the students, through the notes and introduction, are greatly helped to understand the text, and better enabled to follow the explanations and criticisms of the teacher, and that my expectations have been fully realized."—*Prof. J. A. Schmitz, University of Wooster, Ohio.*

"The neat print, convenient form and Mr. Hart's useful annotations, commend the edition at first sight."—*Prof. O. Seidensticker, Universiiy of Pennsylvania.*

"I have examined the works with some care, and desire to express my hearty commendation of every feature. They will, in my opinion, do much in creating and extending an appreciation of these most beautiful German classics."—*Prof. Wm. H. Hopkins, St. John's College, Annapolis, Md.*

"For private study and general use, I think the book admirably adapted. Text and notes are alike most carefully and judiciously edited, and I am sure the work will prove eminently useful."—*Prof. S. De Vere, University of Virginia.*

"I desire to express my sincere thanks both to the editor and publishers for the service they have rendered to the cause of higher culture by supplying a long felt want of suitable text-books for the student of German literature in our higher institutions of learning. The notes are exactly such as the American student needs. As a text-book, Prof. Hart's 'Hermann and Dorothea' surpasses anything I have seen in my experience as an instructor, and I can heartily and conscientiously indorse it as the best text book on this subject, for schools as well as for those who, already proficient in the language, are desirous of making themselves acquainted with the great masterpieces of its literature."—*Prof.* Joseph Karge, College of New *Jersey.*

The series has been introduced in Yale, Cornell, Columbia, Trinity, Princeton, and many other Colleges and school.

"The series should have the widest sale possible."—*Prof. Franklin Carter, Yale.*

"The only properly edited German texts yet issued for the use of students."—*Prof. Willard Fiske, Cornell.*

"A series that must prove acceptable to German students and scholars throughout the country."—*Prof. E. S. Joynes, Washington and Lee Univ.*

"All that a student could desire."—*Prof. B. S. Newland, Univ. of Missouri.*

"Prof. Hart evidently has an intimate acquaintance with the practical wants of the average American student."—*Prof. W. M. Jefferis, Del. Col.*

"This series presents thorough and scholarly work."—*Prof. Freeman Loomis, Lewisburg, Pa.*

"In every respect deserves full commendation."—*Prof. Charles Henkel, Vassar College.*

"Marks a decided advance in the character of our college text-books."—*Prof. H. H. Boyesen, Cornell University.*

"The text is faultless, and the commentary and notes show clear understanding and good scholarship."—*Prof. F. Stengel, Columbia College.*

"We shall certainly use the series in our classes."—*Prof. J. G. Moore, University of Minnesota.*

"We have used the series with great satisfaction."—*Prof. F. Schlegel, University of Kansas.*

"The whole work of the editor is excellent. I have introduced the series in my classes."—*Lucy M. Newhall, Prof. of German, Chauncey Hall School, Boston.*

"The best edition of 'Faust' for classes or readers. Introduction, text, notes and typography are all excellent."—*Prof. Charles P. Otis, Mass. Inst. of Technology.*

"A thoroughly creditable piece of work; the editing is very able."—*Prof. A. Werner, College of the City of New York.*

"Prof. Hart's editions meet with my sincere approval; he is one of the very few men in the country, really competent for such work."—*Prof. C. A. Eggert, Iowa State University.*

age,

born Jan 22 1729 Camenz
school at home till 9 yrs old
went to public school to 13.
Heintz schoolteacher disagreed with
father. Stay at home &
then sent to Meissen school
1746 his oration was on mathematics of ancients in Latin
Sept 1746 went to Leipsic
stayed till 1748. then
to Wittenberg. Letter of
between times. Debts drove him
to Wittenberg 1748, creditors follow
went to Berlin 1749, copyist at first

itzt
itzo
jetzo
vor itzo } = jetzt

sahe = sah

dero = Ihr

derohalben = Ihrethalben

kömmt = kommt

vor = für

mit Eins = { mit einmal
plötzlich.

+ ending "e" as ~~[illegible]~~ adverbial endi[ng]

[illegible] ae

gustare = kosten - to taste
gustare = kosten - to [illegible] the value



Tx
438.61
439p
602744
Lessing:
Ausgewahlte Prosa und Briefe
DATE
NAME
DATE
LIBRARY, SCHOOL OF EDUCATION, STANFORD
602744

